Heute auf Seite 3: „Wandel in Geheimnissen"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 29 — Folge 15 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 15. April 1978 C 5524 C

Bonner Minister mit neuer Taktik

Ost-Berlin soll jetzt nicht mehr Ost-Berlin heißen

Von der Öffentlichkeit weithin unbemerkt hat die Bundesregierung erneut ihre Bereitschaft signalisiert, östliche Sprachregelungen hinzunehmen, mit denen der Status quo der deutschen Teilung festgeschrieben werden soll. Dieses ständige Zurückweichen vor östlichen Forderungen läuft auf eine systematische Aufgabe des eigentlichen Zieles jeder Deutschlandpolitik hinaus: Unter Wahrung der rechtlichen und politischen Positionen auf die Wiederherstellung der deutschen Einheit hinzuwirken.

Den Anfang machte diese Bundesregierung mit der heimlich in der Sommerpause 1971 verfügten Aufhebung der interministeriellen Empfehlungen für die Bezeichnungen und Ortsnamen Deutschlands. Jene Empfehlungen sahen vor, daß z. B. auf Karten die Grenze von 1937 einzutragen ist.

Nur durch einen Zufall kam die Maßnahme der Bundesregierung an das Tageslicht. Damals redete sie sich noch mit dem Argument heraus, daß die Empfehlungen überflüssig geworden seien. Aber bald folgten die Skandale mit der Deutschlandkarte im Bundestag, denen ähnliche Vorfälle in den Landtagen von SPD-regierten Ländern folgten.

Jetzt hat Bundesminister Egon Franke laut beklagt, daß noch Bezeichnungen wie „Mitteldeutschland" und „DDR" für den „zweiten deutschen Staat" verwendet würden. Man dürfe nur noch DDR ohne Anführungsstrichelchen sagen und schreiben, wollte der Minister dekretieren.

Allein der Fortfall der Bezeichnung „Mitteldeutschland", die immerhin auch eine geographische Berechtigung hat, würde aber bedeuten, daß damit auch die Bezeichnung „Ostdeutschland" aus dem Sprachgebrauch und damit dem Wissen entschwindet. Denn wo es kein „Mittel-" mehr geben soll, da wäre ein „Ostdeutschland" unverständlich. Östlich der Elbe-Werra-Demarkationslinie würde man sich die Hände reiben: Wo kein Wort mehr ist, da ist auch kein Politikum mehr!

Dem Bundesminister ist nun der Staatsminister im Auswärtigen Amt Klaus von Dohnanyi gefolgt. Er lehnte in einer Fragestunde im Bundestag am 9. März die Bezeichnung „Ostberlin" oder „Berlin-Ost" für den Sitz der „DDR"-Führung im anderen Teil der Stadt ab.

Seine Begründung: Diese Bezeichnungen seien im „Viermächte-Abkommen nicht enthalten".

Diese Weigerung des Staatsministers stellt nichts anderes als eine stillschweigende Billigung des „DDR"-Sprachgebrauchs dar, wonach „Berlin" die „Hauptstadt" des sozialistischen Staatswesens sei.

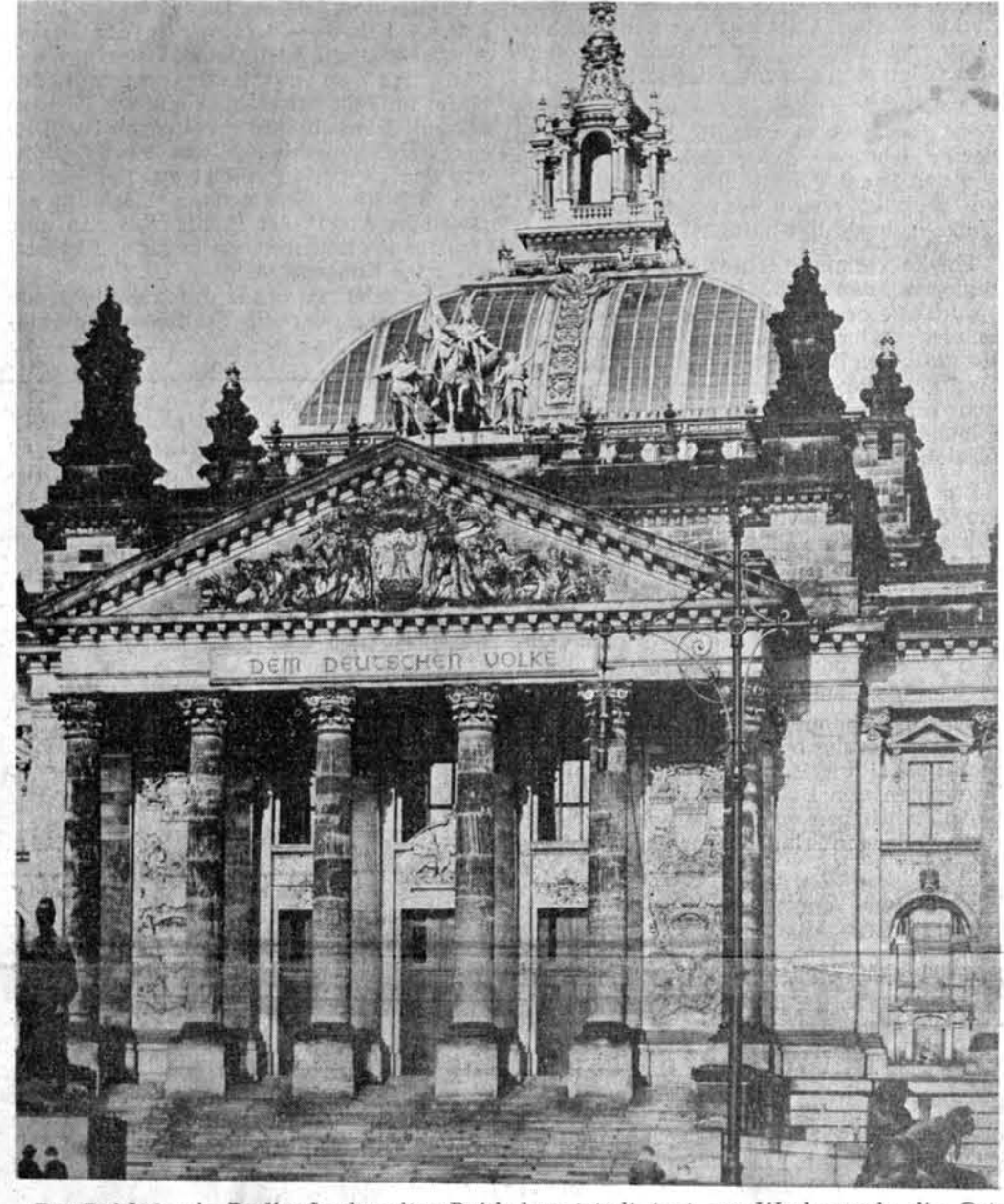
Ohne Eindruck blieb auf den Minister auch der Einwand eines CDU-Abgeordneten, daß für die kommunistische Seite „Bezeichnungsfragen von einem hohen politischen Wert sind, und wir uns in vielen Fällen, in denen wir nachlässig gehandelt haben, anschließend mit Tatsachen abfinden mußten, obwohl wir vorher geleugnet haben, daß sie für uns rechtliche Wirkungen haben". Es käme in erster Linie auf die Führung von Verhandlungen an, erwiderte der Minister. Bezeichnungsfragen dürfte kein Vorrang eingeräumt werden.

Auch in der Frage der deutschen Ostgrenze war Dohnanyi zum Verzicht auf die Wahrung von Rechtsansprüchen bereit. Einen Tag später erklärte er nämlich ebenfalls im Bundestag, daß die Bezeichnung „deutsch-polnische Grenze" für die Oder-Neiße-Linie aufgrund des Warschauer Vertrags möglich sei. Denn im Artikel 1 dieses Vertrages stünde, so behauptete Dohnanyi, „das die Oder-Neiße-Grenze die Westgrenze Polens" bilde.

Mit dieser Behauptung hatte der Minister des Auswärtigen Amtes aber das Parlament falsch unterrichtet. Denn der Ausdruck „Oder-Neiße-Grenze" kommt in jenem Vertrag überhaupt nicht vor. Im Artikel 1 wird nur von einer „bestehenden Grenzlinie" gesprochen, wie sie auf der Potsdamer Konferenz 1945 festgelegt worden sei.

Kaum anders als eine Absicht kann es gewesen sein, daß Dohnanyi auch die seinerzeitige Erklärung der Bundesregierung zu erwähnen vergaß, daß sie nur im Namen der Bundesrepublik Deutschland handeln könne. Damit war der in alliierten und deutschen Verträgen festgelegten Rechtslage entsprochen worden, wonach über die deutschen Grenzen nur in einem Friedensvertrag zu entscheiden ist.

Die Taktik der Bundesregierung ist deutlich. Sie will erreichen, daß sich auf dem Felde der Deutschlandpolitik Bezeichnungen und Wendungen einbürgern, die nichts anderes als eine öffentliche Bewußtseinsänderung in Richtung auf ein Vergessen der deutschen Einheit als politische Aufgabe zur Folge haben sollen. **Karl Rother**



Der Reichstag in Berlin: In der alten Reichshauptstadt tagt am Wochenende die Ostpreußische Landesvertretung
Foto Ullstein

Was plant der Kreml wirklich?

Strauß warnt vor sowjetischer Globalstrategie – Interview nach einer Afrika-Reise

Gerade im Zusammenhang mit den in diesen Tagen aus Washington vorliegenden widersprüchlichen Entscheidung des US-Präsidenten Carter, die sich darauf bezieht, auf den Bau der Neutronenbombe zu verzichten, gewinnt ein Interview an Bedeutung, das der Vorsitzende der CSU, Franz Josef Strauß, nach seiner Rückkehr von einer Süd- und Südwestafrikareise der Deutschen Presse-Agentur (dpa) gegeben hat. Strauß warnt in diesem Interview vor der sowjetischen Globalstrategie, die in allen Kontinenten festzustellen ist, und äußert sich besorgt über die Reaktion des Westens. Seine Besorgnis gipfelt in der Frage: „Was plant der Kreml?"

Hieraus, so Strauß, ergebe sich die Frage, wieweit die USA und ihre Bündnispartner heute noch willens sind, der sowjetischen Globalstrategie ernsthaft Widerstand entgegenzusetzen. Strauß allerdings verbindet mit dieser Frage die hoffnungsvolle Erwartung, daß Europa wieder anfangen könne, Tritt zu fassen.

Als Beispiel führte Strauß die französischen Wahlen, die politische Entwicklung in Großbritannien und „auch die unverkennbare Tendenz in der Bundesrepublik" an. Hier lebe ein sozialistischer Kanzler nur davon, daß ihm nichtsozialistische Wähler aufgrund des heutigen Parteisystems noch die Mandate verschafften, ohne die er gar nicht regieren könnte.

Strauß, der, wie vorerwähnt, gerade von einer Informationsreise zurückgekehrt ist, sieht die sowjetische Afrikapolitik trotz Rückschlägen in von ihr zunächst beherrschten Staaten als Teil einer gesamten Strategie. Sie richte sich langfristig gegen Westeuropa und habe eine „Finnlandisierung", die wirtschaftliche Nutzung und wissenschaftlich-technische Ausbeutung im Kampf gegen die USA zum Ziel. So sei Afrika für die Sowjets stellvertretender Kriegsschauplatz. Ihre große Strategie mache eine Zangenbewegung an den Flanken Europas, während sie gegen Europa selbst sehr vorsichtig operiere.

Strauß bedauerte, daß es heute aus der Mode gekommen sei, strategisch zu denken. Das erfordere einen langen Atem und einen Blick über viele Jahre hinaus. Wenn man sehe, wie sich das Kräfteverhältnis in der Welt seit Kriegsende zugunsten der Sowjets verschoben habe, werde man die „nicht bös gemeinte Forderung" verstehen, „daß der Westen wieder echte Staatsmänner braucht, die über den Tellerrand des nächsten Wahlkampfes hinaus zu denken vermögen und in geschichtlichen Linien ihre Politik zu gestalten verstehen".

Strauß sagte, er plädiere keinesfalls für Truppenentsendung. Gerade das sei an der amerikanischen Vietnam-Strategie falsch gewesen. Aber es sei „schlechterdings unverständlich", warum der Westen schwarze Stämme, Gruppen, Bewegungen und Führungspersönlichkeiten, die sich gegen marxistische Machtpraxis in Afrika wendeten, mehr oder minder systematisch im Stich lasse.

Es habe keinen Sinn, Außenpolitik nur als Kampf um Menschenrechte zu verstehen, und noch weniger Sinn, beim Kampf um die Menschenrechte verschiedene Maßstäbe anzulegen.

Heß-Freilassung abgelehnt

Botschafter Abrassimow motiviert Moskaus Entscheidung

BERLIN — Der sowjetische Botschafter in Ost-Berlin, Abrassimow, hat namens seiner Regierung eine Entlassung des zu lebenslanger Haft verurteilten Rudolf Heß kategorisch abgelehnt und erklärt, eine Entlassung würde „eine Amnestie unsererseits vor dem Faschismus" bedeuten.

Abrassimow, der vor dem Verein der ausländischen Presse sprach, ging auch auf das Viermächte-Abkommen von 1971 ein und sagte, ein Problem liegt darin, daß Berlin kein Bestandteil der Bundesrepublik sei und nicht von ihr regiert werden dürfe. Zwar dürften Bindungen der Bundesrepublik zu Berlin entwickelt worden, doch, so der Botschafter, sei im Laufe der Zeit in das Wort „Bindungen" die Bedeutung „Bestandteil der Bundesrepublik" hineininterpretiert worden. In Wirklichkeit dürfte ein Moskau beabsichtigen, die Bindungen einzuschränken, um mit der Zeit doch sein Ziel, Berlin als einer dritten deutschen Einheit, zu erreichen. **E. B.**



NEUES AUS BONN

Hupka fordert:

Regierung soll sofort Bukarest fragen

Die Bundesregierung ist von dem CDU-Bundestagsabgeordneten Dr. Herbert Hupka aufgefordert worden, in Bukarest umgehend Auskunft darüber einzuholen, was unter der Kampfansage des rumänischen Partei- und Staatschefs Ceausescu gegen eine Ausreise rumänischer Staatsangehöriger deutscher Nationalität zu verstehen ist.

Anlaß für diese Aufforderung ist die Rede Ceausescu's vom 15. März 1978, in der er insbesondere die Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben, die in die Bundesrepublik auszureisen wünschen, des Verrates bezichtigt hatte.

Hupka verlangte ferner von der Bundesregierung, daß sie Bukarest auf den Widerspruch dieser Kampfansage zu den von Bundeskanzler Schmidt und Ceausescu unterzeichneten Vereinbarungen aufmerksam mache. In dieser Vereinbarung vom 7. Januar 1978 war die Ausreise von rund 55 000 Rumäniendeutschen während der nächsten fünf Jahre festgelegt worden.

Die Rumäniendeutschen bauten fest darauf, daß ein Teil von ihnen in diesen fünf Jahren ausreisen könne, erklärte Hupka. Jetzt müßten sie allerdings damit rechnen, daß sich für ihre Situation nichts zum Besseren gewandelt habe. Vielmehr sollten sie offensichtlich stärker denn zuvor zum „Objekt einer grimmigen Propaganda" gegen die Ausreise gemacht werden.

Wörtlich betonte Hupka: „Schweigt die Bundesregierung oder sieht sie lediglich zu, macht sie sich mitschuldig am Schicksal von Tausenden von Deutschen, die endlich die Gewißheit haben wollen, daß sie ausreisen dürfen oder die Erlaubnis zur Eheschließung erhalten."

Deutschland:

„Grüße an das Volk der DDR"

Bundeskanzler Kreiskys Formulierung im Grußtelegramm liegt genau auf der SED-Diktion

Wie sehr sich die Dinge zwischen 60 Jahren zu wandeln vermögen, gibt eine Formulierung wieder, die der österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky anläßlich seines Besuches in der „DDR" gemacht hat. Vor 60 Jahren etwa, im September 1919, betonte ein anderer österreichischer Sozialdemokrat, nämlich Bundeskanzler Karl Renner vor der Nationalversammlung, daß Deutsch-Österreich niemals darauf verzichten werde, die Wiedervereinigung mit dem Deutschen Reich als das Ziel seiner friedlichen Politik zu betrachten. Die Sieger des Ersten Weltkrieges haben — wie wir in der letzten Ausgabe bereits berichteten, Österreich den „Anschluß" an das Reich untersagt, den Hitler im Jahre 1938 dann aus der Position der militärischen Stärke vollzogen hat. Dieses „Großdeutschland" war zweifelsohne, und das geht nicht zuletzt aus den Aussagen britischer Staatsmänner hervor, ein „Dorn im Auge" der Politiker, denen eine Hegemonie Deutschlands in Europa keineswegs ins Konzept paßte.

Es ist bekannt, wie es durch die folgende Entwicklung über die Stationen Protektorat, Einverleibung der Resttschechei, der Errichtung eines selbständigen slowakischen Staates und der Auseinandersetzung mit Polen zu jenem verhängnisvollen Krieg kam, an dessen Ende Deutschland durch die Siegermächte geteilt und Berlin zu einer selbständigen Einheit erklärt wurde.

Die Politik der Sieger ließ es ihnen richtig erscheinen, Österreich anders und besser zu behandeln, wobei sicherlich ein kleineres Volk im Kalkül der Siegermächte eine andere Rangordnung einnahm als das Deutsche Reich. Wenn jetzt der österreichische Bundeskanzler Kreisky als erster westeuropäischer Regierungschef der „DDR" einen Besuch abstattete, dann bedarf es keines Hinweises, daß die Regierung in Ost-Berlin hieraus ein Ereignis von besonderem Rang machen möchte. Bruno Kreisky hat bei der Pressekonferenz, die er anläßlich seines dreitägigen Besuches in Ost-Berlin gab, erklärt: „Wir geben nichts an Gesinnung auf um des Geschäftes willen, aber wir belasten unsere Geschäfte auch nicht mit Gesinnungsfragen". Zweifelsohne wollte der Regierungschef aus Wien damit zum Ausdruck bringen, wie er Politik zum Nutzen seines Landes zu münzen versteht.

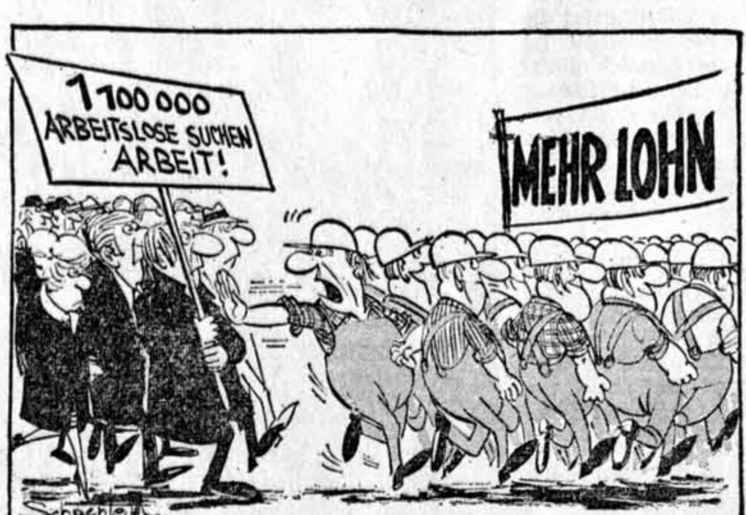
In der Tat hat sich die „DDR" dem auch Österreich gegenüber in allen humanitären Angelegenheiten wesentlich großzügiger verhalten als beispielsweise gegenüber der Bundesrepublik. So kann das österreichische Konsulat in Ost-Berlin die 4000 österreichischen Staatsbürger, die auf dem Territorium der „DDR" leben, ebenso betreuen wie weitere 4000 Personen, die nach Auffassung Wiens österreichische Staatsbürger sind, nach den Gesetzen der „DDR" aber als Bürger der „DDR" zu gelten haben. Dabei handelt es sich vorwiegend um Frauen, die einen Bürger der „DDR" geheiratet haben und nach den Gesetzen der „DDR" deren Staatsbürgerschaft besitzen. Bereits im Jahre 1975 hat ein zwischen Ost-Berlin und Wien geschlossener Konsularvertrag hier eine Regelung geschaffen, die als Einstand für die inzwischen guten Beziehungen zwischen den beiden Regierungen gewertet wird. Hier sei daran erinnert, daß Kreisky damals auf massive Proteste aus der Bundesrepublik trocken daran erinnert hat, er könne sich einen Staat ohne Staatsbürger nicht vorstellen. Das gelte auch für die 17 Millionen Bürger der „DDR".

Kreisky hatte in Ost-Berlin Gelegenheit, mit Honecker und Stoph sowie mit anderen Vertretern der Führungscrew zu sprechen und wie man hört soll er sich beruhigt darüber geäußert haben, daß er bei seinen Gesprächen den Eindruck gewinnen konnte, in Ost-Berlin wisse man, daß es nicht nur darum gehe, nur für den Tag und auch nicht nur für eine begrenzte Zahl von Menschen Politik zu machen, sondern dabei im Interesse Europas handeln müsse. Hier scheinen uns doch Zweifel angebracht, denn die Politik, die seitens der „DDR" gemacht wird, ist unzweifelhaft darauf angelegt, die Einheit der deutschen Nation unter sozialistischen Vorzeichen anzustreben, wobei es dem Leser überlassen bleibt abzuwägen, ob die Realisierung eines derartigen Vorhaben tatsächlich „im Interesse Europas" liegen würde. Kreisky betonte, daß er keineswegs als Vermittler im innerdeutschen Dialog aufgetreten sei, denn nach Auskunft Honeckers sollen die Kontakte zwischen Spitzenpolitikern der „DDR" und der Bundesrepublik bestens funktionieren. Man darf sicherlich davon ausgehen, daß Kreisky vor allem auch im wohlverstandenen Interesse seines Landes, die Gastgeber auf die Notwendigkeit der Erhaltung des Friedens in Europa hingewiesen hat.

„Willi grüßt Nicky" — so ungefähr verabschiedeten sich vor 80 Jahren die Herrscher, wenn sie die Territorien des anderen Kaiserreiches verließen und auch Bruno Kreisky ist diesem Brauch gefolgt und hat nach seinem Besuch an den Vorsitzenden des Ministerrates der „DDR", Willy Stoph, ein Telegramm gerichtet, in dem er für die gastfreundliche Aufnahme dankt und seine guten Wünsche für das persönliche Wohl des Herrn Stoph und „für eine glückliche Zukunft des Volkes der Deutschen Demokratischen Republik" übermittelte.

Sicherlich mit ganz besonderem Genuß hat das Zentralorgan der SED, „Neues Deutschland" dieses Grußtelegramm abgedruckt, denn hier kommt die Diktion zum Ausdruck, um die man sich in Ost-Berlin bemüht hat, das Verhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten zu entkrampfen, hätte man sich für den Besuch einen besseren Schlußpunkt gewünscht als genau den, den die SED Propaganda gesetzt wissen will. Soweit kann Wien nicht wegliegen, daß man dort nicht wüßte, daß es kein „Volk der ‚DDR'", sondern nur ein deutsches Volk gibt: hüben und drüben.

Hans Ottweil



Wie ANDERE es sehen:

„Haut ab, bitte. Ihr versaut ja unsern ganzen Protestmarsch!"

Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt"

Blick nach Westen:

Harte Linie der US-Außenpolitik?

Carters Antwort auf die sowjetische Herausforderung

In einer eindeutigen Stellungnahme zu dem ständig wachsenden Expansionsdrang der Sowjetunion mahnte US-Präsident Jimmy Carter Moskau zur Mäßigung in der Rüstung und Zurückhaltung bei der Entsendung von Hilfstruppen in Länder der Dritten Welt.

Carter sagte in einer vielbeachteten Rede vor Studenten und Professoren der Wake-Forest-Universität in Winston-Salem (US-Bundesstaat South Carolina): „Die Vereinigten Staaten werden es nicht dulden, daß irgendeine andere Nation sich militärische Überlegenheit zuspricht."

Nach Ansicht gutunterrichteter Kreise waren Carters Ausführungen als eine Demonstration amerikanischer Entschlossenheit zur Verteidigung seiner globalen Interessen bestimmt.

Der amerikanische Präsident sprach von einer „wichtigen Neubewertung" der nationalen Verteidigungsstrategie. Wörtlich sagte er: „Wir werden gemeinsam mit unseren Verbündeten und Freunden gegen jede uns bedrohende Macht durch eine Kombination von Truppen, politischen Bemühungen und wirtschaftlichen Programmen ein Gegengewicht schaffen."

Abschließend ging der Präsident auf das für Mai geplante Gipfeltreffen der Regierungschefs der NATO-Länder in Washington ein und stellte fest, daß die Verteidigungspläne der Verbündeten angesichts des massiven sowjetischen Militär-Aufbaus erweitert und integriert werden müßten.

Die Rede des US-Präsidenten scheint im Kreml doch einen tiefen Eindruck hinterlassen zu haben, denn in einem ungewöhnlich heftigen Kommentar sprach die amtliche Nachrichtenagentur „Tass" von einem „schwerwiegenden Kurswechsel Washingtons", der „von der Entspannung weg zu Drohungen und einer Verschärfung der Spannungen" führen werde.

Um so auffallender war die Unterstützung der Carter-Rede durch Bundesaußenminister Genscher. In Telefongesprächen jedenfalls versicherte er seinem amerikanischen Amtskollegen Vance wie auch dem Bonner US-Botschafter Stoessel, die Bundesregierung werte die Rede des US-Präsidenten in Winston-Salem als für das atlantische Bündnis „besonders positiv".

M. B.

Blick nach Osten:

China wiederholt Warnungen

Peking bekundet erneut Interesse an Einheit Europas

Nach Ansicht des stellvertretenden chinesischen Ministerpräsidenten Teng Hisaoping ist ein globaler Krieg mit der Sowjetunion sowohl für China als auch für den Westen auf lange Sicht unvermeidbar. Diese Ansicht vertrat Teng in einem längeren Gespräch mit dem in Peking weilenden stellvertretenden Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Friedrich Zimmermann.

Teng begründete seinen Pessimismus unter anderem damit, daß Moskau chinesische Aufforderungen nach einem Truppenabbau an der chinesisch-sowjetischen Grenze wiederholt abgelehnt habe, obwohl dies im klaren Widerspruch zu der Vereinbarung von 1969 stünde. Damals einigten sich die beiden Ministerpräsidenten Chou En-Lai und Kossygin auf eine Reduzierung der im Grenzbereich stationierten Truppen von einer Million auf zehn Divisionen.

Aus diesem Grunde habe China, wie Teng weiter erklärte, die sowjetische Grußbotschaft an den 5. Nationalen Volkskongreß, der vor drei Wochen in Peking stattfand, zurückgewiesen. Die Sowjets hätten in ihrer Botschaft alle umstrittenen Grenzfragen ausgeklammert, jedoch seien sämtliche Grenzverhandlungen seit 1969 stets an sowjetischer Unnachgiebigkeit gescheitert.

Westliche Beobachter in der chinesischen Hauptstadt werten die ungewöhnliche Offenheit Tengs gegenüber dem westdeutschen Politiker als das klare Zeichen eines neuen Tiefpunkts in den Beziehungen zwischen den beiden östlichen Supermächten.

Teng sprach zu dem Bonner Parlamentarier von der „gemeinsamen Bedrohung" Chinas und des Westens durch die Sowjetunion. Dabei vertrat er erneut seine These von einem „unvermeidbaren Krieg", meine aber, daß dieser durch eine wirksame Abschreckung zumindest vorübergehend verhindert werden könnte.

Es sei deshalb Ziel der chinesischen Außenpolitik, der globalen Strategie des Kreml entgegenzutreten. Angesichts der massiven Bedrohung sei eine Politik der Zugeständnisse fehl am Platze. Man dürfe die Sowjetunion weder strategisch noch wirtschaftlich beschwichtigen.

Teng hob das Interesse Chinas an einer politischen Einigung Europas hervor, kritisierte das mangelnde amerikanische Engagement in Afrika und nannte die gegenwärtige Politik Washingtons „schwach und weich". Solche „Zeichen der Schwäche" werde Moskau zu weiteren Expansionsversuchen ermuntern.

Am Schluß ihrer Unterhaltung brachte Zimmermann das starke Interesse der Bundesrepublik an der wirtschaftlichen Entwicklung Chinas zum Ausdruck. Der chinesische Wunsch, im Rahmen der EG mit der Bundesrepublik auch bilateral Handel zu treiben, finde sicherlich auch die Zustimmung der deutschen Industrie.

Max Brückner

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Reportagen: Angelika Schröder

Heimatkreise, Gruppen: Claudia Schaak

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

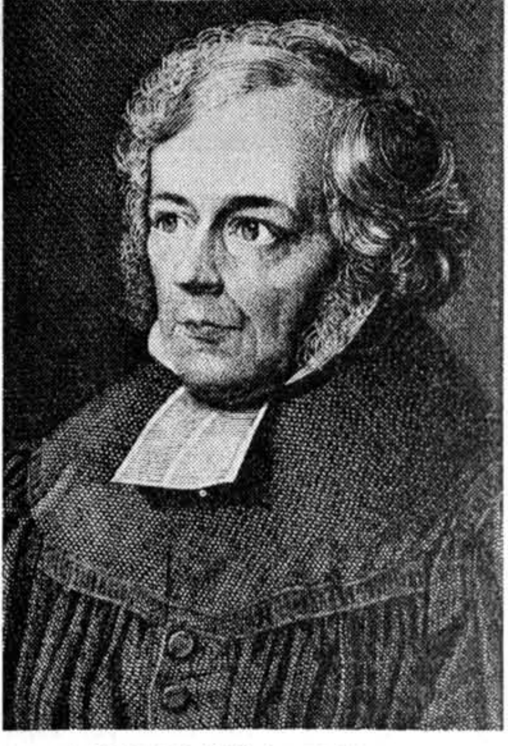


Gegen den Atheismus: Johann Wolfgang von Goethe ...

Alexander Evertz

„Wandel in Geheimnissen"

Gedanken zum marxistischen Staatsatheismus – Teil II



... wie Friedrich Schleiermacher

3. Der Marxismus ist nicht nur atheistisch, sondern auch unduldsam. Er setzt sich selbst absolut und will zum Gesetz für alle Welt werden. Die Religion muß vernichtet werden, wenn der Kommunismus kommen soll. Nach den Worten Lenins gibt es zwischen Marxismus und Religion nur die Beziehung einer schonungslosen Feindschaft. „Wir müssen die Religion bekämpfen. Das ist das ABC des gesamten Materialismus, folglich auch des Marxismus."

Diese Erklärung läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die weltanschauliche Grundlage der kommunistischen Staaten ist ein unduldsamer Marxismus mit seinem Atheismus und Materialismus.

Wir wissen, daß der Atheismus an sich nichts Neues ist. Schon im Alten Testament ist die Rede von den Toren, die da sagen: Es ist kein Gott. Atheismus hat es immer gegeben. Es gibt ihn in der ganzen Welt. Aber was es nirgendwo anders gibt, das haben wir in den kommunistischen Ländern vor uns, nämlich eine Diktatur, die die Verbreitung und Durchsetzung des Atheismus als Grundprinzip auf ihre Fahne geschrieben hat. Im kommunistischen Bereich ist der Atheismus die regierende Macht, die nichts anderes neben sich duldet.

Die Frage lautet nur, auf welche Weise der Kampf gegen die Religion geführt werden soll. Die klügeren Köpfe unter den Marxisten haben aus taktischen Erwägungen blutige Verfolgungen mit massenhafter Liquidierung von Christen abgelehnt.

Deshalb führt der kommunistische Staatsatheismus im allgemeinen den Kampf gegen die Religion durch intensive „Aufklärung" in Schulen und Fabriken, durch Einengung der kirchlichen Arbeit, durch die Benachteiligung junger Christen in ihrem beruflichen Vorwärtskommen, durch Einschüchterung und Schikanen. Daneben werden besonders aktive Vertreter religiöser Anschauungen verhaftet und in Arbeitslager oder Irrenanstalten eingewiesen. So verschwindet mancher in der Wolfsschlucht des atheistischen Terrors von oben.

Weil der totale kommunistische Staat auf Atheismus und Materialismus festgelegt ist, kann er weltanschaulich nicht neutral sein. Wenn es die Umstände erfordern, kann er zeitweise Kompromisse schließen und mit den Kirchen Absprachen treffen. Aber grundsätzlich erlaubt der Kommunismus keine Freiheit des Denkens, sondern hält die Bürger unter Druck und Zensur, notfalls mit eiserner Faust.

In der Charta der Menschenrechte heißt es in Artikel 19: „Jeder Mensch hat das Recht auf freie Meinungsäußerung." Auch die kommunistischen Staaten haben das unterschrieben. Aber in der Praxis tun sie das Gegenteil.

Heinrich Heine zählte Marx zu den „gottlosen Selbstgöttern"

Trotzdem reden die roten Machthaber von Freiheit. Die „DDR" hat die Stirn, sich als die Hüterin von Demokratie, Menschenrechten und Freiheit zu bezeichnen. Ein Vertreter der SED erklärte: „Wir haben völlig freie Wahlen. Bei uns hat jeder die Freiheit, ja zu sagen zu dem, was die Regierung vorgeschrieben hat." Auch so etwas wird dann als „freie Wahlen" verstanden.

Man muß sich darüber klar sein, daß der Marxismus von seinem Anfang her auf Unfreiheit angelegt ist. Die Behauptung, Karl Marx sei ein Humanist und ein Mann der Freiheit gewesen, ist von der Wahrheit so weit entfernt wie die Erde vom Sirius. Sie wird durch ständige Wiederholung nicht wahrer. Marx war kein Humanist, dem es um das Wohl und die Freiheit der Menschheit zu tun gewesen wäre, er war ein dämonischer Autokrat. Heinrich Heine hat ihn zu den „gottlosen Selbstgöttern" gezählt. Marx wollte nicht dienen, sondern herrschen. Er war voller Gift und Galle, voll von lasterhaftem Hochmut und von unbeherrschtem Geltungstrieb. Die ihn persönlich kannten, nannten ihn den „Wadenbeißer".

Es kann nicht abgeleugnet werden, daß Marx zeitlebens ein tyrannischer Egoist war. Was Heinrich Heine einmal gesagt hat, das paßt genau auf die Einstellung von Karl Marx: „Es ist wahr, wir sind alle Brüder, aber ich bin der große Bruder und ihr seid die kleinen Brüder, und mir gehört eine bedeutendere Portion."

Vor über 40 Jahren hat der Arbeiterführer und Schriftsteller August Winning sein Urteil über Marx in folgende Sätze zusammengefaßt: „Es gibt Menschen, deren Wesen ihr ganzes Leben lang nichts als Liebe ausströmt, wie etwa der Pastor Bodelschwingh. Es gibt andere Menschen, deren ganzes Wirken vom Haß genährt, vom Haß bestimmt ist. Solch ein Mensch war Marx. Man muß seinen Briefwechsel lesen, um dessen inne zu werden."

Der Marxismus trägt die Wesenszüge seines Urhebers. Er ist „eine pseudo-humanistische Herrschaftsideologie". Unter der Maske der Humanität wird ein totaler Machtanspruch erhoben. Unter den roten Fahnen ist der Mensch ein unfreies Wesen. Der russische Historiker Boris Paramonow sagt, der Marxismus führe notwendigerweise zur Unterdrückung.

4. Es gibt heute in der christlichen Kirche nicht wenige, die sich energisch gegen jede Form von „Antimarxismus" oder „Antikommunismus" wenden. Sie sind der Meinung, es dürfe keine „christliche Front" gegen den Kommunismus aufgerichtet werden. Der Theologieprofessor Heinrich Vogel hat auf der letzten gesamtdeutschen Synode gesagt: „Ihr müßt den Kommunismus totlieben."

Wer hier anderer Auffassung ist, wird als „kalter Krieger", als Störenfried der Entspannungsbemühungen, als Feind des Friedens und als Halb- oder Viertelchrist eingestuft. Der Spiegelherausgeber Rudolf Augstein hat den konservativen Christen vorgeworfen, sie erklärten das Gebot der Feindesliebe für ein Verbrechen, wenn Kommunisten im Spiel wären.

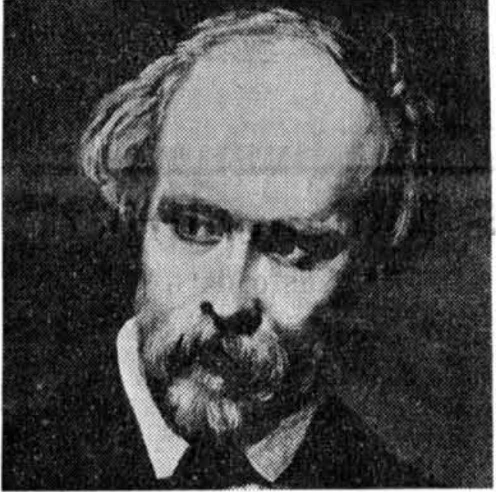
Dazu ist folgendes festzustellen. Kein Christ wird im Ernst behaupten wollen, der christliche Glaube sei mit der Gesinnung des Hasses vereinbar. In Abwandlung eines klassischen Dichterwortes kann man das christliche Leitmotiv in dem Satz formulieren: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben sind wir da." Wir werden daher in der vorliegenden Frage scharf zwischen dem System und den Menschen, zwischen dem Atheismus und den einzelnen Atheisten unterscheiden.

Aber auch das andere muß ganz klar sein. Der Gegensatz zwischen Glaube und Unglaube, zwischen Christentum und Atheismus darf nicht verwischt werden. Wir sind gefordert, der Gottlosigkeit zu widersprechen. Hier gibt es für uns Christen eine allgemeine geistliche Wehrpflicht, bei der es keine Wehrdienstverweigerung geben darf.

Manche versuchen, die Gegensätze zwischen Glaube und Unglaube aus der Welt zu schaffen, indem sie einen Kompromiß zwischen Christentum und Marxismus suchen, ohne zu bedenken, daß es Kompromisse gibt, mit denen man sich kompromittiert. Man erfindet Gemeinsamkeiten, die es angeblich zwischen Christen und Marxisten geben soll. Die Evangelischen Kommentare in Stuttgart erklärten sogar im März 1977: „Innerhalb eines sozialistischen Staates besteht kein Gegensatz zwischen Christentum und Marxismus." Manche verfälschen die biblische Botschaft, indem sie das Salz der Erde rot färben und Jesus zu einem Vorläufer von Karl Marx machen.

Oft beruft man sich auf marxistische Abweichler wie Ernst Bloch oder auf den Tschechen Vitzezslav Gardavsky, der das Buch geschrieben hat: „Gott ist noch nicht ganz tot." In diesem Buch wird der unsinnige Versuch unternommen, die Bibel atheistisch zu interpretieren. Gott ist in dieser Sicht „der Sammelpunkt aller Möglichkeiten des Menschen". Es ist klar, daß damit das große Thema der Bibel total verkannt wird. Wer Gott leugnet, kann sich nicht auf die Heilige Schrift berufen. Aber es gibt bekanntlich nichts, was es nicht gibt.

Die Wahrheit dieses Satzes beweist der Hamburger Pastor Dr. Paul Schulz, gegen den ein Verfahren wegen atheistischer Meinungsäußerungen läuft und den das „Hamburger Abendblatt" den „Pastor des Jahres" nennt. Vor dem Spruchkollegium in Hannover erklärte Schulz am 14. November 1977: „Ich komme in meinem Denken ohne den Glauben an Gott aus." Die zahlreich anwesenden Theologiestudenten im Zuhörerraum spendeten kräftigen Beifall. Der Wurm des Atheismus sitzt sogar im Gebälk der Kirche. Es gibt Atheisten im Talar.



Konnten dem Strom der Zeit nicht widerstehen: Die Dichter Friedrich Hebbel ...

Die christlichen Kirchen brauchen eine ernste Besinnung auf ihre Glaubensgrundlagen und große geistige Klarheit, um die Geister der Zeit recht prüfen zu können. Sie brauchen darüber hinaus viel moralischen Mut und gläubige Standfestigkeit. Sonst können sie gegen den Atheismus im eigenen Haus und gegen den militanten Atheismus draußen nicht bestehen.

Wo der Mut verlorengeht und die Angst hochkommt, wo Unsicherheit und Zweifel herrschen, da ist alles vorbei. Wenn die Menschen feige werden, dann ist es aus. In einem Lied der alten deutschen Burschenschaft heißt es „Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht".

Ich weiß sehr wohl, daß die Tapferkeit nicht so leicht ist. In uns allen steckt die Angst. Der Philosoph Martin Heidegger hat sie die „Grundbefindlichkeit" des menschlichen Lebens genannt. Wenn einer tapfer ist, hat er vorher die Angst in seinem Herzen besiegen müssen. Das ist oft schwer.

Heute fehlt es weithin an dem, was Otto von Bismarck Zivilcourage nannte. Ich wage es nicht, über die Kirchen im kommunistischen Machtbereich zu urteilen. Das steht mir als einem Mann, der in der Bundesrepublik Deutschland lebt, nicht zu. Außerdem weiß ich aus meinen Erfahrungen im Dritten Reich, daß das tapfere Bekennen in Diktaturen keine leichte Sache ist.

Aber selbst wenn man solche Äußerungen entschuldigen will, ist es im höchsten Maße beschämend, daß in den Kirchen des Westens so viel Leisetreterei herrscht. Man will die Dinge nicht beim rechten Namen nennen. Man hält es weithin mit der Diplomatie des Schweigens.

Es werden für diese vorsichtige Haltung verschiedene Gründe vorgebracht. Man sagt, die Gegensätze in der Welt sollten nicht verschärft werden. Man dürfe die Entspannungsversuche nicht stören. Außerdem erschwere man die Lage der Menschen in den kommunistischen Ländern, wenn man immer wieder auf die Verletzung der Menschenrechte hinweise. Und so hält man es für der Weisheit letzten Schluß, Unrecht, Unterdrückung und Gewalttat im kommunistischen Machtbereich zu ignorieren.

Aber diese Taktik ist grundfalsch. Sie bringt keine Hilfe. Die Emigranten aus dem Ostblock mahnen den Westen immerfort, seine anklagende Stimme zu erheben. Nur dadurch werde manchen geholfen. Die kommunistischen Machthaber haben ihre empfindlichen Stellen. Sie tun zwar viel Böses, aber sie möchten es geheim halten, weil sie genau wissen, daß es ihnen in der Weltöffentlichkeit schadet.

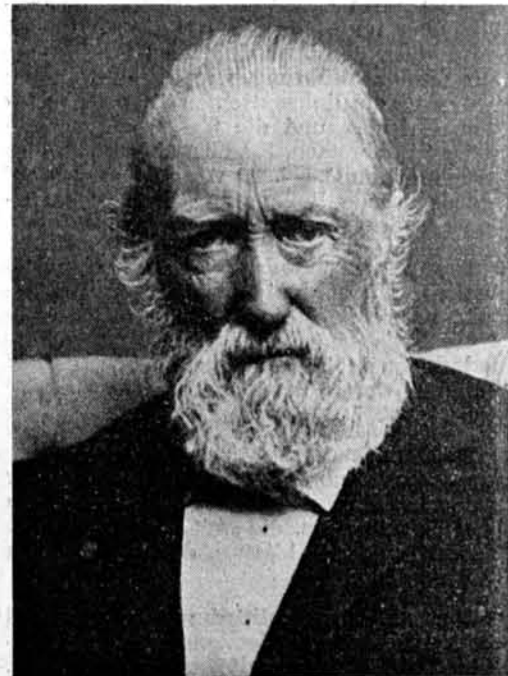
Deshalb darf nicht geschwiegen werden, es muß geredet werden. Die Frage nach den Menschenrechten und nach der Glaubensfreiheit darf nicht verschwinden. Man spricht heute viel von der Normalisierung der zwischenstaatlichen Beziehungen. Ich meine, es sei vorrangig wichtig, daß die Diktatoren durch den Abbau der Unfreiheit die Verhältnisse in ihren Völkern normalisierten. Wir müssen ohne Haß und Fanatismus gegen das Unrecht protestieren, das Menschen in vielfacher Weise angetan wird. Wenn die Stimmen der Freiheit verstummen, dann wird es dunkel in Europa und in der Welt.

Insbesondere müssen sich die Kirchen mahnen lassen, daß sie der marxistischen Gottlosigkeit widersprechen, die der Welt das Gesetz des Unglaubens aufzwingen will. Hier gibt es kein Wenn und Aber, kein Sowohl als auch, sondern nur die Pflicht eines klaren Bekennens.

Wir Christen vertrauen in allem auf die bleibende Gültigkeit des biblischen Wortes: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er ernten."



... wie Gottfried Keller ...



... und Theodor Storm

Fotos Ullstein

Andere Meinungen

BERLINER MORGENPOST

Zur Unzeit

Berlin — *„Der oft angekündigte zweite Breschnew-Besuch in der Bundesrepublik soll sich nun doch materialisieren, nachdem er gut anderthalb Jahre als eine Art politisches Ungeheuer von Loch Ness die Bonner Gewässer bewegt hat. Die Public-Relations-Verkäufer der so unfreundlich behandelten Bundesregierung mögen den kremlamtlich mitgeteilten Termin Anfang Mai mit einem Aufatmen begrüßt haben. Denen, die sich mit dem politischen Inhalt zu befassen haben, dürfte eher beklommen zumute sein.*

Denn zu einem politisch ungünstigeren Zeitpunkt konnten sich Bundeskanzler und Außenminister das Tête-à-tête mit dem Kremlchef kaum wünschen. Nicht nur, daß die von Bonn stets zu berücksichtigenden amerikanisch-sowjetischen Beziehungen in einem durch Moskaus Aggressivität angespannten und dank Washingtons Konfusion schwer abzuschätzenden Zustand sind. Gleichzeitig ist Bonns Verhältnis zu seinem wichtigsten Alliierten durch eine ganze Reihe von Streitpunkten (Währungs- und Konjunkturfragen, Nuklearpolitik und jetzt noch die Neutronenwaffe) den härtesten Belastungen seit langem ausgesetzt.

Die Russen müßten nicht mehr die Meister des diplomatischen Simultanspiels sein, die sie sind, wenn sie sich die Gelegenheit entgehen ließen. Die genüßliche Schadenfreude, mit der die ‚Prawda' gestern aus Anlaß von Genschers Washingtonreise die ‚beispiellosen' deutsch-amerikanischen Spannungen ausmalte, sollte Bonn veranlassen, sich gegen Verführung wie Nötigung gleichermaßen zu wappnen."

Mitteldeutschland:

Die moralische Stütze des Westens fehlt...

Der Fall Nico Hübner: Ost-Berliner verweigert Waffendienst im SED-Staat

„Ich will mich nicht einem System beugen, das sich nur durch totalitäre Bewußtseinsmanipulation, durch Bespitzelung und Verleumdung an der Macht halten kann."

Mit diesem Hinweis auf den entmilitarisierten Status von Groß-Berlin begründete der 22jährige Ost-Berliner Menschenrechtler Nico Hübner seine Weigerung, Waffendienst für das SED-Regime zu leisten.

Seine Gedanken hat er in einer Denkschrift unmittelbar vor seiner Verhaftung durch den Staatssicherheitsdienst (SSD) festgehalten.

Obwohl Teile des Manuskripts Pankows Geheimpolizisten in die Hände fielen, konnte jedoch eine Kopie davon in den freien Teil der Stadt gerettet werden und wurde von der Arbeitsgruppe Berlin der Gesellschaft für Menschenrechte (GfM) in diesen Tagen veröffentlicht.

Darin heißt es unter anderem:

„Die Konflikte vieler Menschen in Ost-Berlin und der ‚DDR' ergeben sich aus der politischen und ideologischen Beeinflussung von oben. Die Menschen in der ‚DDR' haben die SED nie an die Regierung gewählt."

Zur Opposition in der „DDR" Stellung nehmend, sagte Hübner:

„Vom Kritiker bis zum Gegner wird alles als ‚reaktionär' abgestempelt. Die Wahrnehmung der tatsächlichen Welt wird der Zwangsjacke ideologischer Begriffe unterworfen. So wird klar festgelegt, was ‚fortschrittlich' ist und gefördert werden, und was ‚reaktionär' ist und bekämpft werden soll. ‚Reaktionär' ist auf alle Fälle stets der, der nicht der Meinung der SED ist. Bereits vom Ansatz her wird damit gegen alle Vernunft verstoßen."

Zum mutigen Auftreten des jungen Regimegegners schrieb Verleger Axel Springer in der „Welt am Sonntag":

„Es wäre gut, wenn alle Deutschen wüßten, wer Nico Hübner ist. Der 22jährige Berliner wird die Osterfeiertage hinter Schloß und Riegel verbringen, vor dem Blechnapf der Diktatur. Das wird wahrscheinlich sein Schicksal für einige Jahre werden. Der Hauptgrund: Mut, Freiheitsliebe und Vaterlandstreue."

„Schaut auf diese Stadt!" hatte der unvergessene Bürgermeister Ernst Reuter ausgerufen, als Berlin der Welt ein Beispiel gab. Schaut auf diese Stadt! — das gilt auch heute. Ein junger Deutscher auf sich allein gestellt, setzte ein Zeichen des Widerstehens gegen das Unrecht der Teilung seines Vaterlandes und seiner Vaterstadt. Er verweigerte den Waffendienst für das SED-Regime."

Doch erscheint es fraglich, ob sich überhaupt noch jemand im westdeutschen Wohlstandsstaat für die konsequente Haltung Nico Hübners interessiert. Sind Begriffe wie „Freiheitsliebe" und „Vaterlandstreue" in unserer heutigen Gesellschaft nicht bedeutungslos geworden?

Die linke Presse reagiert höchstens auf Kritik an der „DDR" aus Kreisen der kommunistischen Opposition (siehe Havemann und Bahro). In einem Juso-Flugblatt, das kurz nach Hübners Verhaftung erschien, hieß es: „In den sozialistischen Ländern gibt es noch gewisse Erscheinungen, die reaktionären Kreisen Anlaß zu antikommunistischer Hetze geben. Der Fall Nico Hübner gehört zu diesen gewissen Erscheinungen."

Sogar die Bundesregierung schweigt zu dem Vorfall, obwohl eine öffentliche Stellungnahme aus politisch-moralischen Gründen dringend verboten wäre.

Hübner stützte seine Wehrdienstverweigerung auf den Viermächte-Status von ganz Berlin. Dieser Status, zu dem die Westmächte sich ebenfalls bekennen, ergibt sich aus dem „Potsdamer Abkommen" vom 2. August 1945 und wurde beim Abschluß des Berlinvertrages von den drei Westalliierten als „weiterhin verbindlich" anerkannt.

Die Frage nach der Verantwortung der Schutzmächte für Groß-Berlin ist durch den Opfermut des jungen Berliners erneut auf die Probe gestellt. Noch läßt eine Erklärung der Westmächte auf sich warten, denn Spielraum nach Ansicht der Berliner SPD durch eine Stellungnahme des Berliner Parlamentspräsidenten Peter Lorenz (CDU) zum Fall Hübner nicht eingeschränkt werden dürfe. Um diese Ansicht hätte es erhebliche Meinungsverschiedenheiten zwischen CDU-Opposition und SPD im Rathaus Schöneberg gegeben.

Über die mangelnde Anteilnahme des Westens war sich Nico Hübner noch vor seiner Verhaftung im klaren. In seiner Denkschrift schrieb er: „Die Politik in der Bundesrepublik Deutschland lehnt es leider ab, zur moralischen Stütze im anderen Teil Deutschlands zu werden."

Er erlebte, wie den ständigen Verletzungen der Menschenrechte durch die SED-Staatsführung abwechselnd mit Schweigen oder gar Unterwürfigkeit seitens der Bonner Regierung begegnet wurde. Hierzulande gilt das Motto: Entspannung geht vor Recht

C. S.

Berlin:

Fragen zur Lorenz-Entführung

Lummer: „Latrinenparole" mit klarer Tendenz

München/Berlin/Bonn — „Wer brachte Lorenz ins Volksgefängnis?" Unter dieser Überschrift meldet „Der Beobachter", ein in München verlegtes „unabhängiges Nachrichtenmagazin für Deutschland", daß es „zwischen Fluchthelfern, die auch das Wohlwollen einzelner CDU-Politiker genossen, und Mietern des Lorenz-Gefängnisses" Verbindungen bestehen sollen.

Das Blatt stellt fest, daß die Anklage gegen die Lorenz-Entführer „auffallend mager" sei. Kenner der Szenerie „warteten besonders gespannt", so heißt es in der Meldung weiter, „ob jetzt endlich die Frage geklärt wird, wer den Fahrer des Lorenz-Mercedes seinerzeit mit dem Besenstiel niedergeschlagen hat und welche Leute den CDU-Vorsitzenden dann wirklich ins sogenannte Volksgefängnis brachten".

Dazu erklärte für den Landesvorsitzenden der Berliner CDU und Präsidenten des Berliner Abgeordnetenhauses, Peter Lorenz, dessen Pressesprecher, hier werde etwas hineingeheimnist, was nicht existiere. Der Sprecher wörtlich: „Es besteht kein Interesse daran, das Thema breiter zu treten, als es ist."

Vom Büro des CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden im Bundestag, Helmut Kohl, wurde erklärt, daß über dubiose Hintergründe zur Lorenzentführung, wonach auch andere Täter als die linksextremen Terroristen für den Anschlag und die Gefangennahme in Betracht kommen, „selbst gerüchteweise nichts bekannt" sei. Es wurde lediglich auf entsprechende Behauptungen in der Ost-Presse verwiesen.

Der Vorsitzende der CDU-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus, Heinrich Lummer, bezeichnete die Meldung des „Beobachter" als eine „Latrinenparole", räumte jedoch ein, daß es sich um eine „böse Sache" handele, deren Tendenz „klar erkennbar" sei.

Nach Lummers Wissen enthält die Anklageschrift gegen die Lorenz-Entführer keinerlei Hinweise auf eine Verbindung von Fluchthelfern, die „mit der CDU zu tun haben", und den Mietern des sogenannten Volksgefängnisses.

Der sicherheitspolitische Sprecher und stellvertretende Landesvorsitzende der Berliner CDU, Rechtsanwalt Karl-Heinz Schmitz, erklärte zu dem Vorgang lediglich, ein Politiker könne nicht auf „jeden Mist" antworten.

Der Berliner CDU-Bundestagsabgeordnete Jürgen Wohlrabe bezeichnete die „Beobachter"-Veröffentlichung als eine „Horrorstory", die nicht neu sei.

Ein Sprecher der CDU-Bundestagsfraktion in Bonn erklärte, die Andeutungen des Magazins würden bereits seit zwei Jahren von Bonner Journalisten verbreitet. Das ganze sei jedoch „äußerst abenteuerlich". Wörtlich fügte der Sprecher hinzu: „Solange keine präzisen Daten vorliegen, wollen wir uns nicht äußern."

Für Bundesanwalt Norbert Oberle von der Berliner Behörde der Bundesanwaltschaft ist die Tendenz der „Beobachter"-Veröffentlichung ebenfalls „klar". Oberle betonte, die Frage der Täterschaft sei in der Hauptverhandlung zu klären.

pa

Umsiedler:

Nach Ceausescu „moralisch entartet"

Rumäniens Staatschef übt sich wieder in Beschimpfungen

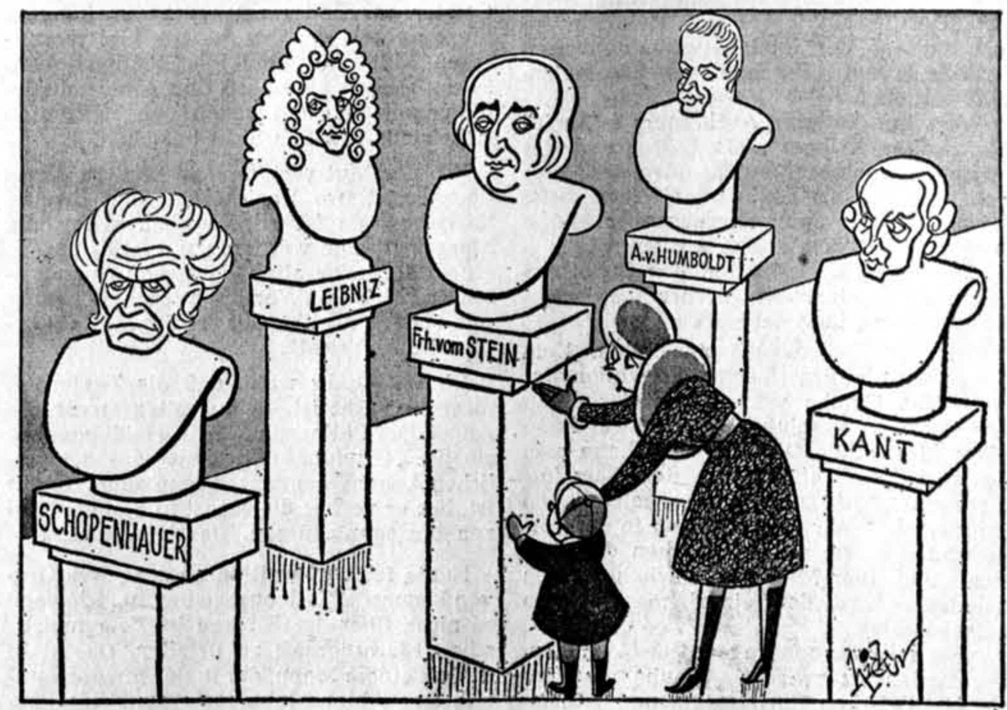
Bonn — In einer mit Drohungen und Beschimpfungen durchsetzten Rede hat der rumänische Staats- und Parteichef Nicolae Ceausescu eine angebliche neue Epoche der Bukarester Nationalitätenpolitik eingeleitet. Auf einem Kongreß der „Räte der Werktätigen ungarischer und deutscher Nationalität" hat Ceausescu alle diejenigen, die Rumänien zu verlassen wünschen, des Verrates beschuldigt.

Ceausescu räumte zwar ein, daß das Zusammenleben von Ungarn, Deutschen, Serben und Menschen anderer Nationalität in Rumänien, das Ergebnis einer historischen Entwicklung sei. Er behauptet dann aber, daß es schon immer reaktionäre Kreise verschiedener Nationalitäten gegeben habe, die „Haß unter den Werktätigen der verschiedensten Nationalitäten" gesät hätten, „um sie leichter beherrschen zu können". Drohend erklärte er, daß diese Probleme auf „demokratischem Wege" gelöst werden müßten. Man werde nicht dulden, daß „man sich in unsere inneren Angelegenheiten von außen einmischt".

Wörtlich sagte Ceausescu: „Bei zahlreichen Gelegenheiten habe ich davon gesprochen, daß eine angemessene Lösung humanitärer Fragen in Übereinstimmung mit den Prinzipien unserer Gesellschaft keineswegs Tendenzen und Aktivitäten fördern darf — wie sie im Ausland sichtbar werden und auch betrieben werden —, einige rumänische Bürger deutscher und anderer Nationalität, einschließlich rumänischer Nationalität, zum Verlassen des Landes zu verleiten, um anderswo ein bequemeres Plätzchen und Leben zu finden". Weiter erklärte er: „Wir müssen entschieden diese Aktivitäten reaktionärer Kreise, der Presseorgane und Rundfunkstationen im Ausland zurückweisen und bekämpfen."

Sodann goß Ceausescu eine Flut von Beschimpfungen über die Umsiedlungswilligen: „Unglücklicherweise gibt es in jedem Kampf Menschen, die zaudern und mit dem revolutionären Tempo nicht Schritt halten können. Wiederum gibt es andere, die ihre Hilflosigkeit, Feigheit und ihren Mangel an Ehrenhaftigkeit verbergen möchten, indem sie die Marschkolonne verlassen. Sie sprechen schlecht von denen, die siegreich voranschreiten. Einige von diesen leihen ihr Ohr allen Arten von Verleumdungen und Versprechungen ausländischer Kreise, denn unglücklicherweise gibt es sie schwache Elemente und moralisch entartet. Für zwei Silberlinge stellen sie sich in den Dienst ausländischer Kreise."

Drohend führte der rumänische Diktator aus: „Es liegt auf der Hand, daß solche Menschen, seien es Rumänen, Ungarn, Deutsche oder anderer Nationalität, nichts mit unserer Gesellschaft, mit unseren sozialen Idealen gemein haben." „Mit Verachtung" müßten diejenigen gestraft werden, die „geradewegs in das friedliche Lager überwechseln".



„Die waren zu ihrer Zeit alle so etwas wie die großen Fußballspieler heutzutage."
Zeichnung aus „Die Welt"

Moskau empört

CSU-Besuch in Peking

Der Besuch des Vorsitzenden der CSU-Landesgruppe im Bonner Bundestag, Friedrich Zimmermann, in China, hat in Moskau Empörung hervorgerufen. Insbesondere wird dem CSU-Politiker vorgeworfen, daß er vor seiner Abreise in einem Interview eine Übereinstimmung zwischen Peking und seiner Partei in einer „illusionslosen, realistischen Einschätzung der Position und der Politik der Sowjetunion" festgestellt hat.

Diese Einstellung bedeute eine „friedensgefährdende Politik", heißt es in einer Sendung des Moskauer Rundfunks. In den Ohren dieser Politiker klinge wie „Sphärenmusik", daß Peking der deutschen Frage besondere Aufmerksamkeit widme.

Sicherheitspolitik:

Über die Bedeutung der Neutronenbombe

Unser Beitrag zu einem hochaktuellen Thema



Wolfgang Schall
Foto Ellermann

Hamburg — „Verzicht oder Schocktherapie? Hat der amerikanische Präsident nun seine Entscheidung über die Atom-Neutronenbombe gefällt?" Diese Frage stellte in diesen Tagen die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" und traf dabei die Feststellung, die erschreckte Reaktion mancher Europäer könnte Carter veranlassen, die Situation noch einmal zu überdenken. Dabei gingen die Militärs auch der NATO bisher davon aus, daß die Neutronenwaffe die einzige Möglichkeit sei, der dreifachen Überlegenheit des Ostblocks an konventionellen Waffen, vor allem an Panzern, ein Gegengewicht zu bieten.

Das Thema „Neutronenbombe" ist überall im Gespräch. Im Rahmen der Vortragsveranstaltungen, die das Ostpreußenblatt in Verbindung mit der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft durchführt, nahm Brigadegeneral a. D. Wolfgang Schall in Köln, Bremen und Hamburg Gelegenheit, über die politische Bedeutung dieser Waffe zu sprechen, gegen die der Kreml seit Monaten eine großangelegte Kampagne entfesselt.

Diese Kampagne muß um so aufmerksamer stimmen, als seit Jahrzehnten lagern taktische Atomwaffen von viel verheerender Zerstörungs- und Strahlungskraft zu mehreren Tausenden in Ost und West. Auch die Sowjets erneuern seit zwei Jahren ihr taktisches Atomwaffenpotential durch Atomraketen vom Typ SS 18 und SS 20. Die SS-18-Raketensprengköpfe haben die 20 000fache, diejenigen der SS 20 noch die 1800- bis 2000fache Wirkung der angeblich so verheerenden Neutronenwaffe; dazu läßt sich die SS 20 auf 5000 Kilometer Entfernung ins Ziel bringen.

Also ist die Aufregung um die Neutronenwaffe allein ihrer sicherheitspolitischen Bedeutung zuzuschreiben. Grob gesagt, ist dieser Neutronenstrahler die erste „saubere Wasserstoffbombe" im Miniaturformat. Von allen Atomsprengkörpern entwickelt er die niedrigste Druck- und Hitzewirkung bei verstärkter, jedoch lokal begrenzter Strahlung. Der bei der Zündung ausgelöste Neutronen-„Stoß" der Neutronenwaffe bewirkt als direkte („Primär"-)Strahlung den Tod „nur" in der unmittelbaren Umgebung der Detonation, was durch den auf niedrige Detonationswirkung „getrimmten" Neutronensprengkörper ermöglicht wird.

Infolge dieser „gebändigten" Hitze- und Druckentwicklung bleibt die Strahlenwirkung auf maximal 500 Meter Durchmesser beschränkt. Die Zielgenauigkeit der Waffe bewirkt bei einer Abschußentfernung von maximal 130 Kilometern ungünstigstenfalls eine Streutoleranz von 50 Metern im Zielgebiet.

Damit sind ihre Risiken im Vergleich zu den bekannten Atomwaffen gering: Was mehr als 300 Meter vom Zielpunkt entfernt liegt, wird nicht mehr in Mitleidenschaft gezogen; jedoch am Zielpunkt selbst werden (im Gegensatz zu den Falschinformationen, die ein Laie vom anderen abschreibt) Sachen (Panzer) ebenso vernichtet wie Menschen.

Nur zur Verteidigung

Im Gegensatz dazu können selbst kleinste taktische Atomwaffen alles Leben im Umkreis von vier bis sechs Kilometern vernichten und ganze Landstriche radioaktiv verseuchen.

Die Neutronenwaffe vermag ein anrollendes Panzerbataillon, einen Feindflugplatz, ein Nachschublager oder einen Verkehrsknotenpunkt gezielt zu treffen, ohne nahe Wohngebiete in Mitleidenschaft zu ziehen.

Grundvoraussetzung für die Verwendung jeder Waffe ist die NATO-Konzeption, die je nach den militärisch veränderlichen Erfordernissen seit 30 Jahren von den Mitgliedstaaten des Paktes gebilligt werden muß. Ausgangspunkt der Beurteilung sind mehrere unveränderliche Faktoren.

Faktor 1: Die Sicherheitspolitik aller NATO-Partner — auch der Bundesrepublik Deutschland — vollzieht sich im Rahmen der NATO-Gesamtkonzeption. Jeder sicherheitspolitische Alleingang eines europäischen NATO-Partners ist durch die Macht des Ostblocks zum Scheitern verurteilt. Nur im Bündnis kann der Einzelstaat auch den Rüstungswettlauf ohne Aufzehrung der eigenen Wirtschaftskraft durchstehen.

Faktor 2: Rechtlich, militärisch und politisch ist die NATO ein Verteidigungsbündnis zum Schutze des Territoriums aller Mitgliedstaaten. Erst wenn trotz Abschreckung ein Bündnispartner angegriffen wird, tritt die Verpflichtung für alle ein, dessen Territorium durch Gegenschlag wiederherzustellen.

Dieses politische Verteidigungskonzept beruht auf der militärischen Verteidigungstheorie des dreistufigen Gegenschlags, der sogenannten „Triade".

Die erste Stufe dieser Triade umfaßt alle konventionellen (nichtatomaren) Waffen.

Die zweite Stufe umfaßt die taktischen, also auf dem Gefechtsfeld wirkenden Atomwaffen, die sich in den Kurzstreckenbereich von 17 bis zu 150 Kilometern und den Mittelstreckenbereich von 150 bis zu 2000 Kilometern unterteilen.

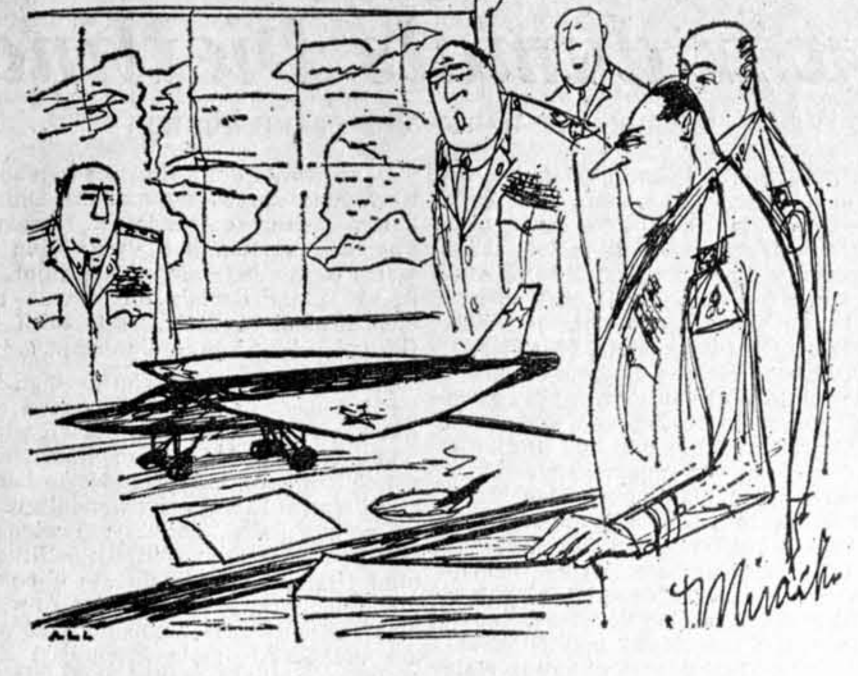
Die dritte Stufe der Triade besteht aus den strategischen — also die gesamte Kriegsführung beeinflussenden — atomaren Interkontinentalwaffen, die von jedem Punkt der Erdoberfläche jeden anderen Punkt der Erde erreichen. Hierbei ist es unerheblich, daß die Amerikaner das Leben auf dem Erdball „nur" anderthalbmal, die Russen aber dreimal auslöschen können: Die Konsequenz, daß man sich bei Anwendung die eigene Auslöschung durch den Gegner zuzieht, macht sie zur Abschreckung ungeeignet.

Glaubhafter ist dagegen die Entschlossenheit von USA und NATO, bei taktischer Notwendigkeit die Grenze von der taktisch-konventionellen zur taktisch-atomaren Abwehr zu überschreiten. Mit Anwendung des ersten taktisch-atomaren Sprengkörpers verändert sich die Bedrohungsstufe um eine Größenordnung, was zu einer „Eskalation" (Steigerung) des Kriegsgeschehens führt. Auf der Anfangsstufe dieser Eskalation erscheint jetzt die neue Neutronenwaffe.

Faktor 3: Die Bundesrepublik Deutschland liegt — an der unmittelbaren Nahtstelle zum Warschauer Pakt — in der geographischen Mitte der mit Amerika verbündeten Staaten. Sie ist das Herzstück Westeuropas nach Bevölkerungsdichte und Wirtschaftskraft. Ein politisch geschlossenes, zentral regiertes Westeuropa könnte nach dem klassischen Militärtheoretiker Karl von Clausewitz — gemessen an vier von fünf kriegsentscheidenden Erfordernissen — auch ohne die USA seine Freiheit verteidigen.

(a) Nach dem Menschenpotential: Den 250 Millionen Menschen des Warschauer Paktes begegnen 260 Millionen Westeuropäer.

(b) Nach der Wirtschaftskraft: Einem Ostblock-Bruttosozialprodukt von 650 Milliarden US-Dollar stehen die 1165 Milliarden US-Dollar Westeuropas gegenüber.



„Möglicherweise ist es seiner Zeit zehn Jahre voraus — aber genügt das ...?"

Zeichnung aus „Die Welt"

(c) Nach der geopolitischen Lage: Die Forderung des Freien Rückens ist erfüllt.

(d) Nach der moralischen Kraft: Die Westeuropäer haben überlegene Argumente für die Erhaltung ihrer Lebensart und sind entschlossen, ihre Freiheit zu verteidigen. All dem entgegen steht jedoch die nicht erfüllbare 5. Forderung (e) der günstigeren strategischen Lage: Die Bundesrepublik Deutschland, Zentrum der Wirtschaftsmacht Europas, liegt an einer fast 1000 Kilometer langen „offenen" Grenze, die einem modernen konventionellen Angriff kein geographisches Hindernis in den Weg stellt.

Nach den strategischen Erkenntnissen der Gegenwart braucht ein Verteidiger zum Schutz seines Kerngebietes ein 200 Kilometer tiefes operatives Vorfeld. Tatsächlich aber beträgt die „Tiefe" des Bundesgebietes von Ost nach West maximal 220, an den schmäleren Stellen nur 150 Kilometer. Eine Verteidigung, die einen Ostblock-Angriff erst am Rhein zum Stehen brächte, wäre sinnlos.

Durch eine raffinierte Machtpolitik hat es die Sowjetunion zum Ende des Zweiten Weltkriegs verstanden, sich eine hervorragende strategische Ausgangsposition für mögliche Auseinandersetzungen mit dem Westen zu schaffen. Dadurch ist die NATO zur „Vorwärtsverteidigung" gezwungen, denn Verteidigung braucht nicht auf militärische Einwirkung ins gegnerische Territorium zu verzichten.

Da sie aber den ersten Schlag dem Gegner überlassen muß, wird der Verteidiger den entstehenden Nachteil durch bestimmte Maßnahmen ausgleichen müssen:

1. durch den Einsatz von Aufklärungsmitteln aller Art vom Spion bis zum atomkraftbetriebenen Aufklärungssatelliten (von denen Amerikaner und Russen zusammen 938 Exemplare im Umlauf haben — die Red.).

2. durch die Präsenz von aktiven Truppen und deren rasche Entfaltung im Verteidigungsraum.

3. durch die rasche Verlegung von Reserveverbänden in bedrohte Räume.

4. durch den Vorstoß von eigenen Verbänden in das nach dem Feindangriff militärisch entblößte Bereitstellungsgebiet — also bewegliche Verteidigung. Dieses Verfahren läßt sich jedoch angesichts der NATO-Unterlegenheit an konventionellen Kräften im Verhältnis 3 : 1 nicht durchführen. In diesem Zusammenhang erhält die Neutronenwaffe entscheidendes Gewicht.

Nachdem das in den 60er Jahren geltende Abschreckungskonzept der NATO durch das Kräftegleichgewicht an strategischen Atomwaffen (Raketen) hinfällig geworden war, standen die USA vor der Frage, etwaige „Salami"-Angriffe der Russen — beispielsweise eine 30 km tiefe Besetzung im Grenzraum — hinzunehmen oder gleich einen Atomkrieg um den Preis gegenseitiger Auslöschung zu riskieren. Da hiermit die abschreckende Wirkung der „Schild- und Schwert-Theorie" verpufft war, wurde 1964 das Konzept der „flexiblen Antwort" (flexible response) mit einer für den Gegner riskanten Steigerungsmöglichkeit vom konventionellen bis zum atomaren Kampfmittel ausgearbeitet.

Der Abschreckung endlich wieder Geltung verschaffen

Diese — zunächst „selektive" — Anwendung von leichten taktischen Atomwaffen kann sofort vom obersten Führer der westlichen Welt, dem jeweiligen USA-Präsidenten, entschieden werden. Die „Warnung" beginnt mit der Detonation eines Atomsprengkörpers im unbewohnten Hinterland des Angreifers und steigert sich bei Nichtbeachtung mit weiteren Atomschlägen gegen militärische Einheiten oder Objekte im feindlichen Hinterland.

Der eng umgrenzte Einsatz der Neutronenwaffe vermeidet dagegen die großflächige Vernichtung von Landschaft, Infrastruktur (Nachrichtenwesen, Verkehr usw.) und Bevölkerung. Darum ist sie zu Beginn der 2. Kategorie der Triade das schlagkräftigste Mittel gegen jede konventionelle Panzerüberlegenheit. Sie kann dem obersten Ziel der NATO, der Abschreckung, trotz dreifacher konventioneller Überlegenheit des Warschauer Pakts wieder Geltung verschaffen.

Das Argument, die Sowjetunion werde die Waffe gleichfalls bald besitzen, beruht auf einer falschen Voraussetzung: Denn sie könnte damit nur durchaus wünschenswerte friedliche Absichten demonstrieren! Nur dem Verteidiger ist die Neutronenwaffe von wirklichem Nutzen — einem konventionell überlegenen Angreifer kann nichts daran liegen, eine nukleare Eskalation zu riskieren und damit das Besitzziel, die Industriereviere des Westens, zu zerstören.

In den Händen des Verteidigers erweist sich die Neutronenwaffe als ideales Mittel auf dem Gefechtsfeld, massiert angreifende Panzerverbände tödlich zu treffen; gegen die weit und tief auseinandergezogenen Abwehrstellungen eines Verteidigers kann sie jedoch nur wenig ausrichten. Moskau kann diese Waffe also in keiner Weise gebrauchen.

Der wahre Grund, der SPD-Geschäftsführer Egon Bahr zu seinem „moralischen" Appell veranlaßte, dürfte die Sorge sein, man werde die Sowjetunion durch Beseitigen ihrer konventionellen Überlegenheit zu entspannungsfeindlichen Handlungen provozieren.

Das jedoch dürfte eine falsche Politik sein, denn man wird schwerlich den Frieden dadurch erhalten können, daß man die eigenen Verteidigungsanstrengungen dem Wohlwollen des Gegners unterordnet.



Hamlet '78: „Ja oder nein, das ist hier die Frage ..."

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Mein Traum war damals Dietlinde

Oder: Was Vornamen uns heute alles sagen können

Oma", sagt meine Enkelin, „deinen Vornamen finde ich überhaupt nicht schön — Gerda. Wer heißt denn heute noch Gerda und dazu noch Gerda Berta." Recht hat sie, wer heißt denn heute noch so? Die Antwort haben wir gleich: Die 15jährigen und darüber! Wer saß denn in unserer Schulklasse? Es war die Erna, Herta, Else, Frieda, Gertrud, Lisbeth, Helene. Namen, die unsere Kinder und Enkel heute furchtbar finden und die kaum mehr vorkommen. Die Gerda war 1923 groß in Mode und daß die Berta hinten dran hing war nur selbstverständlich, denn Mutter hieß ja so. Der Name Gerda hat mir auch nie recht gefallen und es tat immer gut, wenn spätere Freunde ihn in Gerdi verwandelten. Aber in Ostpreußen hatte man für dererlei Mätzchen nicht viel übrig, also blieb ich eine Gerda — bis dieser Name von ‚Mutti' und ‚Oma' abgelöst wurde. Mein Mann hatte viele Namen für mich, bis er sich für ‚Frau' entschied — und dabei ist es geblieben. Ich finde es schön, wenn er ‚Frau' sagt, und er spricht auch — selbst im Freundeskreis — von seiner Frau, niemals von der Gerda. Er hört sich so streng an, der Name, man kann das ‚rrrrrr' so dick rollen.

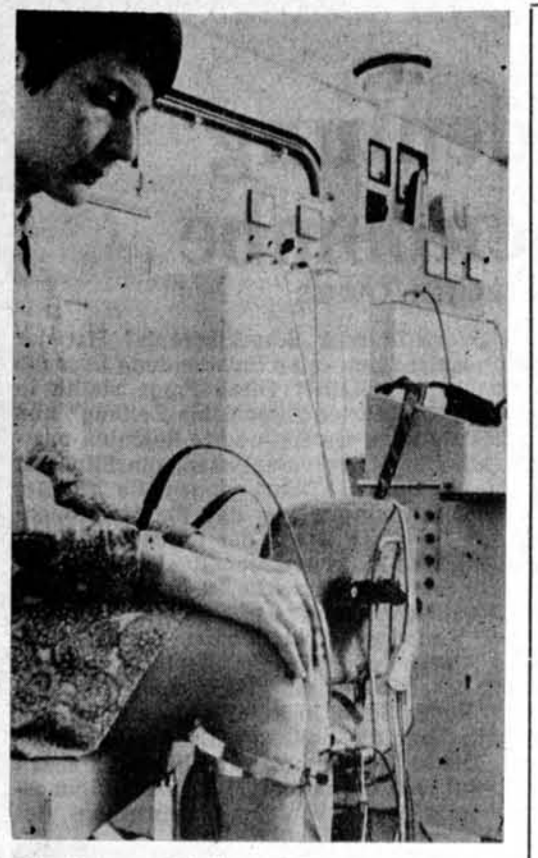
Den Rudolfs muß es ähnlich ergehen. Denn wie kann es sonst angehen, daß ein stattlicher Fünfziger nach dem Namen gefragt, verschämt mit „Rolf" antwortet? Nein, nein, der Rolf kam viel später und liegt auch heute noch gut im Rennen. Zu Rudolfs Zeiten gingen Fritz, Franz, Kurt, Hans und Heinz an seiner Seite, Namen, die heute vielleicht noch als zweiter oder dritter Vorname verwendet werden, weil ja der Vater oder Großvater so hießen.

Dann wurde die Karin, die Ingeborg, der Klaus und der Dieter modern. Die Zeiten hatten sich gewandelt, Namen aus Romanen mußten herhalten. Mein Traum war Dietlinde, die Hauptfigur eines Romans, der damals die Runde machte, eine Schönheit, zart, sanft, reich — ein Glückskind. Es wurde ein Junge. . . !

Heute ist es oft schwierig einen Namen zu finden, denn ‚ausgefallen' muß er sein, das Kind soll ja nicht so heißen wie jeder heißt. Obwohl der Michael immer noch an der Spitze liegt, ist dieser Name bereits in Mike (sprich Meik) umgewandelt, und man ist gerade dabei, den Simon wieder aufleben zu lassen, der weit aus östlicher Richtung jetzt ins Amerikanische übersetzt zu uns gelangt. Ganz groß in der Anwendung dieser westlichen Namen sind die Bewohner der ‚DDR'. Als mein Freund in Sachsen Großvater wurde, und ich ihn nach dem Namen des Enkels fragte, hörte ich den Namen ‚Seimen'. Ja, er sprach richtig schön sächsisch ‚Seimen', nicht etwa Simon wie der Name ja in östlichen Nachbarlanden ausgesprochen wird.

Nachdem unsere jungen Mütter und Väter bereits im benachbarten westlichen Ausland eine Anleihe betreffs der Namen aufnahmen, suchen sie jetzt in Übersee nach ausgefallenen Bezeichnungen für ihre lieben Kleinen. Eine Beatric oder Yvonne lassen allenfalls ein mitleidiges Lächeln aufkommen — so heißen ja schon alle, nein, unser Kind soll einen ganz besonderen Namen bekommen.

An Mädchennamen hat das nördliche Klima nichts Besonderes zu bieten, dafür



Rechtzeitig zum Arzt: Hier wird gerade die Durchblutung überprüft — Foto BfH

durften die Buben aus dem vollen schöpfen, was unsere Jungs, die da Swen, Knud, Olaf, Jens und Karsten heißen, beweisen. Unsere vielen Gastarbeiter hinterlassen scheinbar keine brauchbaren Namen, es gibt kaum eine temperamentvolle Carmen, geschweigedenn eine Überlieferung aus Jugoslawien oder der Türkei.

Blättern wir doch mal im Ahnenpaß, wie sah es denn da aus? Henriette, so hieß meine Großmutter, klingt doch großartig! Ach nein, heute heißt kein Mädchen so, vielleicht vor Jahren in Abwandlung Henny, — schade. Die andere Großmutter hieß Maria. Maria war schon eine Idee besser als Marie, kommt aber heute auch nicht mehr an. Lang, lang ist's her, da wurde die gute Marie zum Doppelnamen umfunktioniert und lief als Eva-Marie oder als Marie-Louise 'rum. Diese Mädchen sind heute auch schon alt und grau.

Die Mode wiederholt sich eigenartigerweise, aber die alten Namen will heute keiner mehr aufleben lassen. Oder würden Sie Ihren Sohn heute noch Paul, Willi, Kurt oder Franz nennen? **Gerda Ernst**

Herzinfarkt

Hochdruck ist gefährlich

Bluthochdruck gehört heute zu den häufigsten Krankheiten. Er verkürzt die Lebenserwartung enorm, wenn er nicht rechtzeitig erkannt und behandelt wird. Das teuflische dieser Krankheit ist, daß man an ihr leiden kann, ohne zunächst etwas davon zu spüren. In der Bundesrepublik leben wahrscheinlich mehr als sechs Millionen Hypertoniker, von denen aber nur etwa ein Drittel überhaupt etwas von ihrem Leiden wissen. Die Ärzte fordern deshalb verstärkte Vorsorgeuntersuchungen, durch die das Risiko ernster Schäden eingeschränkt werden kann. Überdruck beginnt bei Werten, die über 160/95 mm liegen, wobei nur einer der beiden Werte überhöht zu sein braucht, um bereits eine Gefahr anzukündigen.

Schlaganfall und Herzinfarkt sind nicht selten die Endstation im Leben eines Hypertonikers, der sein Leiden nicht ernst genommen hat. Schon die scheinbar geringe Erhöhung eines der gemessenen Werte verdoppelt die Wahrscheinlichkeit eines tödlichen Ausgangs. Die Ursache des Bluthochdrucks kann u. a. bei einer Nierenerkrankung liegen. Sehr viel häufiger sind indessen Gefäßerkrankungen. Nach amerikanischen Untersuchungen kann bei dieser Form des Hochdrucks in vielen Fällen Vererbung angenommen werden. In den weitaus meisten Fällen wird die Hypertonie jedoch durch vermeidbare äußere Faktoren ausgelöst. Hierzu gehören vor allem Bewegungsmangel, Übergewicht und zu reichlicher Kochsalzgenuß. Aber auch der Streß kann Bluthochdruck verursachen.

Hypertonie ist zwar gefährlich. Dennoch besteht kein Grund zur Panik. Bei konsequenter Änderung der Lebensweise kann der Hochdruck normalisiert werden. Notfalls wird der Arzt ein Medikament verschreiben, das allerdings ein Leben lang regelmäßig eingenommen werden muß, um den Druck ständig auf normalen Werten zu halten. In jedem Fall muß einmal festgestellter Hochdruck, auch wenn die Werte nur geringfügig von der Norm abweichen, sofort behandelt werden. **Heinz Otto**

Leichtsinn weckt oft Diebe

Wertgegenstände so unauffällig wie möglich bei sich führen

Sie saß im Bus, rundlich, zufrieden und gut angezogen, eine gepflegte alte Dame. Sie schaute aus dem Fenster auf die Straße hinaus, lächelte spielenden Kindern zu und träumte dann ein wenig vor sich hin. Aber plötzlich begann sie in ihrer Handtasche zu kramen. Kramen ist eigentlich nicht der richtige Ausdruck für das zielstrebige Hantieren in den Tiefen ihrer guten Schwarzledernen. Dann hielt sie etwas in der Hand: ein hellblaues Heftchen mit dikker, dunkler Schrift.

Auch wenn man von Natur aus nicht neugierig ist, wird man doch durch ein solches Heft, verbunden mit dem emsigen Tun der alten Dame, automatisch aufmerksam. ‚Sparbuch' stand dick und groß darauf zu lesen. Sichtlich zufrieden mit dem Resultat, klappte sie es dann wieder zu und verstaute es in der Handtasche. Nichtsahnend, wie leichtsinnig sie gehandelt hatte.

Gewiß, sie hat das Sparkassenbuch vielleicht eben erst erworben, oder es wurde als Folgebuch angefertigt, und sie wollte nur überprüfen, ob alles seine Richtigkeit hatte. Alles zu verstehen. Aber muß ausgerechnet diese Kontrolle im Bus vor fremden Augen geschehen? Immer und überall schimpft man auf die gefährliche Zeit, auf Raubüberfälle und Diebstähle. Haben nicht viele Menschen selber Schuld, wenn sie Opfer eines Verbrechens werden? Wer bei einer Reise alle Fenster dicht verhängt, Milch und Brötchen abzubestellen vergißt oder vorher überall herumerzählt, daß er so und so lange verreise, braucht sich nicht zu wundern, wenn er in der Zwischenzeit unerwünschten Besuch erhält. Die Raubüberfälle auf Rentner und Rentnerinnen, die ihre Auszahlung abholen, lassen in dem Augenblick nach, in dem die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf Rowdies gelenkt wird und jeder die Augen offenhält.

Wer eine Gelegenheit sucht, findet sie, auch wenn es mitten im Gewühl ist, ja dort vielleicht erst recht. Oder andere, die eigentlich gar keine Absichten haben, werden durch leichtfertiges Verhalten erst auf den Gedanken gebracht, leichte Beute zu machen. Es muß immer wieder mit der größten Entschiedenheit gesagt werden, daß alle Menschen aufmerksam sein müssen. So wie sie im Straßenverkehr die Augen und Ohren offenhalten müssen, dürfen sie auch nicht nachlassen in der Aufmerksamkeit Fremden gegenüber, vor allem nicht, wenn sie Geld, Sparbücher oder sonstige Wertsachen bei sich tragen. Alle diese Dinge gehören unter Verschluß, sei es auf der Bank, in einem Depot, einem Safe oder zu Hause im Schrank.

Wie und wo man auch immer Wertgegenstände bei sich hat, müssen diese so unauffällig wie möglich mitgeführt werden, damit man nicht die Neugier oder Aufmerksamkeit auf sich zieht. **Astrit Lundin**

Die Sonne

Nun wendet sie wieder
ihr liebes Gesicht
zur Erde hernieder
mit strahlendem Licht.

Sie weckt neues Leben
mit gütiger Hand.
Ihr lichtvolles Geben
läßt keinem das Land.

Sie will nun beenden
die eisige Pein
mit wärmenden Händen
und strahlendem Schein.

Die liebliche Sonne
mit leuchtendem Licht,
sie bringt uns viel Wonne,
das Wachsen anbricht!

Hugo Frank

In der Küche lauern Gefahren

Erschreckende Zahl — Täglich verunglücken über 1000 Kinder

Zum Glück haben Kinder einen Schutzengel, der sie oft die gefährlichsten Situationen unbeschadet überstehen läßt. Blindlings verlassen sollten wir uns auf diesen Schutzpatron jedoch nicht. Immerhin verunglücken laut Statistik in der Bundesrepublik täglich über tausend Kinder. Diese Quote könnte durch noch größere Achtsamkeit der Mütter gesenkt werden.

Die meisten Gefahren für die Kinder lauern in der Küche. Sie ist der absolut gefährlichste Raum für die Dreikäsehochs in der Wohnung. Lassen wir sie also dort nie ohne Aufsicht, auch wenn Sicherheitsvorkehrungen getroffen sind. Der heiße Herd, dampfende Töpfe, Kühlschrank und Haushaltsmaschinen sind Fallen, in die kleine Kinder immer wieder hineintappen. Am besten sichern wir die Kochstelle mit einem Gitter, das für relativ wenig Geld im Handel zu haben ist. Verwenden wir nur Geräte, deren Gas- und Stromeinschaltungen von Kindern nicht betätigt werden können. Achten wir darauf, daß Kühlschrank und Tiefkühltruhe auch von innen zu öffnen sind. Töpfe mit Waschlauge und ähnlichem dürfen nie auf dem Boden stehen — zu oft sterben Kinder durch Verbrühungen!

Eine rechte Kinderfalle ist auch das Treppenhaus: schlechte Beleuchtung, zu glatte Böden, zu dichte oder auch schadhafte Geländerstäbe führen zu schweren Unfällen. Sorgen wir für ein sicheres Treppenhaus und üben wir mit unserem Kind Treppensteigen.

Auch Fenster und Balkon sollten ausreichend gesichert sein.

Streichhölzer, Kerzen und alle gefährlichen Chemikalien wie Reinigungsmittel, Putz- und Insektenvertilgungs-Präparate müssen ebenso wie Medikamente für das Kind unerreichbar untergebracht werden.

Die Wachsamkeit auch der aufmerksamsten Mutter erlahmt einmal. Laut Statistik passieren die meisten Unfälle um die Mittagszeit und am Spätnachmittag — dann, wenn die Mutter müde und überlastet ist. Deshalb sollte das Kind sobald es nur begreifen lernt — und das ist sehr früh — mit den Gefahren vertraut gemacht werden.

Lassen Sie es, so hart es klingt, lieber am verbotswidrig genommenen Streichholz das Fingerchen verbrennen und so lernen, das Feuer zu scheuen, als später größere Verbrennungen oder einen nicht wieder gutzumachenden Schaden zu riskieren. Erziehen Sie das Kind auch dazu, nicht Unbekanntes in den Mund zu stecken. Lehren Sie Ihr Kind, wachsam zu sein, wenn Sie es nicht selbst überwachen können.

Gerda Ewersbach

Vorsicht ist geboten: Kinder untersuchen alles, was Ihnen in die Finger fällt — Foto np



2. Fortsetzung

In die plötzliche, unheimliche Stille der noch keuchend Dastehenden hinein klang der Skrandiene ihr: „Da, trink erst mal!", mit dem sie dem Kutscher den Peperinniskrug an den Mund schob.

Nach einem langen Schluck wischte er sich Stirn und Mund ab, sah sich nach seinem Pferd um und lehnte sich ermattet an einen der Netzpfähle.

In den Ring der ihn nun Umdrängenden hinein berichtete er ohne rechte Reihenfolge von der Begegnung auf der Poststraße, von der in den Triebsand gestoßenen und dort versunkenen Postkutsche, von dem fremden Kaufmann und von den schwarzen Beulen an Hand und Stirn des Fremden.

Die urplötzliche Stille hatte den alten Rhesa an den Strand gelockt. Er bekam den Rest des Berichtes noch mit. „Gott erbarme sich unser! — Der schwarze Tod kommt nun auch übers Haff! — Zu uns! — In Tilsit wütet schon die Pest. Auch in Memel gibt es Pestkranke!"

Ratlos blickten alle sich an: „Was wird werden? — Was können wir tun?" Rhesa richtete sich auf: „Petrat, spann deinen Wagen an! Dann ladet vier Bohlen auf! — Wir müssen sehen, was aus dem Triebsand noch zu retten ist." Diese notwendigen und verständlichen Aufgaben befreiten alle aus ihrer Lähmung und setzten sie in Bewegung. Die einen an die neue Arbeit, die anderen zurück in die Häuser mit ihren täglichen Pflichten.

Und während der Pfarrer mit den Männern über die Düne zur Poststraße stapfte, zog Jurgis seine Byruta mit sich: „Wir wollen zu Mutter Ertme. Die wird wissen, was zu tun ist. — Und wie man helfen kann!"

Mutter Ertme saß vor ihrem Häuschen und ließ die warmen Sonnenstrahlen auf den grauen Scheitel und ihre gichtigen Finger fallen. Ihr weißes Kopftuch hatte sie nach hinten geschoben. Am Pfosten zur Linken hing ein neues Keitelnetz, an dem sie geknüpft hatte, bis das Singen und Spielen so jäh abbrach.

So sah sie den beiden durch den Ufersand auf sie Zulaufenden fragend entgegen.

Mit aufgeregten Worten erzählten Byruta und Jurgis vom Fertigmachen der alten Boote, vom Schmücken des neuen Kahnes, vom Singen, Feiern und Tanzen dabei — und von dem unheimlichen schwarzen Reiter, der das Fest gestört hätte. Und dann vom merkwürdigen Bericht des Kutschers über den Tod des fremden Kaufmanns im Triebsand und der Mitwirkung des Schwarzen dabei, den der Kutscher den „Schwarzen Tod" nannte. „Jetzt ist der Vater mit den Männern zum Triebsand an der Poststraße hin", schloß Byruta beider Bericht ab.

Ertme sah an ihnen vorbei auf das Rohr am Haff: „Ich habe den schwarzen Tod schon zu uns kommen sehen: Im Rohr, da liegen tote Ratten!" Sie nickte mit dem Kopf zum Haff hinüber, und Byrutas und Jurgis' Augen folgten der Richtung. „Nach dem Schacktarp wird's noch schlimmer werden. — Jetzt hält das Eis die Ratten drüben in ihren Löchern!"

Jurgis ärgerte sich über das Benehmen des Schwarzen beim Tanz. Dazu Ertme: „Das wird bald einen Totentanz in Karweiten geben wie noch nie. Keine Zeit wird sein zum Zarm. Kein Mund mehr willig zur Rauda. Und ihr beiden?"

„Kann man denn gar nichts tun? — Nicht aufhalten, nicht helfen, nicht heilen?" fragte Byruta und Jurgis fuhr fort: „Mutter Ertme, du wußtest doch immer zu helfen bei Frostbeulen und Schlangenbiß, bei Fieber und Gift..."

„Mein Kind, gegen den schwarzen Tod ist kein Kraut gewachsen. Der ist stärker als die Laima. Aber von meiner Großmutter habe ich einmal gehört: Früher bei Pestzeiten nahmen die Vaidiluten ein Garn. Das tauchten sie in das Blut einer Katze und eines Hahnes: ein Pestgarn. Damit umspannten sie die Häuser. — Sie haben auch mit einem Kesselhaken dreimal um das Dorf gepflügt. Dann konnte der ‚giltne juoda' nichts ins Dorf..." Sie schwieg nachdenkend.

Jurgis rief aufgeregt: „Das sollten wir doch auch tun. — Es wenigstens versuchen!"

Byruta sah ihn fragend an: „Aber wie helfen wir denen, die er schon getroffen hat?" Und beide dachten an ihre Freunde, die der Schwarze beim Tanz angefaßt hatte.

Ertme: „Früher war das so: Vom Herdfeuer her Kaddigrauch und Bernsteinrauch in den Häusern. Und Kaddigbeeren kauen. Ein starker Trank aus siebenerlei Kräutern dazu hat geholfen. Kaddigbeeren haben wir hier genug. Doch Engelwurz und Meisterwurz, Biebernell, Alant, Zitwer und Raute, die gibt es nur in der Apotheke in Memel..." Ertme sah auf das Haff hinaus und kniff die Augen geblendet zusammen: „Wer schafft es noch nach Memel, über das Tief hinüber, wenn jetzt der Schacktarp kommt? Und das kann schon morgen sein!"

Wie als Bestätigung zu Ertmes Worten ging ein drohendes Bersten und Brechen draußen durch das Eis, so daß die Vögel in den Uferbüschen erschreckt aufflogen.

Die Alte erhob sich mühsam und schlurfte in ihre Hütte. Sie holte vom Herd den uralten Kesselhaken des Hauses: „Den brauche ich bald nicht mehr!" Jurgis nahm ihn mit einem fragenden Blick zu Byruta hin. „Auch meine Katze und den alten Hahn könnt ihr haben. — Wenn der Wind umspringt, holt die Düne auch dieses Haus. — Die alten Balken sagen es mir jede Nacht. Und der Kauks ließ sich seit Ostern nicht mehr hören!"

Ertme lehnte sich dabei an den Türpfosten und holte unter ihrem Kopftuch vom Hals ein Stück Bernstein hervor, das sie an einem brüchigen Lederriemen trug. Es zeigte grob ausgeschnitzt eine menschliche Gestalt. Sie gab es Byruta: „Das sollst du haben. — Du wirst es brauchen können. Ich habe es von meinem Großvater. Der hat es aus einem der alten heidnischen Gräber, die die Düne wieder frei gab." Und für Jurgis zog sie von ihrem Finger einen mattglänzenden Ring: „Auch den fand mein Großvater dort." Einer glatten Stelle war ein Zeichen eingeprägt, wie zwei ineinander verschlungene Sechsen: Die Jahres- und Lebensrune der Vorzeit.

Ertme nickte den beiden freundlich zu und wies sie mit einer Kopfbewegung zum Dorf zurück: „Ihr habt jetzt viel Arbeit vor euch!" Dann sah sie über die beiden hinweg, die Düne hinauf in die diesigen Wolken am graublauen Himmel: „Ihr habt noch eine lange Fahrt vor euch: — Ich sehe euch im neuen Kahn schon unterwegs." Müde schloß sie die alten Augen und wandte sich wieder dem Netzknüpfen zu.

Byruta und Jurgis faßten sich bei der Hand und gingen am Haff entlang ins Dorf zurück.

Rhesa war inzwischen mit den Männern auf der Poststraße angekommen. Ihnen hatte sich auch der Kutscher mit seinem Pferd angeschlossen. Immer noch wehte der Landwind über den Kamm der Düne. Er löste den Reif von den Zweigen, taute den letzten Frost aus den Pfützen. Auf der Straße war es für Petrats Kunter leichter.

„Dort rechts, neben der Sturmkiefer, muß es gewesen sein!", wies der Kutscher nach vorne.

Die Leeseite der Düne hing hier über der Straße, die nur knapp zehn Klafter an ihrem Fuß vorbei verlief. Aber dieser Streifen war das Reich des Triebsandes, wo Tauwasser, Sand und Wind in gefährlichem Bund gegen Unwissende standen.

Die Deichsel und das rechte Vorderrad ragten aus dem Sand heraus und wiesen den Männern ihr Ziel. Über dem Wagenschlag hatte sich eine Wasserlache gesammelt. Darunter war kein Leben mehr zu retten. Den Männern wehte die Düne herab der Sand in die Augen, als sie ihre Bohlen über die Kutsche legten, um die Tür öffnen zu können.

Nach vieler Mühe mit Schaufeln und Stricken holten sie nach Taschen und Kästen den Kaufmann aus seinem feuchten Grab. Sie legten ihn in seinem Pelz auf den Wagen, nahmen ihre Kappen ab, und Rhesa sprach ein Gebet. Es gelang ihnen — auch mit den beiden Pferden — nicht, die Kutsche dem Triebsand zu entreißen. Dazu sog der feuchte Sand, das sandige Wasser, zu stark.

Rhesa stellte aus den Papieren fest, daß der Tote ein Kaufmann William Hamilton aus Königsberg war, der kurz vorher noch Briefe nach Memel an die Anschrift des Holzhändlers Ogilvie bekommen hatte. „Wir werden Nachricht nach Memel geben. Das ist näher. — Den Toten wollen wir neben der Kirche begraben. — Mehr können wir jetzt nicht tun, bei alle dem, was noch vor uns steht", entschied der Pfarrer.

Petrat wollte mit der Ausbeute der morgendlichen Eisfischerei nach Memel: „Wenn das Eis noch hält", sagte er; „aber vor morgen früh kann es nun nichts mehr werden!"

Später Nachmittag war es, als sie mit ihrer Last im Dorf am Haff wieder ankamen.

Fortsetzung folgt

Traum einer Fahrt nach Masuren

Über Vor- und Nachteile einer Reise in die Heimat macht sich Heinz Bergau Gedanken

Gestern wurde ich bei der Anmeldung zu einem Kursus der Volkshochschule nach meinem Geburtstag und Geburtsort gefragt. Wahrheitsgemäß antwortete ich etwas verwundert ob der Frage: Lyck/Ostpreußen. Das junge Mädchen gab mir die Durchschrift der Anmeldung, auf der „Lyck" mit Umlaut von „u" geschrieben stand, und ich haderte noch ein wenig mit mir, ob ich hier aufklären sollte. Wenn ich es unterließ, dann tat ich das, weil es nur wenig Sinn gehabt hätte, hier zu belehren — man hätte sich nur unbeliebt oder gar lächerlich gemacht. Der Ort, in dem ich wohne, ist klein.

Noch sind wir aber nicht der Vergessenheit anheimgefallen. Denn jetzt zu Jahresanfang werden uns von allen Seiten durch Ferienprogramme und Zeitungsinserate Ferien in der Heimat, Ferien in Masuren angeboten und die Angebote sind reizvoll. Man könnte von Lötzen oder Treuburg mit der Eisenbahn nach Lyck fahren, denn, wenn ich dorthin reisen würde, würde ich die Tage in und um Lyck verbringen wollen. Dort sind leider noch keine Quartiere zu bekommen. Wie man hörte, obwohl dort wiederaufgebaut und neu gebaut worden ist, aber die Stadt soll nun 30 000 Einwohner haben.

Einige Freunde sind schon dort gewesen. Wir sahen und hörten ihre Diavorträge, wir lasen ihre Reiseberichte und wir fragten uns insgeheim, ob wir nicht auch dorthin fahren sollten. Wir besprachen es allein mit uns und denen, die dort waren. Auch sie waren im Zweifel, ob es gut war, Erinnerungen zu stören, die nach so vielen Jahren nicht verblaßt waren, wie z. B. der von der Bunelka gesehene Sonnenuntergang oder das Bild des Weges zwischen den hohen, von der Nachmittagssonne vergoldeten Kiefernstämmen zum Kleinen Selmentsee herab, — als man noch Knabe war.

Und die, die dort gewesen waren, sagten auch: „Der Abschied, wenn nur der Abschied nicht wäre — wir sahen noch einmal über den See, die Halbinsel, den Wasserturm — wir nahmen alles in uns auf — wir wollten so viel mitnehmen, wie wir in uns tragen konnten, aber niemandem werden wir je unser Inneres zeigen noch übermitteln können, was da in uns geschah."

Und es sind ja nicht die Kirche, die Schule, das Haus, in dem wir gewohnt hatten, nicht der Königin-Luise-Platz, auf dem der Obelisk stand, in den an des Kaisers Geburtstag Nägel eingeschlagen wurden oder das Denkmal, das der greise Generalfeldmarschall von Hindenburg für sein Regiment der „147er" einweihte, oder das Böhmerdenkmal, wo Volksfeste stattfanden, so der Flugtag — oder ähnliche Stätten, die wir wiedersehen wollen.

Ich möchte zu den Wiesen, von denen ich zum botanischen Schulunterricht die Sumpfdotterblumen und das Wiesenschaumkraut holte, oder zu dem Bahndamm gehen, auf dem die schönsten Ackerschachtelhalme der ganzen Welt wuchsen, oder dorthin, wo man in des Bahnwärters Garten, aus dem man nie vertrieben wurde, das klare, kühle Wasser aus dem Ziehbrunnen schöpfen konnte, oder dorthin, wo mein Vater in aller Herrgottsfrühe dem Schlag der Nachtigall lauschte. Nachsehen möchte ich, ob der Hydrant vor dem Hause noch steht, über den wir Bocksprünge machten oder der Zaunpfahl noch da ist, auf dessen damals weißgestrichener, tafelartiger Abdeckung ein Schulkamerad mir die nichtverstandene Aufgabe der Einzeichnung einer mathematischen Gleichung in ein Koordinatensystem zu erklären versuchte. Dort in der Nähe steht auch der Baum, an den ich mit meinem ersten Fünfpfennig-Romanheft gelehnt stand und las, damit es ja jeder sehe, der vorbeikommt.

Dort fast gegenüber steht mein Geburtshaus und weiter dahinter ist die Straße der Kasernen, deren große Höfe mit lanzenförmigen, hohen Eisenstangen eingefriedet waren, durch die ich zum Entsetzen und großen Verdruß meines Vaters meinen Knabenkörper hindurchzwängen konnte. „Wenn der Kopf durchgeht", beruhigte ich, „dann komme ich auch ganz durch!", verschwieg aber, daß einmal beinahe der Kopf eingeklemmt war. Und ich denke an die tausend Annemonen im Frühjahr, den Wald der Anemonen auf einer der Franzoseninseln im Sunovosee — wie japanisch mir heute dieser Name klingt. All diesen und hundert und mehr Erinnerungen bin ich nicht nur räumlich nähergekommen, seit ich nach meiner Pensionierung in Ostseenähe wohne. Wie wäre es, wenn ich in das Land meiner Kinderträume führe? Was würde ich gewinnen, was in mir zerstören? Genügt nicht diese Sehnsucht aus der Ferne?

Aus alten Tagen liegt eine Luftaufnahme von Lyck vor mir. Direkt unter mir der See und die Insel, dort die Kirche, die rechtwinkligen Straßen, der Bahnhof dort hinten und weiter schon zwischen den Äckern und Feldern die drei Bahnbetriebshäuser, die wir die Elefantenhäuser nannten. — Sollte man hinfahren, um nachzusehen, ob alles noch so ist wie einst?

Ich würde es wohl tun, wenn ich zum nächsten Bahnhofsschalter gehen und eine Fahrkarte verlangen könnte: „Bitte eine Karte Zweiter Klasse nach Lyck/Ostpreußen. Bitte über Berlin, Dirschau, Allenstein — nein, nein, nicht Rückfahrkarte — bitte nur einfache Fahrt!" Und ich würde im Hotel Kronprinz oder im Königlichen Hof wohnen. Dort würde ich sagen: „Bitte ein Zimmer mit Blick auf den See, die Insel und das gegenüberliegende Ufer, wohin in der Nähe der Kruschkenbäume die Pferde der Domäne zur Trenke und zum Schwimmen kommen", — würde ich dann wohl sagen.



„Schau, die Krokusse blühen wieder"

Bis ein Vogel sein Nest verläßt

Was leidigen Balkonbesitzern mit kleinen Amselfamilien so alles widerfahren kann

Ende März sah der Balkon jeden Tag aus, als hätten Vandalen darauf gehaust. Er war übersät mit Wollgespinst, Fäden und vor allem mit dünnen abgebrochenen Zweigen.

Mein Mann wußte Bescheid: „Bestimmt ist es die Amsel, die vergangenen Sommer in den Blumenkästen gewühlt hat!"

Vielleicht war sie's wirklich. In diesem Jahr schien sie fest entschlossen, ihr Nest auf unserem Balkon zu installieren. Eines Tages saß es als solides Gefüge auf dem Balken unter dem Dach, direkt über dem Platz, auf dem die Balkonstühle stehen, wenn das Wetter schön ist. Mitten drin unsere Haus- und Hofamsel. Mein Gott, sie hatte tatsächlich ernst gemacht. Nun hieß es abwarten.

Als wir nach Ostern von einer kurzen Reise zurückkamen, war unsere Untermieterin verschwunden. Aber eines Morgens lugte ihr Köpfchen mit dem energischen gelben Schnabel wieder über den Rand des Nestes. Vorsichtig äugte sie zu mir herüber, während ich am Wäschetrockner hantierte. Brütende Amseln sollte man nicht stören.

Wenn mein Mann abends die Geranien mit Wasser und beschwörenden Blicken hervorzulocken versuchte, ermahnte ich ihn, doch ja unseren Vogel nicht zu erschrekken. Wo mochte ihr Gefährte sein? Sobald draußen lautes Gezwitscher ertönte, stürzte ich an die Glasscheibe, aber ich fand entweder sie allein vor oder das Nest leer. Seltsame Manieren. Durfte eine brütende Amsel so oft aushäusig sein? Unsere schien ausgesprochen flatterhafte Züge zu haben.

Manchmal glaubten wir schon, sie hätte es aufgegeben; aber dann überraschte sie uns wieder mit einer gewissen Seßhaftigkeit. Mitte Mai hatte sie anscheinend immer noch nichts getan. „Sie wird doch nicht das Opfer einer eingebildeten Schwangerschaft sein", überlegte ich allen Ernstes.

Nun wollte ich es genau wissen, näherte mich dem verlassenen Nest und probierte ein leises Flöten. Und siehe da! Zwei weitaufgerissene Schnäbel, weißlichgrau, erschienen auf dünnen Hälsen, die sich unruhig hin- und herreckten. Der Nachwuchs hatte sich also doch unversehens eingestellt. Und nun ging es zügig voran. Die Amselkinder wurden immer kiewiger. Ewig hungrig scheuchten sie ihre Mutter lautlamentierend durch die Gegend und stritten miteinander, wenn diese gerade auf Nahrungssuche war. So weit wäre alles in Ordnung gewesen, nur trauten wir uns überhaupt nicht mehr auf den Balkon, um das Familienglück nicht zu stören.

Und dann kam der Tag, an dem sie das Nest verließen. Mit letzten vorpfingstlichen Arbeiten beschäftigt, hatten wir das aufgeregte Gezwitscher draußen nicht weiter beachtet und merkten erst, was los war, als ein rundes Federbällchen hüpfend und zaghaft flatternd zur offenen Balkontür hereinspazierte. Es dauerte eine ganze Weile, bis wir es mit List und Tücke wieder hinausbefördert hatten, wo Nummer zwei sich inzwischen fittrimmte, freigiebig helle Farbtupfer über den Steinfußboden verteilend.

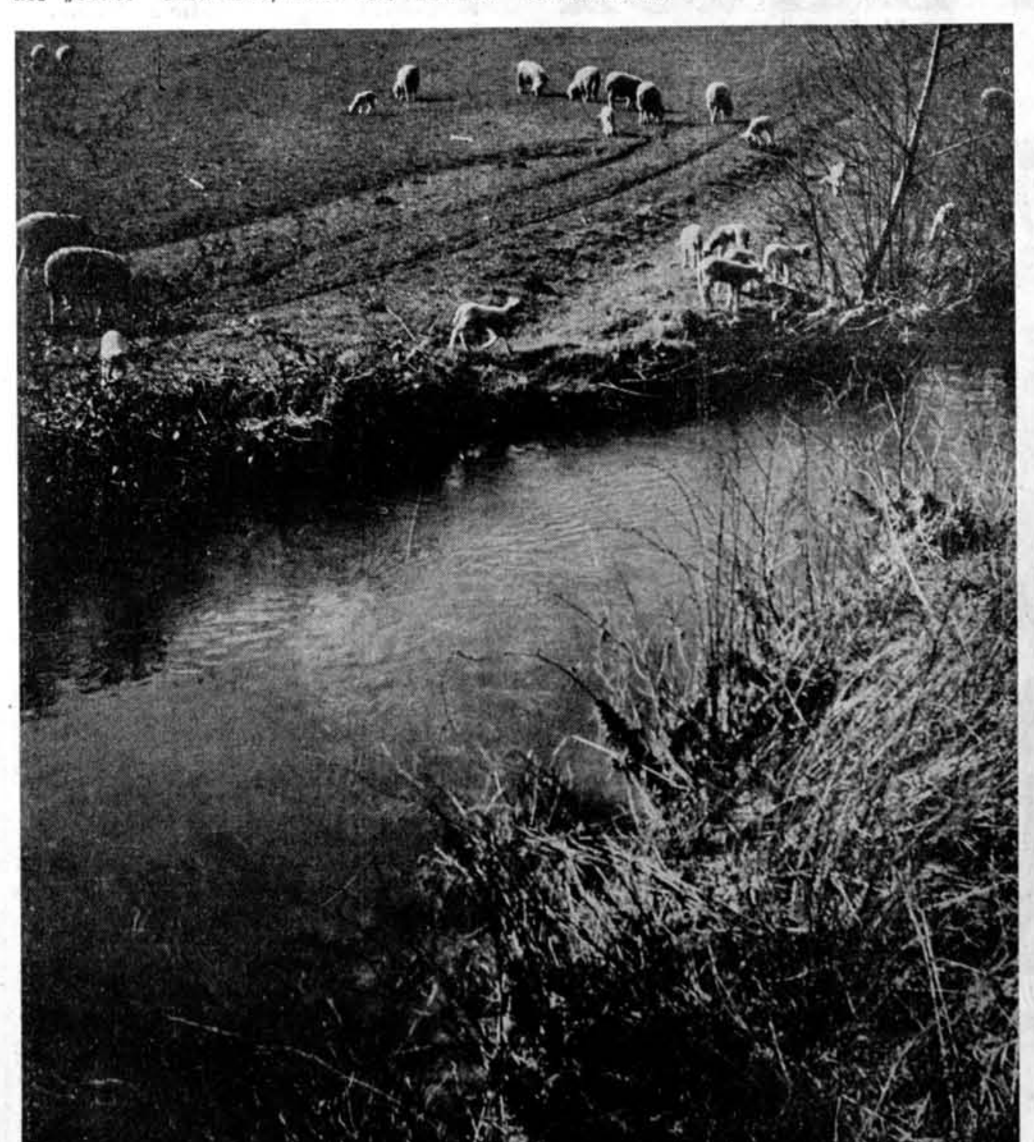
Auch die Amselmutter stellte sich von Zeit zu Zeit ein, um für das leibliche Wohl der Kleinen zu sorgen und ihre Fortschritte zu begutachten.

Kurzum — unser Pfingstsamstag war ‚im Eimer'. Denn wer kann schon zur Tagesordnung übergehen, wenn ein derartiges Ereignis seinen Schatten vorauswirft?!

Gegen Abend lief zwar der Fernseher, aber das Fußballspiel ging diesmal ohne einen seiner engagiertesten Zuschauer über den Bildschirm. Mein Mann lag nämlich stattdessen hinter der Balkontür der Länge nach auf dem Bauch, um die Flugversuche der Amselkinder zu beobachten und ihren Start nicht zu versäumen!

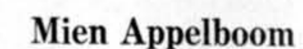
Nun sind sie fort. Dank unermüdlicher Bemühungen der Frau Mama bekamen sie die Kurve zum nächsten Ahornbaum, und wir konnten den Balkon wieder seiner eigentlichen Bestimmung zuführen. Es war etwas mühsam, denn er sah natürlich wieder aus, als hätten Vandalen darauf gehaust...

Edith Beyer-Gampert



Vorfrühling am Bach

Fotos Löhrich



Mien Appelboom

Under däm grote Appelboom, doa stund eenst miene Wäg.
Doa dreemd eck manchem Kinderdroom; de Äste weer so läg.
Als eck e beßke öller weer, kladderd eck geern dren rom.
Eck wägd mie hen un wägd mie her, hung, huckd un stund em Boom.
Un doabie keem eck mie denn vör, väl grötter un ganz so
als weer eck all Wer-weet-Nich-Wer. Dat moak mie stolz un froh.
Full eck moal unversehens rut ut mienem Loftquarteer,
huld eck an sienem Stamm mie ut. Dä Appelboom, dä weer
nu moal mien allerbester Frind — so bleef dat Joahre lang —
wie scharp uck emmer dreeld de Wind. Met Sorge, Angst un Bang
huckd eck mie underm Appelboom, denn weer mie stäts to Mot
als säuseld dä mie tröstend to: et ward joa wedder got!
Un als eck goahne mußd denn ganz, doa keem mie vör so goar
trurig sien ganzer Kronekranz. Met Äst, so vull un schwoar
scheen he to winke mie nu sacht: Dat allerletzte Moal.
Eck ging, langsam, met väl Bedacht... un schlog die Ooge doal.

Hannelore Patzelt-Hennig

Nidden und seine Maler

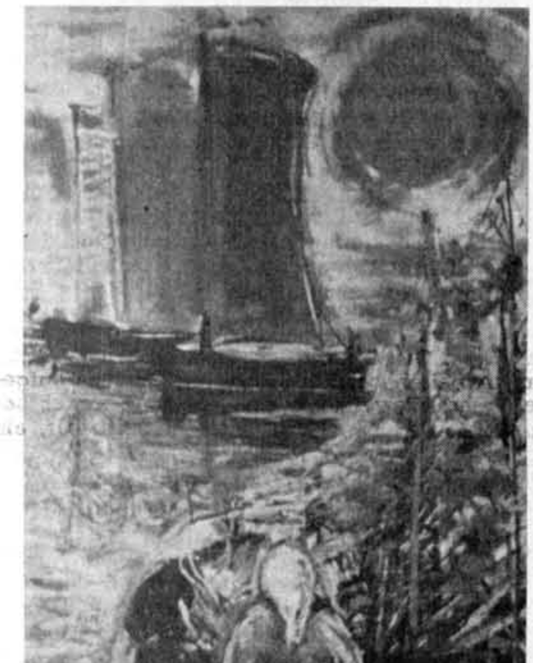
Die „Sahara des Ostens"

Wie das Watt der Nordseeküste ihr Gepräge gibt, so erhält das Land an der Ostsee zwischen Samland und Memel sein besonderes Gesicht durch die einsame Weite der Kurischen Nehrung. An der Nordsee sind es Ebbe und Flut, die den Meeresboden formen. Ihre bizarren Formen erhielt die Kurische Nehrung vom Wind, der fast spielerisch anmutend die seltsamen Figuren zustande brachte, die weißen Dünen ins Gigantische hob, in flacher Steigung beginnend, plötzlich sich zu gewaltiger Höhe auftürmend mit jähem Absturz zum Haff.

„Sahara des Ostens" hat man die Nehrung genannt oder auch „Ostpreußische Wüste" und „Sanduhr der Ewigkeit".

Wohnstätten wurden gebaut und vom rieselnden Sand zugedeckt und begraben; Gräber wurden andererseits abgetragen und die menschlichen Gebeine dem Sonnenlicht preisgegeben, ein Beispiel dafür, daß das Wirken der Natur nicht nur einfallsreich großartig, daß es auch verderbenbringend und tödlich sein kann, wenn man ihr nicht Einhalt gebietet.

Dem Deutschen Orden war die Kurische Nehrung, diese schmale Landbrücke zwischen Sarkau und Sandkrug, seitlich begrenzt von der Ostsee und dem Kurischen Haff, zunächst als Verkehrsstraße zwischen Königsberg und Kurland wichtig. Sie diente später auch dem friedlichen Reiseverkehr. An geeigneten Stellen wurden Krüge gebaut mit Stallungen für die Postpferde und



Nidden. Gemälde von Karl Kunz

Schmiedewerkstätten für zerbrochene Wagenräder. Die wichtigsten mögen Sarkau, Nidden und Sandkrug gewesen sein; später kamen Pillkoppen und Schwarzort hinzu. Es kamen Gelehrte und Forscher — unter ihnen Wilhelm von Humboldt —; sie trugen die Kunde von der Einmaligkeit dieser seltsamen Landschaft in die Welt hinaus. Aber von Dichtern und Malern wurde die Nehrung erst um die Jahrhunderwende entdeckt.

Thomas Mann, der prominenteste unter den Schriftstellern jener Jahre, war bei einem Besuch in Nidden so sehr beeindruckt von der „unbeschreiblichen Eigenart dieser Natur", inmitten der „phantastischen Welt der Wanderdünen", daß er sich mit dem Bau eines Hauses in Nidden einen festen Wohnsitz schuf, sozusagen als Gegengewicht zu seiner süddeutschen Ansässigkeit.

Die derzeitige Leiterin der Abteilung Kultur in der Landsmannschaft Ostpreußen, Renate von Schaumann, hat die Herausgabe eines Arbeitsbriefes unter dem Titel „Nidden und seine Maler" in Szene gesetzt. Den grundlegenden Text zu den Bildern, sozusagen als Vorspann, hat Herbert Wilhelmi besorgt, in der Art, daß er aus eigenem Erleben von Landschaft und Menschen berichtet.

Der Bildteil im Rahmen des Möglichen ist aus dem reichen Fundus der Maler mit Namen von hohem Rang bestellt. Als Beispiel: Max Pechstein, Lovis Corinth, Karl Schmidt-Ruttluff, Ernst Mollenhauer, Arthur Degner, Wilhelm Eisenblätter und Ingrid Wagner-Anderson. Für die technische Wiedergabe der Gemälde ist ein Lob angebracht. Die äußere Aufmachung hebt sich erfrischend von den bisherigen Heften der Serie ab. **pb**

Nidden und seine Maler. Herausgegeben von der Abteilung Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen. 43 Seiten mit 43, zum Teil ganzseitigen Bildern, geheftet, 2,— DM.

Rund ums Tilsiter Stadttheater

Eine Plauderei über Künstler, Direktoren und Aufführungen in früheren Jahrzehnten

Tilsit, die erste größere Stadt am äußersten Zipfel Ostpreußens, stand schon im Mittelpunkt des kulturellen Lebens. Die Stadt verfügte über einen festen Theaterbau, der ein reges geistiges Leben ausstrahlte und förderte. Im Herzen der Stadt, an der schönen Angerpromenade, stand der stattliche Bau des Stadttheaters, des späteren Grenzlandtheaters. Viele spätere große Künstler wie Martin Held, Max Gölstorf, Charlotte Susa oder Charlotte Dauert, verdienten sich hier auf den Brettern, die für sie die Welt bedeuteten, die ersten Sporen.

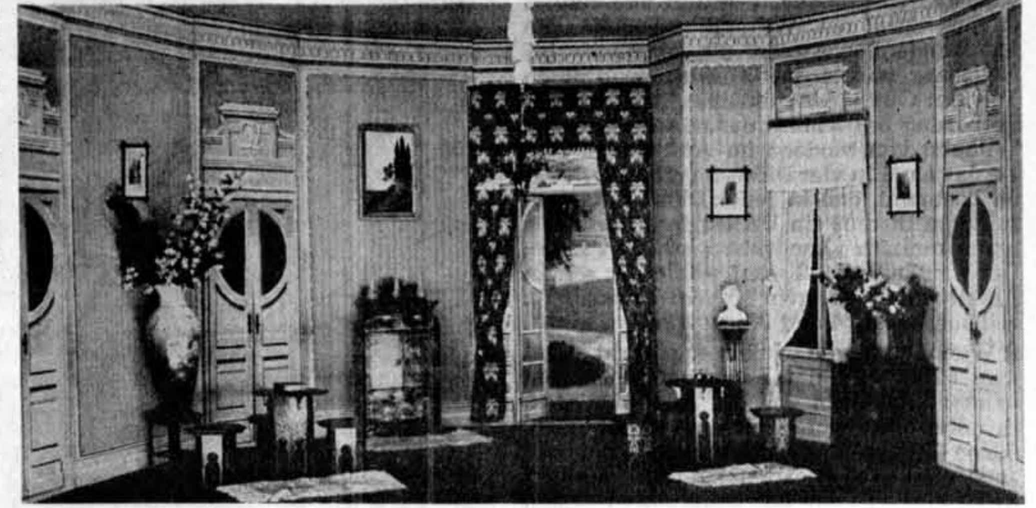
Als eifriger ehemaliger Theaterbesucher möchte ich ein kleines Stimmungsbild über die damalige Zeit entwerfen und hoffe, damit vor allen Dingen der älteren Generation die Erinnerung an schöne Abende und Stunden im Tilsiter Stadttheater wachzurufen.

Um die Jahrhundertwende waren uns die Namen der Direktoren Stuhlfeld und Sioli ein Begriff. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges zog Direktor Kurt Grebin mit seiner Gattin Lilli Grebin in das Haus ein und brachte es zu höchster Blüte. Namen wie: Guido Herper, Paul Borgelt, Skala, Bruno Laas, Mano Nergelt, Sandro Rossi, Orro Danza, Anni Rietzel, Ida Dittes usw. waren Sterne an dem damalig glanzvollen Tilsiter Theaterhimmel.

Jeder Premiere wurde mit größter Erwartung entgegengesehen. Das Parkett und die einzelnen Ränge füllte ein festliches Publikum, denn jede Erstaufführung war ein Ereignis. Es war die Zeit der großen Wiener Operette. Emmerich Cálmann, Oskar Strauss, Franz Lehar, Jean Gilbert und Leon Jessel beherrschten den Spielplan der Operette, und auch die moderne Oper kam zu ihrem Recht. Dadurch, daß Tilsit eine Etappenstadt war, war es dem Direktor Grebin möglich, namhafte Künstler aus dem Reich festzuhalten, und sie für die hiesige Bühne zu gewinnen.

In den Weihnachtsfeiertagen kam eine neue, glanzvolle Operette auf den Spielplan, und die Gattin des Direktors brillierte in der jeweiligen Hauptpartie durch die hohe Kunst ihres Gesanges und der Darstellung. Unzählige Tilsiter werden sich gern dieser glanzvollen Zeit erinnern.

Nachdem Direktor Grebin 1917 Tilsit verlassen mußte und nach Stettin übergesiedelt war, übernahm Marco Großkopf das Theater. Mit ihm begann die Zeit der großen Oper. Er pflegte an den Sonntagvormittagen das Sinfoniekonzert und zog große, auswärtige Künstler an seine Bühne. Unter seinem Dirigentenstab wurden fast sämtliche Werke Richard Wagners einem kunstbegeisterten Publikum vollendet dargeboten.



Das Tilsiter Stadttheater: Moderner Salon Foto Archiv

Seine Sinfonie-Konzerte und Matineen an den Sonntagen werden jedem Tilsiter Musikfreund unvergessen geblieben sein. Ich denke dabei nur an die vollendete Wiedergabe der Sinfonie von Beethoven, Schubert, Tschaikowski, Brahms etc.

Nachdem Marco Großkopf infolge der damaligen politischen Entwicklung zurücktreten mußte, übernahm Josef Trummer das Zepter. Auch unter seiner Leitung entstanden viele festliche Abende.

Die beiden letzten Intendanten waren Ernst Badekow und Schultz-Werning.

Für die Leitung, Einstudierung und Aufführung der Opern zeichnete der städtische Musikdirektor Arno Hufeld, für Operetten Kapellmeister Erwin Kossakowski, verantwortlich.

Heinz Dieck

Mein See im Tageslauf

Wenn die erste Morgenglocke
deine stillen Ufer grüßt
und der Sonne werbend Leuchten
deine zarten Wellen küßt,
hebt dein schlummertrunknes Auge
müde noch — das feuchte Lid,
während stumm in Intervallen
Nebel in die Täler zieht.

Wenn der Wind in allen Halmen
dir das Lied vom Tage singt
und der Lerche heller Jubel
sich zum Himmelsdome schwingt,
kränzen um die Mittagsstunde
zarte Blüten deinen Saum,
und du längst in deinem Spiegel
klargesichtigt Hang und Baum.

Und—wenn sich der Dämmrung Bläue
aus dem Fichtenhaine hebt,
ein verirrter Vogel bange
rufend nach dem Neste strebt,
hältst dein Angesicht du offen
für die Sterne ausgedehnt,
bis der Wald mit Wiegenliedern
dein Geraune übertönt...

Zielt mit letztem Ruderschlage,
schon dem Schatten zugewandt,
ganz dem Frieden hingegeben,
noch ein spätes Boot an Land...
mag die Nacht in dumpfem Schweigen
über deine Weiten gehn —:
strahlend wird aus deiner Tiefe
gold'ner Morgen auferstehn.

Immo Ehrenberg

Strahlendes Ostseegold

Außergewöhnliche Bernsteinausstellung in Hamburg

Im geologisch-paläontologischen Institut, dieser modernen Forschungs- und Lehrstätte an der Bundesstraße in Hamburg, die sich wohltuend von anderen durch Wandschmierereien verunstalteten Universitätsgebäuden abhebt, ist kostenlos eine der schönsten Sonderschauen von Bernstein mit Inklusen zu sehen.

Inklusen sind bekanntlich die Einschlüsse fossiler Tiere und Pflanzenreste, die sich seit rund 30 Millionen Jahren in ihren goldenen Särgen befinden und den Paläontologen Rückschlüsse auf das tierische Leben in den Wäldern der Tertiärzeit gestatten. Moderne Hilfsmittel, wie das Elektronenmikroskop, haben den Wissenschaftlern den Einstieg in diese Materie erleichtert.

Star dieser Ausstellung ist uneingeschränkt ein eingeschlossener Floh, der um die Jahrhundertwende gefunden wurde. Es bedarf natürlich eines großen Zufalls, daß solch ein Parasit gerade sein Wirtstier verließ, als dieses an fließendem Harz vorbeiwechselte. Soweit bekannt, gibt es auch nur zwei Exemplare, sie sind also seltener als die ‚Blaue Mauritius'.

Das Geologisch-Paläontologische Institut Hamburg ist in der glücklichen Lage, eine der wertvollsten Bernstein-Inklusen-Sammlungen Europas zu besitzen. 1950 kaufte die Universität Hamburg die etwa 1700 Einschlüsse umfassende Kollektion von dem ehemaligen Königsberger Kaufmann Alexander W. Scheele. Die Sammlung wurde von Prof. Dr. H. Weidner systematisch durchgearbeitet und die Einschlüsse bestimmt, soweit das überhaupt möglich ist.

Mit dieser herrlichen Sonderausstellung, die noch an sechs verschiedenen Universitäten in Deutschland gezeigt wird, kann die breite Öffentlichkeit nun erstmals die einmaligen und prachtvollen Fossilien im Bernstein bewundern.

Und die stummen Zeugen der Vergangenheit, deutlich sichtbar gemacht durch davor gestellte Vergrößerungsgläser, erzählen vom Leben, Lieben und Sterben in der Natur.

Eingefangen im Harz der Bernstein-Föhre Pinus succinifera ist eine Raupenfliege, die beim Eiablegen überrascht und neben ihrem Opfer, einer Raupe, eingeschlossen wurde. Ein Parasit kriecht aus dem kleinen Kadaver einer Käferleiche und kann sich nicht mehr befreien, und auf der vor Angst und Schrecken gekrümmten Raupe hockt ein räuberischer Weberknecht. Die Beute wurde zur Falle. Die Spinnen der damaligen Zeit lassen bereits die Mannigfaltigkeit der Jagd- und Fangarten dieser Tiere deutlich erkennen. In einem Netz hängen noch die Reste der letzten Mahlzeit.

Und ist es nicht fast paradox, daß gerade die Eintagsfliege so oft vorzüglich im Bernstein eingeschlossen wurde? Hunderttausende von ihnen schwärmten wie heute noch über den kleinen Gewässern und Seen.

In einem anderen Stein wurde ein Mückenpärchen auf dem Hochzeitsflug eingeschlossen, das sich nicht mehr voneinander lösen konnte und mit den Flügeln gegen das klebrige Harz stieß, vor 30 oder 40 Millionen Jahren irgendwo an der ostpreußischen Küste.

Die Ausstellung im Geomatikum, Hamburg, ist montags bis freitags von 10 bis 18 Uhr sowie sonnabends von 9 bis 12 Uhr bis zum 31. August geöffnet. **Kurt Gerdau**



In Bernstein eingeschlossen: Eine Eintagsfliege Foto Haenel

Pfade der Sehnsucht

Alte Gefühle modern verpackt

An und für sich: Wenn man Worte untereinandersetzt statt in gebundener Zeile, werden sie dadurch noch nicht zum Gedicht, auch nicht im zwanzigsten Jahrhundert.

Trotzdem — bei dem Lyriker Kurt E. Tyrann, der in Angerapp (Ostpreußen) zur Welt kam, mag man es gelten lassen. Was der Verleger, oder sein Lektor, über sein dichterisches Schaffen im Klappentext schreibt, kann man nur unterstreichen: „Bemerkenswerte, hellsichtige, unüberhörbare Zeilen kennzeichnen die poetische Aussage des Lyrikers, der über eine breite Palette sprachlichen Ausdrucks verfügt."

Sein jüngstes Werk, der vom Blaschke-Verlag in gepflegter Aufmachung 1977 vorgelegte Band „Pfade der Sehnsüchte", ist angefüllt von Erkenntnis, Erfahrung und menschlicher Hoffnung.

„Nacht — löse die Angst, befreie, singe, wiege das bangende Herz in den Schlaf...
Hilf — reich mir die Hand, führe, lenke den Traum — Treibholz der Nacht — sicher zum Ufer des Tages..."

Oder, wie er der Heimat gedenkt: „Ich hab dich viel zu früh verloren, mein mütterliches Land — dich kaum gekannt — ein Kind noch, in die Welt gestoßen, im falben Rock — die Spuren meiner Füße verweht der Sand..."

Alles in allem: ein Buch, eine Dichtung, auf die man lange gewartet hat. **ck**

Kurt Ernst Tyrann, Pfade der Sehnsüchte. Gedichte. Blaschke-Verl., 127 S., kart. 12,50 DM

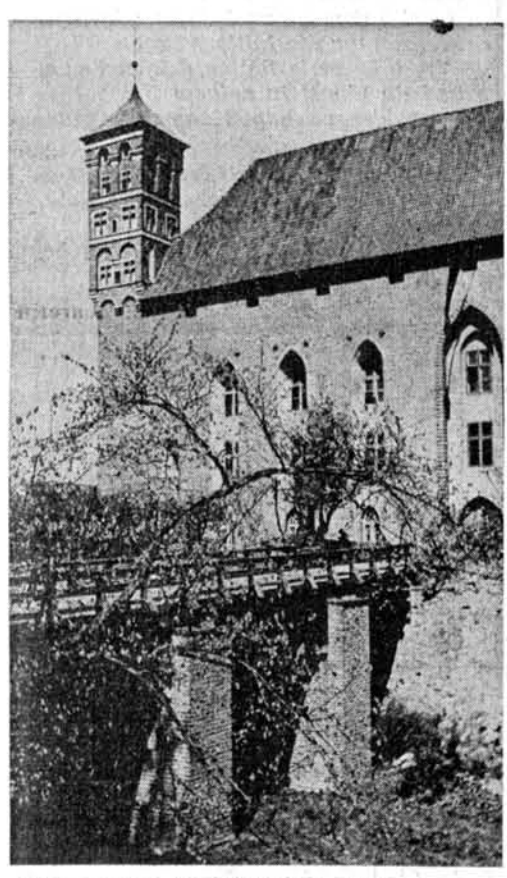
Schlesier waren die ersten Bürger

Heilsberg: Vor 670 Jahren wurde eine der anmutigsten deutschen Städte gegründet



Bei der Ankunft des Deutschen Ordens wohnte nahe der Küste des Frischen Haffs zwischen Passarge und Pregel der Stamm der Warmier, der später dem Ermland seinen Namen gab. Ihr Gebiet umfaßte damals weitgehendst Teile der späteren Landschaft Natangen. Westlich und südlich davon, etwa um Wormditt, begann die Landschaft Pogesanien, die einerseits bis Heilsberg reichte, im Westen den größten Teil des Oberlandes umfaßte. Als nach der Eroberung des Landes der päpstliche Legat Wilhelm von Modena im Auftrag der Kurie das Land in vier Diözesen einteilte, wurde bestimmt, daß in jeder Diözese der zuständige Bischof ein Drittel des Landes als unumschränkter Landesherr erhalten sollte. Der ermländische Bischof wählte als seinen Anteil die späteren Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rößel und Allenstein.

Wenn man von Heilsberg spricht, wird man stets von der Landschaft ausgehen müssen, vor allem von der Alle. Man sagt, es gäbe nicht viele Flüsse in Ostpreußen, die so abwechslungsreich und so romantisch sind. Weil es so selbstverständlich ist, klingt es zu einfach oder gar einfältig, zu sagen, daß sie schon immer da war, seit den Tagen der Eiszeit. Das ist ein gewaltiger Zeitraum, ein Stück von der Ewigkeit. Doch berührt es uns tief im Gemüt, wenn wir uns von den Fäden unserer Gedanken in die Vorstellung einspinnen lassen, daß ihr silbriges Fließen die ersten Siedler deutscher Mundart durch das grüne Zweiggewirr der Wildnis grüßte, und daß es seitdem unzählige Menschen durch Tage und Nächte begleitet hat; unausschöpfbare Seligkeiten der Kindertage hatten ihren Anfang und ihr Ende an ihren Ufern. Ja, es gibt heute noch Menschen, verstreut in der ganzen Welt, möchte man sagen, die von der Erinnerung zehren. So kam dieser Tage ein Brief aus Sao Paulo in Brasilien. „Schreiben Sie doch einmal im Ostpreußenblatt die Geschichte von Heilsberg und den Dörfern Wosseden und Wuslack", schreibt Schwester Margarida Behlau aus dem Hospital Santa Catarina.



Wahrzeichen der Stadt: Die Burg ...

Aber, um beim Thema zu bleiben: Was von der Alle zu sagen war, trifft auch auf den Nebenfluß, die Simser, zu. Auch war die Mocker immer schon da und jenes über den Fluß hervorspringende Hochplateau, als man den Plan erwog, am Vereinigungsort von Simser und Alle einen festen Platz für eine Siedlung anzulegen, woraus dann die sich terassenförmig aufbauende Stadt Heilsberg entstand, mit dem ragenden Schloß im inneren Rund der bewaldeten Höhen.

Was übrigens der Kaufmannschaft die Natur als Ärgernis auslösenden Nachteil ankreidete, daß die Alle nicht schon vor Friedland und möglichst ab Heilsberg schiffbar zu machen war, kam jenen zugute, die frei von solchen oder ähnlichen Interessen waren: Sie konnten ohne Scheelheit und Anstoß den Zauber des Unverfälschten und Unwandelbaren genießen und tun es jetzt noch in der Erinnerung.

In stummer, aber doch unablässiger Aussage kündete uns die Natur von dem, was am Anfang war, in anschaulichen Bildern. Im lieblichen Simsertal harfte es der Wind in den Bäumen, das Lied vom Land der Verheißung, das von den Folgsamen und von weit Hergekommenen mit Fleiß und Arbeit und Treue erobert, von ihrem Wesen am Ende durchdrungen war.

Alte prußische Niederlassungen hatten schon früh hier bestanden. Dann trat die Ordensfeste an die Stelle der Heidenburg, an deren Statt später die Bischofsburg gebaut wurde; aus heidnischen Hütten entstand eine christliche Kolonie; aus dem anfänglichen Marktflecken erwuchs eine Stadt. Denn am 12. August 1308 übergab der ermländische Bischof Eberhard von Neisse seinem Landsmann und Verwandten, Johannes aus Köln bei Brieg, feierlich die Gründungsurkunde; daß ein Bischof schlesischer Herkunft, daß der Gründer und Erbauer Schlesier war, daß schlesische Siedler als die ersten Bürger in Heilsberg einzogen, das bestimmte dann auch die Wesenszüge der Stadt, die sich daraus auch niemals verloren.

Man denke nur einmal an eine der schönsten Straßen von Heilsberg, die Langgasse mit ihren alten Giebelhäusern zurück. Und wie die Stadtsilhouette mit den drei Merkzeichen von Burg, Kirche und Tor, so berichtete auch die Anlage der Straßen getreu und deutlich von schlesischer Herkunft: Das Rechteck eines geräumigen Marktplatzes, umstellt von Giebelhäusern und Laubengängen, die Straßen planvoll geführt und doch aufgelockert, wo die Geländeform es gut erscheinen ließ. Wasserläufe, Gärten und alte Bäume schufen, planvoll geführt und doch, aus der Ferne gesehen, wie unbeabsichtigt, ein reizvolles architektonisches Bild.

Dem Auf und Ab der vorgelagerten Landschaft mit fruchtbaren Feldern, Wiesen und bewaldeten Hügeln, folgte das ebenfalls Auf und Ab braunroter Pfannendächer; dem Rund der ehemaligen Umfriedung folgten gebogene Nebengassen, in denen noch uralte Häuser ein romantisch anmutendes Dasein führten. Den lebendig anschaulichen Nachlaß früher Vergangenheit füllten Markttage mit Gegenwartsleben.

„An den Wänden haftet das lautlose Leben alter Maler"

In einem vergilbten „Führer durch Heilsberg", ein halbes Jahrhundert alt, sagt der Verfasser: „... wohl mit dem tiefsten Eindruck in der reichen Bilderfolge umfängt der Innenhof des Hochschlosses den Beschauer. Alle Kraft und unbekümmerte Frische der Erbauer lebt noch in dem stillen, dämmrigen Raum."

Fortfahrend beschreibt er den bischöflichen Festsaal, den größten, edelsten Raum: „... fünf hohe, schlanke Fenster gliedern die Außenwand; fünf Joche eines Sterngewölbes bauen die Decke. Langsam nur enträtselt sich dem Betrachter die Gesetzmäßigkeit, mit der die Rippen zierlichen Konsolsteinen entsprießen eine kleine Welt, die noch ausgefüllt und restlos durchlebt wird von farbiger Ornamentierung.

Auch an den Wänden haftet noch das lautlose Leben alter Maler. Vor 1800 waren die Spitzenbogenfelder unter den Wölbungen ausgefüllt von derbphantastischen Landschaften. Wo sich diese Arbeit durch den Zerfall des Stoffes abgelöst hatte, da tauchte prunkend ein purpurner, hundert Jahre älterer Anstrich auf; und als vorsichtig tastende Neuzeit Schicht um Schicht ablöste, trat in verblaßter Schönheit wieder zutage, was die ersten Zeiten der Wand an Schmuck einst gegeben hatten: Ein grünrotes Schachbrettmuster. Dazwischen, im Ornament eingesponnen, Wappenzeichen der ermländischen Bischöfe, Zahlen und andere, dem Urkundigen geheimnisvolle Bildreste."

Über die Tischordnung beim Mittagsmahl berichtete Dr. A. Poschmann schon in einer der ersten Folgen des Ostpreußenblattes: „... wie in der Marienburg der Hochmeister, so war auch in Heilsberg der ermländische Bischof nicht nur Kirchenfürst, sondern auch Landesherr.

Bei der Mittagstafel im Großen Remter stand auf erhöhter Estrade der Herrentisch: Auf hohem, wappengeschmücktem Stuhl nahm der Bischof Platz, in respektvoller Entfernung seine geistlichen Berater, aber auch die obersten weltlichen Beamten, voran der Burggraf und der Landvogt. Am Herrentisch sah man auch Gäste von Rang, Gebietiger und Ordensritter, Äbte, Kanoniker und gegürtete Ritter des Landes, bisweilen auch Fürsten und Grafen aus West- und Süddeutschland. Es war ein lebhafter Verkehr am Hofe, und die Gastfreundschaft der Bischöfe wurde weit gerühmt.

An anderen Tischen saßen — genau nach der Rangordnung — die Kapläne, die Notare und Geheimschreiber, die Forstmeister, sodann die niedrigen Schloßbeamten, wie der Speichermeister, der Kellermeister und der Leibkutscher, die Glöckner und die Torwächter; auch einige alte Invaliden fehlten nicht.

Inzwischen wartete im Schloßhof eine Schar Bettler, die den Schenken und Dienern das Abräumen erleichtern wollten; ein Unterschenk mit zwei handfesten Knechten sorgten für Ordnung und für gute Verteilung der Reste unter der etwas schwierigen Gesellschaft."

Wie staunten die Bürger, wenn — zum Beispiel — ein neugewählter Bischof, begleitet von einer stattlichen Reiterschar, seinen Einzug in Heilsberg hielt. Einen Bericht davon fand ich in einer sehr alten ermländischen Zeitung, wo es sich um den Einzug des Bischofs und Kardinals Andreas Bathory handelte.



... und das Hohe Tor: **Reizvolle Architektur** Fotos Sperling (2), Dargel (1)

Am 8. Mai 1598 hielt Kardinal Bathory seinen feierlichen Einzug. Die ganze Stadt war darum in Bewegung geraten; alle wollten dabei sein, wenn der neue Herr, der Prinz, durch die Stadt ziehen und die Bürgerschaft begrüßen würde. Als aber die ersten Reitergruppen sich aus den Staubwolken lösten und in leichtem Trab durch das Hohe Tor einbogen, da verschlug es den treuen Untertanen doch den Atem. Es waren die schnauzbärtigen Heiducken in ihren bunten, tressenbesetzten Dolmanen, die in die Langgasse einritten.

‚Jessas, die Türken', kreischte da eine Frau und schlug das Kreuz. Die Ungarn ritten lachend vorüber, die feurigen Pferde tänzelten und ihre langen Mähnen wehten im Winde.

Jetzt kamen die Reisewagen mit den geistlichen Herren, die den neuen Landesherrn von der Grenze abgeholt hatten.

Dann ritt ein glänzender junger Herr auf weißem, prachtvollem Pferde daher. Lustig blickten seine schwarzen Augen auf die ehrfürchtig-staunende Menge, und im Übermut ließ er seinen Araberhengst kerzengerade steigen. Es war der Bruder des Kardinals, der ihm in das ferne, nordische Land gefolgt war.

Als nun der Wagen des Kardinals sichtbar wurde, sanken alle ehrfurchtsvoll auf die Knie. Der junge Fürst saß in dem scharlachroten Mantel der Kardinäle, das rote Barett auf dem Haupt. Das blonde, kurzgeschorene Haar bestätigte zwar seine Jugend, aber der fürstliche Anstand und der gemessene Ernst auf seinem Antlitz schienen seine jungen Jahre Lügen zu strafen.

Das alles ist sehr lange her

Langsam rollte die Kutsche vorüber; wieder und wieder hob der Kardinal segnend die Hand.

Dann folgte eine lange Reihe von Wagen mit Hofherren und Dienerschaft, zuletzt ein endloser Zug von Planwagen mit Hausrat und Inventar. Peitschenknallend und auf ungarisch und polnisch fluchend, zogen die schwarzhaarigen, gelben Kutscher mit ihren schweren Lastwagen vorbei, und im Schloßhof staute sich eine ganze Wagenburg an.

Das alles ist sehr lange her, sechshundert, vierhundert, zweihundert Jahre, wie Märchen will uns die Kunde von solchen Dingen erscheinen. Und doch war das alles blutvolle Wirklichkeit, so echt und so wahr, wie die Wasser der Alle und Simser immer noch ineinanderfließen, durch die Jahrhunderte weitergetragen von Mund zu Mund, eingegangen in unser Bewußtsein, als wäre es ein Stück von uns, in uns bleibend in Ewigkeit.

Noch einmal gehen wir, unserer Erinnerung nach, die alten vertrauten Wege, das Herz erfüllt von Dankbarkeit, Liebe und Sehnsucht. Als eine der anmutigsten Städte des deutschen Ostens, wie ein Juwel im Kranz der vielen Ortschaften, den Dörfern und Höfen, deren Geburtsstunde im Mittelalter schlug und der Zauber der lieblichen Landschaft, die ein Teil unseres Lebens und Strebens war.

Paul Brock

Händels „Messias" erklang im Dom

Zu Besuch in Frauenburg – Das veränderte Antlitz der früheren deutschen Bischofsstadt

Frauenburg, von den Polen Frombork genannt, macht heutzutage einen sehr gepflegten Eindruck. Nicolaus Copernicus, der weltberühmte Astronom, ist hier allgegenwärtig: Auf großen Schildern erscheint immer wieder sein Bild und in großen Lettern sein Name. Von den vielen kleinen Häuschen, die Frauenburg vor 1945 hatte, ist kaum noch etwas zu sehen. Vom Parkplatz an der Dampferanlegestelle reicht der Blick ungehindert bis zur Domburg. Das Bahnhofsgebäude der Haffuferbahn wurde nach dem Krieg neu erbaut und auf dem Bahnhofsschild steht: Frombork.

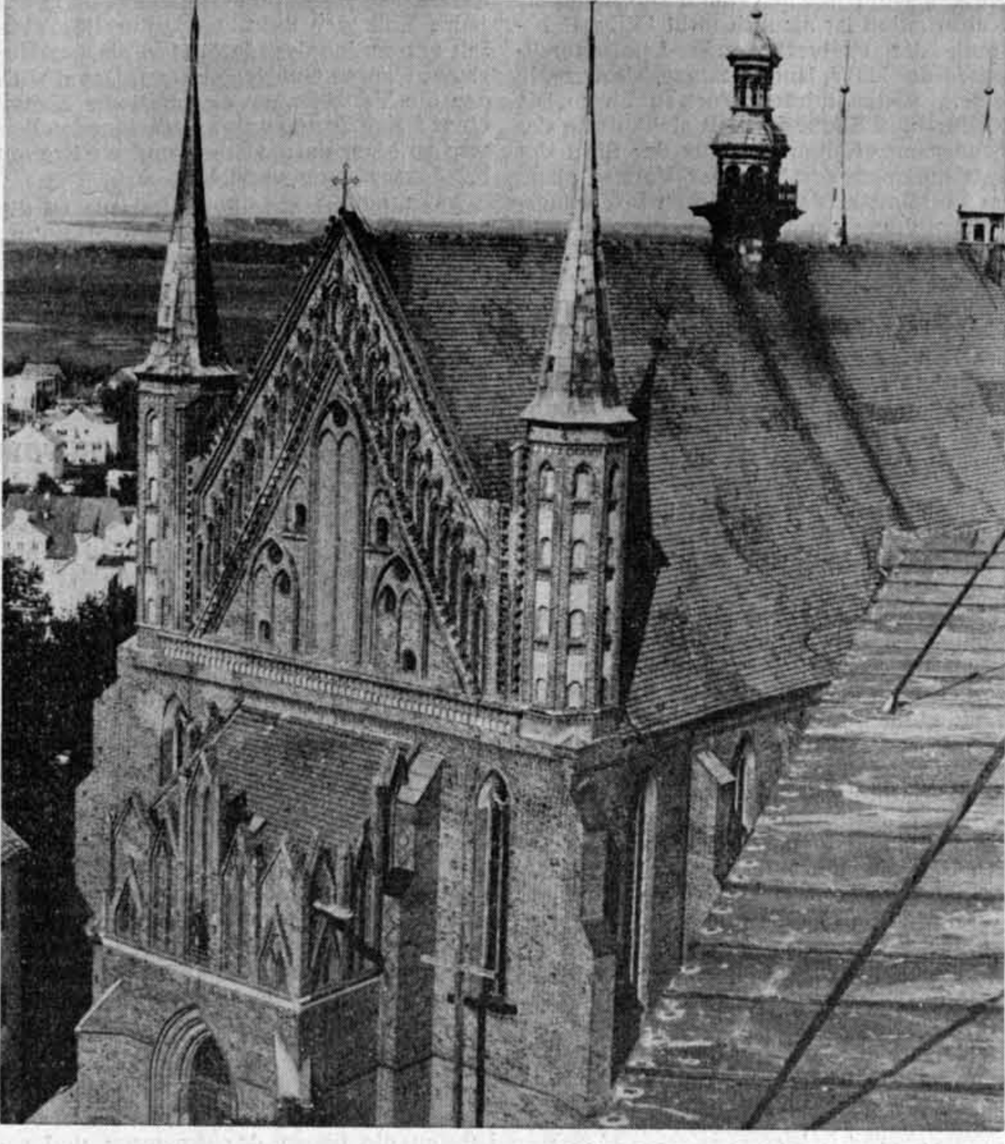
Nach Angaben der deutschsprachigen polnischen Schrift „der domhügel in frombork" betrugen die Zerstörungen in der Stadt bis zu 80 Prozent. Und so wurde hier die Chance genutzt: Zwischen Haff und Domburg entstand ein sehr übersichtliches Gelände mit einigen Neubauten, hier und da wieder instandgesetzten Altbauten und im übrigen Anlagen mit Parkmöglichkeiten für die zahlreichen Besucher. Und vor der Domburg eine große Freitreppe, die von mehrfarbigen Blumenrabatten flankiert ist. Am Ende dieser Treppe erhebt sich auf einem Sockel ein überlebensgroßes Denkmal des Copernicus. Kein Zweifel: Die auf einer 20 Meter hohen Erhebung gebaute Domburg mit dem Dom als Mittelpunkt kommt jetzt zur Geltung wie noch nie in der Geschichte der Stadt.

Vergangenheit ist gegenwärtig

Ganz im Gegensatz dazu die Situation im Burghof: Dort ist die Vergangenheit Gegenwart bis auf eine Ausnahme. Neben dem Haupteingang am imposanten Westgiebel ist ein großes schlichtes Holzkreuz zu sehen. Es erscheint auf keinem Bild aus der Zeit vor 1945. Als ich an dem Holzkreuz gerade vorbeigegangen bin, kommt ein Priester im schwarzen Talar aus einem Nebeneingang. Er sagt auf deutsch: „In drei Minuten beginnt das Orgelkonzert!" Und darauf hatte ich bereits gehofft. Er begleitet mich in den Dom, dessen Inneres ich zum ersten Male sehe. Mein Eindruck: So gewaltig und so prachtvoll in seiner Ausstattung hatte ich es nicht erwartet. Und es scheint, als sei der Krieg an dieser bedeutenden Schöpfung kirchlicher Baukunst in Ostpreußen vorbeigegangen. Daher frage ich den gut deutsch sprechenden polnischen Geistlichen nach dem Umfang der Kriegsschäden. Über die Antwort bin ich erstaunt: Der Dom habe im Dach einige Artillerietreffer erhalten und fast sämtliche Fensterscheiben seien zertrümmert worden.

Inzwischen kommen noch weitere Besucher in den Dom, dann ertönt die über Lautsprecher verstärkte Orgel. Und wie in der Wallfahrtskirche Heiligelinde, die mir im Vergleich zum Frauenburger Dom plötzlich recht klein vorkommt, ist auch hier u. a. das Halleluja aus dem Oratorium „Der Messias" von Georg Friedrich Händel zu hören. In dieser würdevollen Umgebung auf dem Boden der Heimat geht das bekannte Werk des großen deutschen Kirchenmusikers plötzlich sehr ans Herz und auf Gemüt. Ich muß gestehen: Mir laufen Tränen innerer Ergriffenheit übers Gesicht.

Nach dem kleinen Konzert komme ich noch einmal ins Gespräch mit dem weiter in der Nähe verbliebenen Geistlichen. Ich frage nach dem letzten deutschen Bischof des Ermlandes. Über ihn ist mein polnischer Gesprächspartner gut informiert. Er



Der Dom zu Frauenburg: Heute steht rechts vom Eingang ein großes Holzkreuz

erzählt mir u. a., daß Bischof Maximilian Kaller Frauenburg nicht verlassen wollte und daher gewaltsam von der Gestapo aus seiner Diözese abtransportiert wurde.

Plötzlich sagt der polnische Priester zu mir, ich solle ihm folgen. Er führt mich in einen Nebenraum seitlich vom Hauptaltar. So gelange ich in den Aufenthaltsraum der Geistlichen. Dort holt er von hinten etwas hervor, das in Papier eingewickelt ist. Vor meinen Augen packt er es aus. Und zum Vorschein kommt ein deutscher Buchtitel: „Ostpreußisches Tagebuch", von Hans Graf von Lehndorff. Noch völlig überrascht, frage ich spontan: „Werden Sie dieses Buch lesen?" Die Antwort lautete wörtlich: „Ich werde es lesen!" Da fällt mir der Ausspruch ein: Versöhnung durch Wahrheit! Weiter höre ich schließlich, daß zu den Heimatbesuchern, die im Frauenburger Dom waren, auch einer der bekanntesten Politiker der Bundesrepublik gehört: Dr. Rainer Barzel, ehemaliger Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, gebürtiger Ostpreuße. Er habe nach dem Grab eines seiner früheren Lehrer geforscht.

Krönender Abschluß des Dombesuches ist der Aufstieg im Glockenturm. Von oben bietet sich ein weiter Blick über die Domstadt mit ihrem weitgehend veränderten Antlitz, auf das Frische Haff und auf die Frische Nehrung. Sie war 1945 der Rettungsstreifen für viele ungezählte ostpreußische Flüchtlinge. Das fest zugefrorene Frische Haff wurde zur Rettungsbrücke für Hunderttausende von Landsleuten.

1946 hatte Frauenburg nach polnischen Angaben infolge der schweren Kriegszerstörungen nur 260 Einwohner und es verlor daher für 13 Jahre die Stadtrechte. Heute verläßt der Besucher den wieder Stadt gewordenen Ort mit der Erkenntnis, daß das kleine Städtchen mit jetzt 1500 Einwohnern ein Renomierstück der Volksrepublik Polen ist, weil der zum polnischen „Nationalheiligen" erhobene deutsche Astronom Nicolaus Copernicus über 30 Jahre dort gelebt und gewirkt hat. Hier schuf er das neue Weltbild von der Umlaufbahn der Erde um die Sonne. Und so ist mit Frauenburg eine der größten Geistestaten der Menschheitsgeschichte verbunden.

Seit wenigen Jahren wird die Domstadt auch als Urlaubsort für Bundesbürger angeboten. Ein großes Reiseunternehmen bietet ein- oder mehrwöchige Aufenthalte mit Vollpension in der Pension „Kanonie" an.

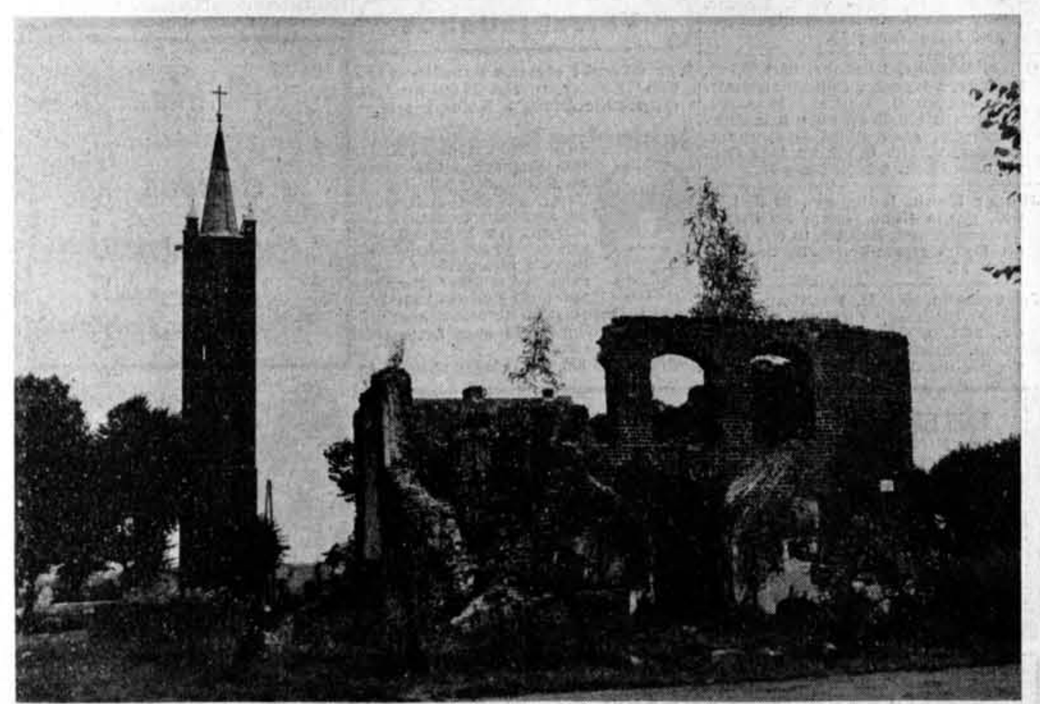
Fritz Heidenreich

Zwei Stunden mit dem Zug nach Allenstein

Mehlsack ist nur noch ein Torso – Kahle Flächen, wo einst schöne Häuserreihen standen

Vor uns tauchen die Türme der ermländischen Stadt Mehlsack auf. Sie wurde 1312 gegründet. Ihre deutsche Geschichte endete 1945 und seit diesem Jahr trägt sie den polnischen Namen Pieniezno. Der Blick aus der Ferne: Der weit ins Land grüßende hohe Turm der katholischen Pfarrkirche, das kleine Türmchen der evangelischen Kirche und der Wasserturm. Alles so wie damals? Doch der Schein trügt!

Von dem, was einmal Mehlsack war, ist nicht mehr viel zu sehen. Kahle oder eingegrünte Flächen, wo einmal Häuserreihen standen. Das Taxi fährt den Berg zur Kirche hoch. Das große Gotteshaus, 1894 bis 1896 im neugotischen Stil erbaut, ist im besten Zustand. Aus dem Pfarrhaus gegenüber, das restaurierungsbedürftig ist, kommt gerade der Geistliche. Der Taxifahrer spricht ihn an, und seine deutsche Begleiterin übersetzt.



Ruinen in Mehlsack: Reste vom Rathaus. Von der evangelischen Kirche steht nur noch der Turm — Fotos (2) Heidenreich

Die Kirche konnte wiederhergestellt werden, ist aber zu groß für die heutige Einwohnerschaft, die nur 2000 Seelen zählt. (Das einstige Mehlsack hatte laut Volkszählung vom Mai 1939 über 4400 Einwohner.) Von der kleinen evangelischen Kirche steht nur noch der Turm. Wie der Pfarrer mitteilte, wird ein Wiederaufbau nicht erfolgen, weil es keine evangelischen Menschen im heutigen Pieniezno gibt. Das stark zerstörte Schloß an der Kirche werde hingegen wiederaufgebaut. Erste Baumaßnahmen sind bereits zu sehen.

Während der Geistliche in seinen kleinen Pkw vom Typ „Trabant", made in „DDR", steigt, betreten wir das Gotteshaus. Das Innere der Kirche überrascht. Das hohe Kirchenschiff strahlt Heiligkeit statt Düsternis aus. Es ist tadellos restauriert und hinterläßt einen guten Eindruck. Die hier aufgewandten Mühen und Kosten verdienen Anerkennung. Und im völligen Gegensatz zu diesem vollständig wiederhergestellten Gotteshaus die noch immer weitgehend abrasierte Stadt. Beim Verlassen der Kirche fällt mein Blick auf die hohe Eisenbahnbrücke, die sich wieder wie einst im kühnen Bogen über das Tal der Walsch schwingt. Der Personenzug nach Allenstein benötigt laut Fahrplan von hier eine Stunde und 54 Minuten. Schneller geht's auch hier mit dem Pkw.

Erschütternd ist der Blick von der Kirche auf die Altstadt oder, richtiger formuliert, dorthin, wo sie einmal gestanden hat. Ich nehme den Bildband „Das Ermland in 144 Bildern" zur Hand. Wo heute überwiegend kahle Flächen zu sehen sind, stand also früher Haus an Haus. Vom einstigen Rathaus mit seinem hohen Turm auf dem Dach sieht der Besucher heute den Rest einer Ruine mit einigen kleinen weißen Schildern, die vor dem Betreten des Grundstücks warnen. Und etwas dahinter steht einsam und verlassen der kleine Turm der evangelischen Kirche, während vom Kirchenschiff nichts mehr vorhanden ist. Aber das Kreuz auf der Turmspitze ragt wie früher in den Himmel. Schräg gegenüber erstreckt sich ein langer Flachbau mit großen Fenstern. Dort gibt es Haushalts- und Küchengeräte zu kaufen und in einer anderen Abteilung Lebensmittel.

Bei der Abfahrt aus der Stadt sind neben einigen Häuserreihen mit alten Gebäuden auch etliche kastenförmige Neubaublocks zu sehen. An der Umgehungsstraße von Allenstein nach Braunsberg erhebt sich am Stadtrand auf einer kleinen Anhöhe ein weißes Denkmal mit Hammer und Sichel an der Spitze. Darunter das Porträt des sowjetischen Generals Czerniachowski, der am 18. Februar 1945 bei Mehlsack gefallen ist. Er war der Befehlshaber der zweiten Weißrussischen Front, deren Armeen am 12. Januar 1945 mit dem Angriff auf Ostpreußen vom Südosten her, von der Narewfront, begonnen hatten. Im Raum Mehlsack stießen diese Truppen auf besonders erbitterten deutschen Widerstand. Das trug dazu bei, daß hunderttausende von Ostpreußen über das zugefrorene Haff die rettende Nehrung erreichen konnten. Das malerisch auf einer steilen Hochfläche gelegene Mehlsack sank dabei in Trümmer. So wurde hier Wirklichkeit, was der genannte sowjetische General in seinem Tagesbefehl vor dem Angriff auf Ostpreußen so ausdrückte: „Das Land der Faschisten muß zur Wüste werden wie auch unser Land, das sie verwüstet haben!"

In den Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht wurde Mehlsack am 16., 19., 23. und 24. Februar sowie am 2. März 1945 erwähnt. Der OKW-Bericht sprach darin von „schweren Abwehrkämpfen" sowie „anhaltend schwerem Ringen". Alle feindlichen Durchbruchsversuche seien dabei gescheitert. Der deutschsprachige polnische Reiseführer „Willkommen in Polen" schreibt über das heutige Mehlsack nur: „Die Stadt wurde während der letzten Kriegshandlungen zu 90 Prozent vernichtet. Ruinen der Burg des Domkapitels von Warmia (Ermland) und des gotischen Rathauses. Das tief eingeschnittene Tal des Flusses Walsza (Walsch) ist ein Landschaftsreservat. Jugendherberge (15. Juni-Ende August)." Nach der polnischen Landkarte für die Wojewodschaft (Bezirk) Olsztyn (Allenstein) gibt es im heutigen Mehlsack eine Tankstelle und ein Hotel.

C. H.

„Wir sind der Zukunft verpflichtet"

Über Kultur- und Bildungsarbeit sprach Hugo Rasmus auf einer Landestagung in Hessen

Frankfurt (Main) — „Ostdeutsche Kulturarbeit sei nichts gestriges und zudem eine politische Tätigkeit", betonte Otto von Schwichow, Vorsitzender der LO-Landesgruppe in Hessen, zur Eröffnung der diesjährigen Landeskulturtagung der LOW in Frankfurt am Main.

Unter den Gästen der gut besuchten Veranstaltung befanden sich der Präsident des Hessischen Landtags, Dr. Hans Wagner, der in seinem Grußwort die Notwendigkeit der kulturellen wie der emotionell-seelischen Eingliederung betonte. Die Grüße des Hessischen Ministerpräsidenten überbrachte Radko Stöckl MdL. Ministerialrat Dr. Fiedler übermittelte die Grüße des Hessischen Sozialministers und stellte als aktuelle Aufgaben der Vertriebenenverbände die kulturelle Eingliederungshilfe gegenüber den Spätaussiedlern heraus. Für die CDU-Fraktion sprach Rudolf Friedrich MdL, der auf die Notwendigkeit der Einheit Deutschlands hinwies.

Vor dem Hintergrund der den Raum zierenden Traditionsfahne der in Frankfurt lebenden Ost- und Westpreußen von 1891 wies der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Hans-Jürgen Schuch, auf die Heimatliebe einst und heut hin.

Grüße der Pommern und zugleich der FDP überbrachte Stadtrat Paul Stein, Frankfurt. Für den Landesvorstand des BdV Hessen und die Landsmannschaft Weichsel-Warthe sprach der stellvertretende BdV-Landesvorsitzende Karl Bauer. Die gesamtdeutsche Kultur sei ein Mittel — so führte er aus —, den Zeitraum der staatlichen Trennung zu überdauern.

„Ostdeutsche Kulturarbeit ist als Lebenshilfe Dienst am Menschen, dem die Heimat geraubt wurde, und Dienst an der Nation, weil der ostdeutsche Anteil an der deutschen Kulturnation und Geschichtsnation im Volk bewußt bleiben muß. Die deutsche Kulturnation ist nämlich nicht teilbar!" betonte der stellvertretende Landesvorsitzende der LOW, Hugo Rasmus, Marburg, in einem vielbeachteten Vortrag über „Die Kultur- und Bildungsarbeit als Auftrag der Landsmannschaften und aus der Sicht der Landsmannschaften". Dieser Vortrag stand im Mittelpunkt der feierlichen Eröffnungsveranstaltung am Vormittag.

Die Landsmannschaften und der BdV würden sich der ostdeutschen Kulturarbeit schicksalhaft und satzungsgemäß verpflichtet fühlen, während der Staat durch § 96 des Bundesvertriebenengesetzes einen gesetzlichen Auftrag zur Pflege und zur Weiterentwicklung des ostdeutschen Kulturerbes erhalten hätte. Doch müsse der Wille, diesem Auftrag gerecht zu werden, von Bund, Ländern und Gemeinden deutlicher als bisher erkennbar werden, folgerte der Redner nach einer Betrachtung von Anspruch und Wirklichkeit staatlicher Leistungen.

Nach der Aufzählung der vielfältigen Bemühungen landsmannschaftlicher Kulturarbeit betonte Lm. Rasmus die Bedeutung der Geschichte, von der sich die Schwerpunkte bildungspolitischer Forderungen und Absichten der Landsmannschaften ableiten ließen: Die nationale Identität, die geschichtliche Kontinuität, die westöstliche Mittlerrolle und die geistige Auseinandersetzung mit den ideologischen Gegnern unserer von den Vertriebenen mitgeschaffenen freiheitlichen, rechtsstaatlichen, demokratischen, sozialen Grundordnung.

Im einzelnen forderte er hierbei, daß die deutsche Osteuropa-Geschichtsschreibung und -forschung nicht Freiräume lassen dürfe, in die die „DDR" oder Polen mit ideologischen und spätnationalistischen Tendenzen eindringen. Bei der Betrachtung historischer Abläufe seien Leistungen und Fehlleistungen der Deutschen und der östlichen Nachbarn in historischer Verquickung und Schuldverstrickung gleichermaßen und ausgewogen zu bewerten, aufzuarbeiten und darzustellen.

In der geographisch und historisch bedingten west-östlichen Mittlerrolle gelte es, hinsichtlich des Ostens sich mit Geschichte, Kultur, Mentalität, Sprache und gegenwärtiger Entwicklung der Nachbarvölker zu befassen, um aufgrund dieser Kenntnis die Fähigkeit zur Urteilsbildung von der Schule bis zur politischen Entscheidung zu erlangen. Auf den Westen bezogen komme es in Abkehr von nationalistischen Vorstellungen, die zwei Weltkriege verursacht hätten und angesichts des immer enger werdenden Raums auf ein freiheitlich vereintes Europa auf christlich-ethischer Grundlage an, in das jedes Volk den Reichtum kultureller Vielfalt und nationaler Identität in ein gemeinsames Ganzes einbringen kann. Dabei würden die Vertriebenen die politische Einheit eines freien Europas als entscheidenden Beitrag zu einer europäischen und weltweiten Friedensordnung verstehen.

Anschließend appellierte Rasmus an die Landsleute: „Wir können nicht alles tun, was wir wollen, aber wir wollen alles tun, was wir können, nicht nur um unseretwegen, sondern um Deutschland willen. Wir waren, wir sind und wir bleiben dem Erbe verbunden und der Zukunft verpflichtet!"

Am Nachmittag folgte unter Leitung von Lm. Günther Belwan eine interne Besprechung, die dem Erfahrungsaustausch diente und in der Hinweise für die praktische Arbeit vermittelt wurden. In deren Verlauf berichtete Siegfried Kottwitz von der Bundesgeschäftsstelle des BdV über verfügbares Arbeitsmaterial, über die Möglichkeiten und Zielvorstellungen praktischer kultureller Gruppen- und Breitenarbeit.

In seinen Schlußworten dankte Lm. Otto von Schwichow dem Vorstand der Kreisgruppe Frankfurt der LOW für deren umfangreichen Anteil am Gelingen einer Tagung, die neue Eindrücke und Bereicherungen vermitteln konnte. **R.**

Interessanter Vortrag

Hamburg — Das Ostpreußenblatt lädt seine Leser in Hamburg und Umgebung für Mittwoch, 19. April, 19.30 Uhr, in das Hotel Intercontinental, Fonteney 10, 2000 Hamburg 13, zu einem Vortragsabend ein. Professor Emil Schlee wird über das besonders aktuelle Thema „Menschenbildung oder Klassenkampf Schulung" sprechen. Der Referent, als ebenso glänzend wie fundierter Redner bekannt, läßt einen interessanten Abend erwarten. Eintritt frei.

Elise Latt wird 104 Jahre alt

Der Krieg zerstörte Traum vom wohlverdienten Lebensabend

Flensburg — Als sie als Kind in ihrer ostpreußischen Heimat in der Schule das sogenannte Schleswig-Holstein-Lied lernte, da wußte sie gar nicht so recht, wo das häufig besungene Land denn eigentlich liegt. Seit 1947 ist das „meerumschlungene Land" das neue Zuhause von Elise Latt, geborene Bartsch, die am 18. April dieses Jahres im DRK-Altenheim in der Schleswigerstraße Nr.30—32 in Flensburg ihren 104. Geburtstag bei guter Gesundheit feiern kann. Sie nimmt noch regen Anteil am Tagesgeschehen und sieht sich das Fernsehprogramm an. Der Krieg hat ihr gezeigt, was ein Mensch alles ertragen kann, und Elise Latt hat vieles ertragen müssen, von dem sie nicht mehr begreift, wie sie es geschafft hat, darüber nicht ihren Lebensmut zu verlieren, der bis heute ungebrochen ist. „Wenn man sich gehen läßt, dann wird das nuscht", sagt sie zu ihren Verwandten und Bekannten und hat auch damit ihren ostpreußischen Heimatdialekt bewahrt.

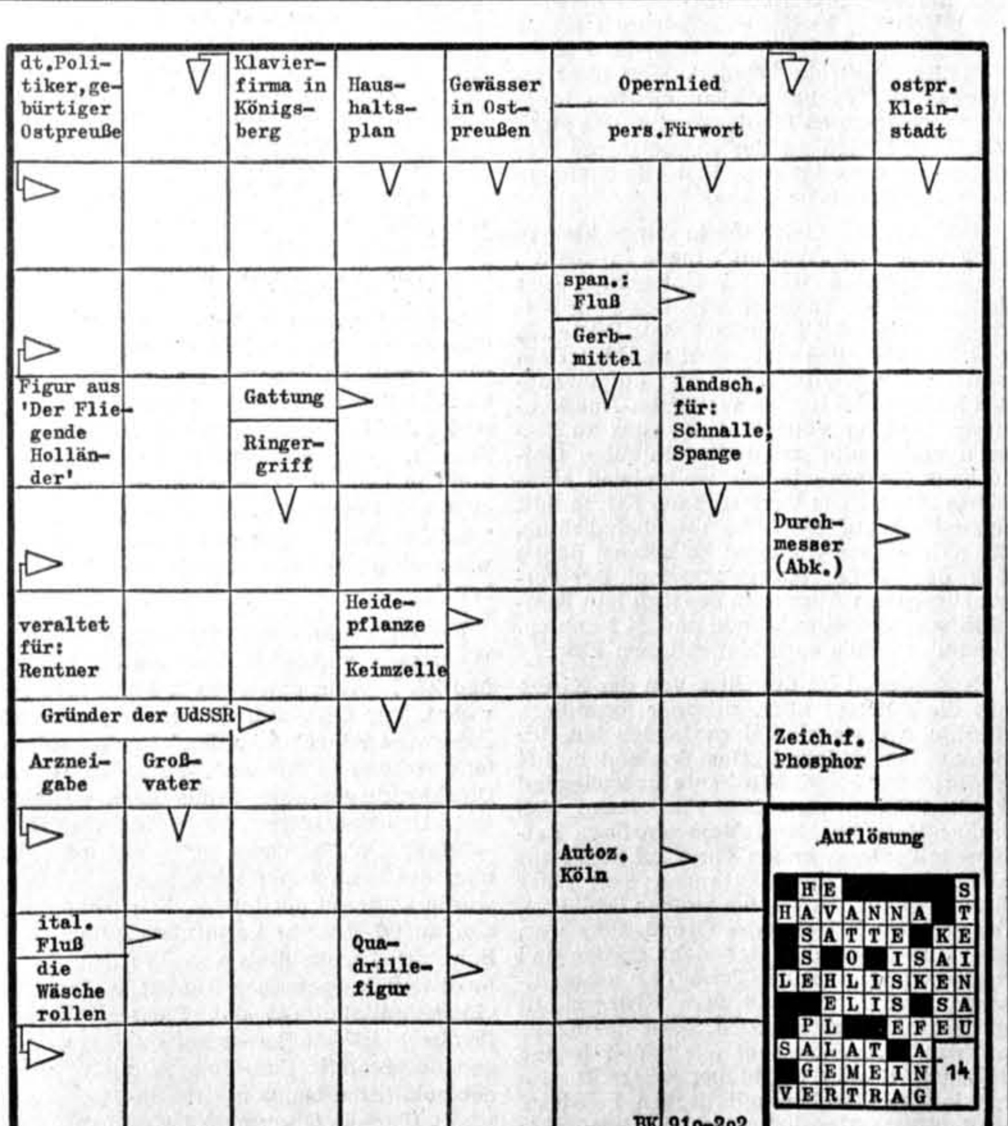
Elise Latt wurde in Transsau im Kreis Samland als drittes Kind des Gutsbesitzer-Ehepaares Bartsch geboren. Bald darauf verkauften die Eltern das Anwesen und erwarben ein 360 Morgen großes Gut in Moritten, Kreis Labiau, wo Elise mit ihren zwei Brüdern eine ungetrübte Jugendzeit verlebte. Sie hatte nie unter Entbehrungen zu leiden. 1896 heiratete sie den Kaufmann Hermann Latt. Beide Eheleute erwarben in Postnicken am Kurischen Haff ein Kolonialwarengeschäft mit Landhandel und einem Restaurant. 1908 übersiedelten sie mit ihren drei Kindern in das Ostseebad Cranz, wo sie Sommerwohnungen vermieteten und ein Lebensmittelgeschäft sowie eine Kohlenhandlung betrieben. Zu ihrem späteren Bedauern verkauften sie das Anwesen zu Beginn der Inflationszeit praktisch für ein „Butterbrot", bauten sich jedoch später mit großer Tatkraft eine neue Existenz auf.

Den Traum vom wohlverdienten Lebensabend zerstörte das Kriegsende. Im Januar 1945 verließen Hermann und Elise Latt, 77- und 71jährig, bei grimmiger Kälte in einem der großen Flüchtlingstrecks für immer die ostpreußische Heimat und verloren alles, was sie sich in vielen Jahren harter Arbeit erworben hatten. Anderthalb Jahre lebte Elise Latt in Pommern und arbeitete bei einem Bauern, harte Arbeit trotz ihres damals bereits hohen Alters. Ihr Mann wurde eines Tages von einigen Polen abgeholt, sie hat ihn nie wiedergesehen und auch nie etwas über sein Schicksal erfahren ...

Das Geburtstags-„Kind" kam im Jahr 1947 zunächst zu ihrem aus der Kriegsgefangenschaft entlassenen Sohn nach Busdorf bei Schleswig. 1952 zog Frau Latt zu ihrer Tochter nach Flensburg. Bis 1975 wohnte sie im Rentnerwohnheim des DRK, „bekochte" sich teilweise noch selbst. Nach einem Unfall, bei dem sie sich ein Handgelenk brach und einen Schenkelhalsknochen anbrach, wohnt sie nach der Entlassung aus dem Krankenhaus im Altenwohnheim des DRK.

Ihr hohes Alter führt Elise Latt nicht nur auf ein stets gesundes Leben, sondern auch auf ihre Abstammung aus einem alten ostpreußischen Bauerngeschlecht zurück. Trotz der Strapazen, die sie auf der Flucht zu erdulden hatte und auf der angesichts in Pommern erlittenen Entbehrungen hat Elise Latt ihren Humor nicht verloren. Geselligkeit schätzt sie über alles, Heimbewohnerinnen schauen oft zu einem Schwätzchen zu ihr herein. Sie unternimmt Kaffeefahrten und trinkt auch gerne ein Glas Portwein.

An ihrem Ehrentag findet im Altenwohnheim ein Empfang statt, Vertreter der Stadtverwaltung, der Landsmannschaft, des DRK und des Lions Club werden auch zu den Gratulanten gehören. **Dietrich F. Wiese**



Auflösung in der nächsten Folge

Rentenversicherung:

Falsche Darstellung veröffentlicht

Unklare Vorstellungen vom deutsch-polnischen Abkommen – Anträge nur bis zum 30. April 1978

BONN (dod) — Hinsichtlich des am 9. Oktober 1975 abgeschlossenen und am 12. März vom Bundesrat ratifizierten Abkommens zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen über Renten- und Unfallversicherung ist an dieser Stelle schon mehrere Male darauf hingewiesen worden, daß diese Neuregelung — entgegen mancher regierungsamtlicher Behauptung — kaum Vorteile für die deutschen Vertriebenen enthält. Sie ist am 1. Mai 1976 in Kraft getreten; innerhalb von zwei Jahren danach — also bis zum 30. April 1978 — können nun Rentenbewerber bzw. Rentner mit Beschäftigungszeiten in Polen längst rechtskräftig gewordene Ablehnungen bzw. Rentenbescheide anfechten, um aufgrund des Abkommens die Zuerkennung einer zunächst abgelehnten Rente oder eine Aufbesserung des ersten Bescheides zu erreichen. Die zustehende Leistung bzw. Leistungsverbesserung wird in diesem Fall rückwirkend ab 1. Januar 1976 gewährt, wenn der Antrag — wie bereits gesagt — bis zum 30. April 1978 gestellt wird. Diese Bestimmung hört sich also so an, als ob es aufgrund dieses Abkommens tatsächlich nennenswerte Vorteile für Vertriebene gäbe.

Näheres erfahren wir aus den diesbezüglichen amtlichen Verlautbarungen. Diesen zufolge können betroffene Vertriebene eine Rentenanhebung erwirken, wenn die seinerzeit bei Festsetzung ihrer Rente zwar berücksichtigten, aber nur mit fünf Sechsteln angesetzten polnischen Beschäftigungszeiten jetzt aufgrund polnischer Versicherungsunterlagen als nachgewiesen anerkannt werden. In solchen Fällen wird die seinerzeitige Kürzung um ein Sechstel rückgängig gemacht. Dies trifft alles zu, doch handelt es sich hierbei — wie gleich dargelegt wird — im Grunde genommen keineswegs um eine Auswirkung des Abkommens.

Wir greifen diese Sache auf, weil eine Landesversicherungsanstalt (LVA) diesen Umstand sogar so dargestellt hat, als ob der Wegfall der Kürzung nicht durch polnische Unterlagen, sondern durch das deutsch-polnische Abkommen allein bewirkt wird.

Auslands-Beschäftigungszeiten

Uns ist nämlich — leider erst jetzt — ein Aufsatz zugegangen, der unter der Überschrift „Verbesserungen durch das Sozialversicherungsabkommen mit Polen" schon im Dezember 1976 in der Zeitschrift der LVA Württemberg „Gesichertes Leben" veröffentlicht wurde. Dort heißt es u. a. unter dem Zwischentitel „Für viele: höhere Rentenbezüge" wörtlich:

„Auch diejenigen Vertriebenen und heimatlosen Ausländer, deren polnische Zeiten zwar von deutschen Versicherungsträgern bei der Rentengewährung berücksichtigt wurden, jedoch wegen fehlender Nachweise nur zu fünf Sechsteln angerechnet werden konnten, bringt das Abkommen bessere Rentenbezüge."

Diese Formulierung ist falsch. Möglicherweise ist sie von der LVA Württemberg bereits berichtigt bzw. geändert worden. Da aber trotzdem im Hinblick auf das eingangs erwähnte Datum — 30. April — Fotokopien dieses Aufsatzes unter den betroffenen Vertriebenen an verschiedenen Orten des Bundesgebietes kursieren, muß eine Richtigstellung erfolgen.

Daß die im Ausland verbrachten und nicht durch amtliche Belege nachgewiesenen Beschäftigungszeiten um ein Sechstel gekürzt werden, ist in Paragraph 19 Abs. 2 des Fremdrentengesetzes (FRG) vom 25. Februar 1960 festgelegt. Dort heißt es: „Für das einzelne Jahr nicht nachgewiesener Zeiten werden fünf Sechstel als Beitrags- oder Beschäftigungszeit angerechnet; die Zeit eines ununterbrochenen Beschäftigungsverhältnisses von mindestens zehnjähriger Dauer bei demselben Arbeitgeber wird in vollem Umfang angerechnet."

Man mag die im Verfolg dieser Bestimmung fast durchweg durchgeführte Kürzung der anzurechnenden Beschäftigungszeiten eines im Ausland tätig gewesenen Rentners bzw. Rentenbewerbers als eine unbillige Härte ansehen. Zu bedenken ist jedoch, daß diese Bestimmung sich keineswegs auf alle im Ausland verbrachten Zeiten bezieht, vor allem nicht auf die durch ausländische Versicherungsanstalten bestätigten Beitragszeiten, sondern lediglich auf Beschäftigungszeiten, die nicht amtlich nachgewiesen wurden, aber aufgrund von Paragraph 4 FRG durch eidesstattliche Versicherungen von Privatpersonen glaubhaft gemacht wurden. Früher wurde eine solche Glaubhaftmachung bei der Rentenfestsetzung überhaupt nicht zugelassen; es ist also ein Fortschritt und ein Entgegenkommen gegenüber den Vertriebenen, daß durch Zeugenerklärungen glaubhaft gemachte Beschäftigungszeiten wenigstens zu fünf Sechsteln anerkannt werden. Wenn aber ein früher im Ausland beschäftigt gewesener Vertriebener — so z. B. die in der Zwischenkriegszeit in Polen wohnhaft gewesenen deutschen Volkszugehörigen — Nachweise für die seinerzeitige Entrichtung von Sozialversicherungsbeiträgen — so z. B. die Bescheinigung einer polnischen Versicherungsanstalt — beibringen konnte, dann wurden die betreffenden Zeiten schon seit eh und je ungekürzt anerkannt. Interessierte Landsleute konnten schon immer — lange vor Abschluß des erwähnten Abkommens — auf diesem oder jenem Weg bei polnischen Versicherungsanstalten die Ausstellung einer entsprechenden Bescheinigung beantragen. In den letzten Jahren wandten sich sogar die deutschen Versicherungsträger in allen Fällen, in denen Beschäftigungszeiten in Polen geltend gemacht wurden, direkt an die zuständige polnische Versicherungsanstalt und erhielten von dieser entsprechende Auskunft.

Für die Mehrheit der Vertriebenen ist der Termin belanglos

Zwar hieß es und heißt es noch heute hierbei oft, die betreffenden Unterlagen seien nicht vorhanden bzw. nicht aufzufinden, aber hin und wieder wurden doch vollständige oder teilweise Bescheinigungen erteilt. So wurden dem Schreiber dieser Zeilen von zehn Versicherungsjahren in Polen immerhin eineinviertel Kalenderjahre polnischerseits als Beitragszeit bestätigt, und zwar schon zwei Jahre vor Abschluß dieses Abkommens. Und aufgrund dieser Bescheinigung hat der zuständige deutsche Versicherungsträger die nachgewiesene Zeit zu sechs Sechsteln anerkannt — wie in anderen Tausenden Fällen auch — und lediglich die anderen Zeiten als nur glaubhaft gemacht um ein Sechstel gekürzt.

Die Möglichkeit, Auskünfte und Nachweise von polnischen Versicherungsanstalten zu erhalten, ist zwar im Abkommen Art. 12 Abs. 2 aufgeführt; sie besteht aber — wie dargelegt — schon seit langem und ist auch durch das Abkommen nicht irgendwie abgeändert worden. Die Kürzung um ein Sechstel entfällt also nur dann, wenn für den Betroffenen aus Polen Bescheinigungen über entrichtete Beiträge beigebracht werden konnten bzw. noch können, nicht aber aufgrund des Abkommens allein, wie von der LVA Württemberg behauptet wurde und wie es auch von manchen anderen Stellen ähnlich angedeutet wurde.

Jedenfalls wäre es vollkommen zwecklos, wenn Vertriebene, denen die geltend gemachte polnische Beschäftigungszeit nur zu fünf Sechsteln anerkannt wurde, jetzt allein unter Berufung auf das Abkommen die Aufhebung der Kürzung beantragen wollten, und zwar bis zum 30. April dieses Jahres. Dieses Datum ist für sie und die Masse der betroffenen Vertriebenen ziemlich belanglos.

Lediglich wenn ein Vertriebener nach dem 8. Mai 1945 beim polnischen Militär seinen Wehrdienst abgeleistet hat, kann er jetzt die nachträgliche Berücksichtigung dieser Zeit beantragen, denn diese wurde bei der früheren Rentenberechnung nicht einbezogen. Stellt er den dahingehenden Antrag bei seinem Versicherungsträger bis zum 30. April 1978, wird ihm der sich daraus ergebende Mehrbetrag rückwirkend ab 1. Mai 1976 gewährt.

Wichtig ist dieses Datum allerdings für alle in der Bundesrepublik lebenden ehemaligen Bewohner Polens nicht-deutscher Volkszugehörigkeit, also für Polen, Ukrainer, Juden usw. Diese konnten — soweit sie nicht zu dem kleinen Kreis der anerkannten „heimatlosen Ausländer" gehören — bisher ihre in Polen verbrachten Beschäftigungs- oder Beitragszeiten nicht geltend machen, da die Bestimmungen des Fremdrentengesetzes mit Paragraph 1 nur Vertriebenen, d. h. also deutschen Reichsbürgern oder deutschen Volkszugehörigen sowie einem kleinen Kreis heimatloser Ausländer vorbehalten war. Aufgrund des erwähnten Abkommens steht ihnen allen dieselbe Vergünstigung zu. Wenn sie einmal einen in dieser Hinsicht ablehnenden Bescheid erhalten haben, können sie jetzt dessen Abänderung oder eine Neufestsetzung bis zum 30. April d. J. beantragen. Für diese Nichtdeutschen handelt es sich also bei dem erwähnten Datum um einen wichtigen Zeitpunkt.

Dasselbe gilt für die wenigen Reichsdeutschen bzw. deutschen Volkszugehörigen, die früher in Polen gearbeitet haben, die aber aus den verschiedensten Gründen, wie z. B. Stichtagsversäumnis, Verlassen Polens vor 1939 oder Zuzug nach Polen nach dem 8. Mai 1945 — behördlicherseits nicht als Vertriebene anerkannt wurden. Wenn ihnen also die Berücksichtigung von Beschäftigungszeiten in Polen wegen Fehlens des Vertriebenenausweises abgelehnt wurde, können sie jetzt — unter Berufung auf das Abkommen — die seinerzeitige Ablehnung anfechten. Wenn sie dieses bis zum 30. April d. J. tun, wird ihnen die in Frage kommende Leistung rückwirkend ab 1. Mai 1976 gewährt. Insofern treffen die seinerzeitigen Hinweise der genannten LVA zu, wenngleich die Versicherungsanstalten die Berücksichtigung dieser Zeiten zunächst noch zum Teil vom Erlaß der Durchführungsbestimmungen abhängig machen, die nach der im Bundesgesetzblatt, Teil II, vom 4. November 1977 veröffentlichten Bekanntmachung in Kraft getreten sind. Jedoch sollten die Anträge rechtzeitig eingereicht werden.

Hatten also die LVA Württemberg und vielleicht ähnlich auch andere Stellen ursprünglich zu viel aus dem Abkommen herausgelesen, so gibt es zum Teil andere Versicherungsträger, die nicht einmal die für die deutsche Seite kargen vorteilhaften Bestimmungen gelten lassen wollen. So hat ein früher in Polen tätig gewesener Deutscher, der schon vor 1938 ins Reich kam und daher den Vertriebenenausweis nicht erlangen konnte, jetzt im Sinne des soeben Ausgeführten seinen Anspruch nach dem FRG geltend gemacht. Die in Frage kommende Landesversicherungsanstalt Westfalen behauptet aber (Gesch. Zch. 11 290106 J 038/Wd. 364 Li/Sp), „nach Art. 2 des Abkommens sind nur Zeiten, die nach dem polnischen Recht der Rentenversicherung zu berücksichtigen sind, in demselben Umfang in der deutschen gesetzlichen Rentenversicherung zu berücksichtigen". Die geltend gemachten Zeiten seien vor Einführung der Versicherungspflicht in Polen abgeleistet worden, daher sei deren Anrechnung nicht möglich!

Hierzu ist zunächst einzuwenden, daß Art. 2 dieses Abkommens hierfür überhaupt nicht in Frage kommt. Das angeschnittene Problem ist in Art. 4 Abs 2 geregelt. Dort heißt es: „Der in Absatz 1 genannte Träger berücksichtigt bei Feststellung der Rente nach dem für ihn geltenden Vorschriften Versicherungszeiten, Beschäftigungszeiten und diesen gleichgestellten Zeiten in anderen Staat so, als ob sie im Gebiet des ersten Staates zurückgelegt worden wären."

Der Träger, in diesem Fall also die LVA Westfalen, hat demnach nach den für sie geltenden Vorschriften nicht nur Versicherungs- sondern auch Beschäftigungszeiten anzuerkennen, nicht aber nach dem polnischen! In diesem Widerspruchsbescheid werden die Dinge auf den Kopf gestellt. Die Beschäftigungszeiten, um die es bei diesem Antrag geht, sind nach den deutschen Vorschriften, in diesem Falle nach dem Fremdrentengesetz (FRG) Paragraph 16 zu berücksichtigen, soweit sie nach den am 1. März 1957 geltenden Bundesrecht eine Versicherungspflicht begründet hätten, nicht aber nach dem polnischen!

Die Vertriebenen seien aber darauf aufmerksam gemacht, das ungenaue, zum Teil sogar falsche Vorstellungen, gerade hinsichtlich des deutsch-polnischen Rentenabkommens bei manchem Versicherungsträger bestehen. Sie dürfen sich daher einerseits nicht falschen Hoffnungen hingeben und andererseits sich nicht mit derartigen Stellungnahmen oder darauf fußenden Ablehnungen abfinden, sondern sie müssen in die Beschwerde gehen.

Theodor Bierschenk

DIE ZWÖLF MILLIONEN RENTNER

Anzahl der Renten (Dez.1977)
Altersrenten 5200500
Witwenrenten 3585000
Erwerbsunfähigkeitsrenten 1825800
Flexible Altersrenten 632100
Waisenrenten 516500
Durchschnittl. Rentenbetrag im Monat
775 DM
592
453
1286
230
G 2688

HAMBURG — Wenn von Renten die Rede ist, sind Millionen betroffen. Genauer: Die Bezieher der fast zwölf Millionen Renten, die von der gesetzlichen Rentenversicherung gegenwärtig monatlich ausgezahlt werden. Umstritten ist nun das Ausmaß der kommenden Erhöhungen. Sie freilich sind für viele Rentner von Gewicht; denn ein Teil der Renten ist bescheiden und hat eine jährliche Zulage bitter nötig. Allerdings geben die durchschnittlichen Monatsbeträge pro Rentner, die unser Schaubild zeigt, nicht den vollen Aufschluß über die finanzielle Lage der Betroffenen. Fast ein Drittel von ihnen bezieht nämlich mehr als eine Rente. Am besten stellen sich die „flexiblen Altersrentner"; sie haben in der Regel durch eine lange Beitragsleistung einen so hohen Rentenanspruch erworben, daß sie es vorziehen, schon vor dem 65. Lebensjahr „in Rente zu gehen".

Schaubild Globus

Der Leser fragt — wir antworten

LAG-Darlehen

FRAGE: Wir sind 1973 als Aussiedler aus den deutschen Ostgebieten nach hier gekommen und sind jetzt soweit, daß wir uns gern ein Haus bauen wollen. Können wir damit rechnen, günstige Darlehen für den Wohnungsbau aus dem Lastenausgleich zu erhalten? L. W., L.

Antwort: Geschädigte, die als Aussiedler oder Zuwanderer aus der „DDR" in das Bundesgebiet gekommen sind, können bis zu fünf Jahren nach ihrem Zuzug Darlehen aus dem LAG beantragen; wenn Sie also z. B. im Mai 1973 zugezogen sind, müssen Sie bis Mai 1978 einen Darlehensantrag bei Ihrem Ausgleichsamt einreichen. Dieser Fünf-Jahres-Termin ist auf alle Fälle einzuhalten. Reichen Sie den Antrag auch dann vor Ablauf der Frist ein, wenn Sie noch nicht alle Finanzierungsunterlagen zusammen haben. **W. H.**

Einrichtungsdarlehen

FRAGE: Im November 1977 habe ich mit meiner Frau und zwei minderjährigen Kindern die Ausreise aus der „DDR" erhalten. Im März d. J. werde ich eine Wohnung bekommen. Ich hätte gern Auskunft darüber, ob ich auch ein zinsgünstiges Einrichtungsdarlehen erhalte, wie es die Aussiedler erhalten? A. W., K.

Antwort: Verbilligte Einrichtungsdarlehen erhalten sowohl Aussiedler als auch Zuwanderer aus Mitteldeutschland. Sie brauchen dafür keinen C-Ausweis. Sobald Sie die Wohnung bezogen haben, gehen Sie zu Ihrem Vertriebenenamt mit der Wohnungszuweisung. Dort erhalten Sie einen „Berechtigungsschein" für das Darlehen. Damit gehen Sie zu einem Ihnen genehmen Kreditinstitut; alles andere läuft dann automatisch; in acht bis zehn Tagen erhalten Sie den Betrag. Als Verheirateter mit zwei Kindern erhalten Sie 7000 DM. Der Antrag muß und kann nur bis zu sechs Monaten nach dem Wohnungsbezug gestellt werden.

Bei dieser Gelegenheit werden besonders diejenigen Deutschen, die aus der „DDR" in das Bundesgebiet kommen, auf dieses günstige Darlehen hingewiesen; vielfach ist man auch heute noch der irrtümlichen Auffassung, daß diese Einrichtungsdarlehen nur Aussiedler erhalten können; antragsberechtigt sind also auch alle Deutschen, die aus Mitteldeutschland kommen, auch wenn ein Heimatvertriebener einen A-Ausweis ohne Rechte und Vergünstigungen erhält. Aussiedler erteilen die Vertriebenenämter. **W. H.**

Wir gratulieren...

zum 104. Geburtstag

Latt, Elise, aus Ostseebad Cranz, jetzt DRK-Heim, Schleswiger Straße 30/32, 2390 Flensburg, am 18. April

zum 96. Geburtstag

Garzioch, Wilhelm, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt Neuendorfer Straße 97, 1000 Berlin 20, am 20. April

Szillat, Therese, geb. Tietz, aus Königsberg, Kaplaustraße, am 21. April

zum 95. Geburtstag

Kampf, Otto, aus Gerdauen, jetzt Anton-Delius-Straße 46, 5900 Siegen, am 21. April

zum 93. Geburtstag

Brall, Paul, aus Jommendorf, Kreis Allenstein, jetzt Europaring 6, 5300 Bonn-Duisdorf, am 12. April

zum 92. Geburtstag

Engelke, Otto, Bürgermeister, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Kantstraße 11, 2880 Brake, am 16. April

zum 91. Geburtstag

Freitag, Max, aus Königsberg, Rudauerweg 3, jetzt zu erreichen über Ernst Freitag, Rödelheimerlandstraße 121, 6000 Frankfurt 90, am 8. April

Glowienka, Ida, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt bei ihrer Tochter, Zu den Tannen 18, 5810 Witten 3, am 17. April

Satorius, Adolf, aus Lyck, jetzt Sennestraße 29, 5190 Stolberg, am 20. April

zum 90. Geburtstag

Besmöhn, Else, aus Königsberg, jetzt Oldenburger Straße 61, 2930 Varel, am 20. April

Kuschmierz, Marie, aus Ortelsburg, jetzt Hünninghauser Weg 81, 4300 Essen-Steele, am 16. April

Mackat, Julius, Stadtoberinspektor a. D., aus Tilsit, Landwehrstraße 21, jetzt Strohkatenstraße 10, 2400 Lübeck 1, am 18. April

Marhold, Anni, geb. Liedke, aus Gut Katharinenhof, Kreis Schloßberg, jetzt Neuenfähre 5, 2241 Wrohm, am 11. April

Pracejus, August, aus Hohenstein, Bismarckstraße 12, jetzt Schenkel-Schoeller-Stift, von Aue Straße 7, 5160 Düren, am 25. April

zum 89. Geburtstag

Dagott, Max, Postschaffner, aus Sammelhofen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Peter-Hansen-Straße 73, 2300 Kiel, Ellerbeck 14, am 15. April

Schäfer, Elise, geb. Knies, aus Königsberg, jetzt Wiedstraße 54, 2800 Bremen, am 26. April

zum 88. Geburtstag

Grommek, Maria, geb. Rastemborski, aus Hohenstein, und Mohrungen, jetzt Bürgerstraße Nr. 18o, 2900 Oldenburg, am 17. April

Kirschnick, Friedrich, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Kirschweg 4, 5064 Rösrath, am 20. April

zum 87. Geburtstag

Abramowski, Lina, geb. Gausen, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt Robert-Koch-Str. Nr. 17, 4030 Ratingen, am 18. April

Klein, Friedrich, aus Husehnen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Ziegelstraße 12, 2400 Lübeck, am 18. April

Klimmeck, Ludwig, aus Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 17. April

Spletter, Stanislaus, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt K.-Schlaun-Straße, 4047 Dormagen 11, am 18. April

Witschel, Herbert, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Talstraße 14, 7121 Pleidelsheim, am 18. April

zum 86. Geburtstag

Kukla, Auguste, geb. Kaminski, aus Klein-Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt Amselweg 3, 5605 Hochdahl-Trills, am 16. April

Rademacher, Lotte, aus Memel, jetzt Reetweg 14, 2400 Lübeck, am 17. April

zum 85. Geburtstag

Braunert, Arthur, aus Groß Baum, Kreis Labiau, jetzt Sudetenstraße 45, 7050 Waiblingen, am 20. April

Brix, Anni, geb. Wrobel, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, jetzt Rüdigerstraße 92, 5300 Bonn 2, am 17. April

Dilba, Fritz, aus Seestadt Pillau II, Gr.-Stiehle-Straße 2, jetzt Geheimrat-Schulz-Weg 25, 2300 Kiel-Holtenau, am 16. April

Fahlke, Martha, aus Romansgut, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hasseer-Straße 82, 2300 Kiel-Hassee, am 1. April

Hoffmann, Helene, geb. Braunschweig, aus Lyck, Lycker Garten 39, jetzt Schopenhauer-Straße Nr. 8, 3500 Kassel, am 22. April

Moewe, Hedwig, aus Seestadt Pillau II, Siedlungsstraße 4, jetzt Stift, Gustav-Werner-Str. Nr. 6a, 7410 Reutlingen, am 20. April

Reimer, Erich, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Am Rethteich 33, 2150 Buxtehude, am 11. April

Selenz, Alfred, Viehgroßkaufmann und Molkereibesitzer, aus Abschwangen, Kreis Pr. Eylau und Schönbruch, jetzt Berliner Straße 8, 3505 Gudensberg, am 10. April

Sokolowski, August, aus Altstadt, Kreis Osterode, jetzt Lutgeni Straße 25, 4425 Billerbeck, am 4. April

Wargalla, Adolf, Landwirt, aus Struben, Kreis Neidenburg, jetzt Im Grunewald 2a, 4047 Dormagen, am 18. April

zum 84. Geburtstag

Bernhardt, Franz, aus Kanthausen, Zweigpostamt, Kreis Gumbinnen, jetzt Pommernweg 3, 3075 Rodewald, am 6. April

Josties, Fritz, aus Tutteln, Kreis Gumbinnen, jetzt Brokhausen, 4933 Blomberg, am 16. April

Kloß, Luise, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kienitzer Straße 128, 1000 Berlin 44, am 16. April,

Knittel, Emma, geb. Weiß, aus Angerburg, jetzt Fehrenbach Allee 31 I, 7800 Freiburg, am 19. April

Lewandowki, Bernhard, aus Reichwalde, Kreis Pr. Holland, jetzt Gelgoesken Stiege 49, 4450 Lingen, am 7. April

Lyschewski, Julie, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Jahnplatz 35d, 4300 Essen-West, am 16. April

Mack, Wilhelm, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt 4952 Porta Westfalica, am 20. April

Klein, Lina, geb. Symanzig, aus Königsberg, Gerlachstraße 94a, jetzt Grundstraße 65, 6490 Schlüchtern 11, am 21. April

Peilert, Helene, aus Tannenschlucht, Kreis Insterburg, jetzt Straßburger-Allee 94, 4330 Mülheim, am 17. April

Reuter, Elly, aus Lyck, Danziger Straße 46a, jetzt Alfstraße 41 I, 2400 Lübeck, am 16. April

Schneider, Maria, aus Lyck, jetzt Müllinger Weg 27, 4770 Soest, am 22. April

Schrader, Auguste, aus Tilsit, Klugerstraße 2/3, jetzt Kaufhof 4, 2400 Lübeck, am 17. April

Soyka, Emilie, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Kullick, Freiligrather Straße 11, 1000 Berlin 61, am 17. April

Zimmeck, Gustav, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Detmolder Straße 24, 4910 Lage, am 17. April

zum 83. Geburtstag

Buß, Auguste, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt 2331 Hohenlieth, am 20. April

Bylda, Gertrud, aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Schwalbenstraße 26, 6840 Lampertheim, am 8. April

Heyer, Anna, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Franziska-Straße 57, 4300 Essen, am 21. April

Hildebrandt, Martha, aus Seestadt Pillau-Kaddaghaken, jetzt Bergmann-Straße 39, 4330 Mülheim, am 16. April

Krohn, Emilie, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, Hindenburgstraße, jetzt App. 311, Schmachthägerstraße 38, 2000 Hamburg 60, am 11. April

Lehmann, Ida, Försterei, aus Kösnick, Kreis Allenstein, jetzt Schwartauer Landstraße 42, 2400 Lübeck, am 21. April

Ley, Martha, geb. Czaplinski, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 88, jetzt Goerdeler Straße 16B, 4100 Duisburg 18, am 20. April

Meyer, Anna, geb. Wallner, aus Angerburg, jetzt Bahnhofstraße 1, 2203 Horst, am 17. April

Waschull, Ferdinand, aus Rodenheide, Kreis Lyck, jetzt Siedlung 5, 2303 Noer Post Gettorf, am 20. April

zum 82. Geburtstag

Abel, Elise, geb. Schwarz, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Endenicher Allee 30, 5300 Bonn, am 19. April

Glomski, Martha, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Poststraße 23a, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 22. April

Kraffzick, Auguste, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Clara-Bartram-Weg 10, 2080 Pinneberg, am 17. April

Lau, Elise, geb. Sammlaus, aus Königsberg, Vorst. Langgasse 4, jetzt Sven-Hedin-Straße Nr. 30, 2870 Delmenhorst, am 11. April

Lask, Frieda, geb. Lask, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kirchhofstraße 1, jetzt Angelweg 47, 2400 Lübeck, am 17. April

Meyer, Dr. rer. pol. Max, aus Königsberg, Dohnastraße 5, jetzt Haus Abendfrieden, Wilhelmsallee 8, 5427 Bad Ems, am 20. April

Paeger, Franz, aus Schirwindt, Kreis Schloßberg, jetzt Schulstraße 3, 3555 Fronhausen, am 15. April

Pusch, Helene, aus Königlich Sudau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Buchenallee 2, 2320 Plön, am 17. April

Przyborowski, Emilie, aus Königsberg, jetzt Meersburgstraße 8, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 1. April

Rupkalwis, Anna, aus Heydekrug, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kirchhofsallee 28, 2352 Bordesholm, am 18. April

Schmidt, Fritz, Ehrenvorsitzender der Kreisgemeinschaft Schloßberg, jetzt Stettiner Straße Nr. 17, 3130 Lüchow, am 18. April

Waschk, Minna, geb. Janzik, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Pirolweg 4, 4050 Mönchengladbach 4, am 21. April

zum 81. Geburtstag

Bärholz, Margarete, aus Seestadt Pillau, jetzt Spreenstieg 4, 2430 Neustadt, am 10. April

Bensch, Hedwig, geb. Böhmfeld, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Danziger Straße 29, 2351 Trappenkamp, am 18. April

Raabe, Elise, aus Seestadt Pillau I, Windgasse Nr. 7, jetzt Glatzer Straße 14, 2870 Delmenhorst, am 20. April

Redemund, Friedrich, aus Siegmunden, Kreis Johannisburg, jetzt August-Croissantstraße 24, 6740 Landau, am 19. April

Rostek, Helene, geb. Traufetter, aus Tafelbude, Kreis Osterode, jetzt bei ihrem Sohn Karl Rostek, Sindelsdorfer Straße 50, 8111 Großweil, am 17. April

Schwarz, Anna, geb. Matschkowski, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt Altenheim, Zi. 153, 2149 Zeven-Aspe, am 18. April

Sefzik, Ludwig, aus Lyck, jetzt Bahnhofstraße Nr. 3, 4790 Paderborn 1, am 18. April

Wiersbitzki, Emil, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Heitmannsweg 11, 2150 Buxtehude, am 22. April

Will, Anna, aus Aweyden, Kreis Königsberg-Land, jetzt Pontanusstraße 18, 4450 Lingen, am 20. April

Wischnewski, Adolf, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Schau-ins-Land 22, 4930 Detmold 14, am 17. April

zum 80. Geburtstag

Bensch, Hedwig, geb. Böhmfeld, aus Angerburg, jetzt Berliner Ring 14f, 2351 Trappenkamp, am 18. April

Boehm, Elfriede, geb. Heymuth, aus Neuendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Ernst-Barlach-Haus, 4800 Bielefeld, am 12. April

Burnuß, Margarete, aus Lyck, Steinstraße 37, jetzt Pilgramsroth 64, 8630 Coburg, am 20. April

Dombrowski, Hans, Baumeister i. R., aus Schönbusch, Stadtkreis Königsberg, jetzt Stadthausstraße 15, 6500 Mainz, am 7. April

Duddek, Gertrud, geb. Grigo, aus Angerburg, jetzt Raiffeisenstraße 12, 4030 Ratingen, am 19. April

Eberlein, Anna, aus Groß Klaussitten, Kreis Heilsberg, jetzt bei ihrer Tochter, Prunkgasse Nr. 21, 6500 Mainz, am 18. April

Ebeling, Fritz, Diplom-Landwirt, aus Dom. Wandlaken, Kreis Gerdauen, jetzt Sahlfeldstraße 17, 3452 Bodenwerder, am 19. April

Glinka, Margarete, geb. Streit, aus Königsberg, Hagenstraße, jetzt Blumenstraße 22, 8630 Coburg, am 18. April

Klautke, Charlotte, aus Lyck, jetzt Hattendorfgarten 5, 3100 Celle, am 19. April

Konopka, Anna, geb. Konopka, aus Lyck, Falkstraße 7, jetzt Angertstraße 11, 5407 Boppard, am 19. April

Matheuszik, Auguste, aus Lyck, von-Mackensenstraße 5, jetzt Hauptstraße 63, 6791 Kottweiler, am 16. April

Mantwill, Luise, aus Memel, jetzt Hamsterweg, Nr. 2a, 2400 Lübeck-Eichholz, am 18. April

Possekel, Maria, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 9, jetzt Friedrichsorter Straße 40, 2300 Kiel 17, am 22. April

Puknat, Ella, aus Pogegen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Vor-der-Burg 1, 3501 Baunatal, am 16. April

zum 75. Geburtstag

Alwast, Egon, aus Angerburg, jetzt Deichstraße Nr. 37, 2871 Deichhausen, am 17. April

Böttcher, Albert, aus Königsberg, Friedländer Torplatz 2a und Insterburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 8, 3000 Hannover, am 5. April

Branies, Elisabeth, aus Königsberg, Haberber Grund 62, jetzt Mendelssonstraße 73, 2000 Hamburg 50, am 3. April

Budzinski, Gustav, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 30, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 17. April

Ern, Martha, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Haus Boheim, 5650 Solingen 25, am 11. April

Geiger, Ruth, geb. Graemer, Pfarrerwitwe, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Breckeloh 4, 5870 Hemer, am 12. April

Grenda, Rudolf, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 3301 Alvesse, am 13. April

Hillmann, Friedrich, aus Insterburg und Tilsit, jetzt Kranichsteiner Straße 82, 6100 Darmstadt, am 28. März

Höckendorf, Friedel, geb. Buß, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Stettiner Straße 11, 2057 Schwarzenbek, am 7. April

Jonischkeit, Alfred, aus Argental, Post Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Hartwigwalder Straße 29, 2350 Neumünster, am 21. April

Kleinfeld, Karl, aus Königsberg, Kurfürstendamm 11, jetzt Arnimstraße 74, 2400 Lübeck, am 21. April

Klopsch, Margarete, aus Königsberg, Hoffmannstraße 1, jetzt Franz-Bläsi-Straße 16, 7520 Bruchsal, am 7. April

Kolpak, Otto, aus Griesen, Kreis Treuburg, jetzt Neuer Damm 22, 2082 Uetersen, am 22. April

Konstantin, Gertrud, geb. Klahr, aus Klein Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt Wermuthweg 20, 1000 Berlin 47, am 21. April

Kowalewski, Meta, aus Groß Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Goethestraße 5, 6120 Michelstadt-Vielbrunn, am 5. April

Kukuck, Gertrud, geb. Kurow, aus Tilsit, Am Anger 5, sowie Schakendorf und Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Ahornstraße 22, 4750 Unna, am 10. April

Lichtenstein, Julius, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 5223 Nümbrecht-Oberelbe, am 22. April

Link, Arno, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Feldstraße 48, 4130 Moers, am 22. April

Loewner, Willy, aus Bärenbruch, Kreis Wehlau, jetzt Beethovenstraße 6, 5205 Augustin 2, am 12. April

Lottermoser, Herta, aus Lyck, Blücherstraße 2, jetzt Ortsieker Weg 2, 4900 Herford, am 21. April

Luderf, Fritz, aus Königsberg, Waldburgstraße Nr. 3, jetzt Karl-Peters-Straße 20, 3040 Soltau, am 8 .April

Pauly, Walter, Reg. Oberamtmann i. R., aus Wehlau, Königsberg, Bartenstein und Braunsberg, jetzt Stettiner Straße 12, 4930 Detmold, am 29. März

Pentzek, Margarete, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Siedlung Baum 5 Schierneichen, 3061 Seggebruch, am 16. April

Plewe, Paul, aus Gumbinnen, jetzt Hildegardstraße 18, 1000 Berlin 31, am 15. April

Sach, Eugen, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Klosterstraße 4, 2308 Preetz, am 20. April

Schumacher, Emil, aus Blumenbach, Kreis Insterburg, jetzt Kellerrehm 16, 2301 Probsteierhagen, am 2. April

Steiner, Anna, aus Gumbinnen, jetzt Chasottstraße 9, 2400 Lübeck, am 21. April

Triskatis, Herta, geb. Pinnau, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt Lindenstraße 2, 2080 Pinneberg, am 20. April

Werner, Minna, aus Wolynien, jetzt Heckenweg 3, 4330 Mülheim, am 21. April

Werther, Alfred, Steuerinspektor a. D., aus Lötzen, Schmidtstraße 8, jetzt Juliusstraße 13, 3300 Braunschweig, am 18. April

Westphal, Meta, geb. Katschinski, aus Wehlau, Richardstraße 5, jetzt Adolf-Brütt-Straße 51, 2250 Husum, am 10. April

zum 70. Geburtstag

Bräuning, Anna, aus Tilsit, jetzt Seestraße 16, 2320 Plön, am 7. April

Blask, Gustav, aus Angerburg, jetzt Bolteweg 8, 4992 Espelkamp, am 16. April

Borrmann, Anna, geb. Ehlert, aus Heiligenbeil und Braunsberg, jetzt Königsberger Platz Nr. 4a, 5090 Leverkusen-Rheindorf, am 6. April

Borowski, Charlotte, geb. Milewski, aus Rodefeld und Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bronnerstraße 39, 4650 Gelsenkirchen, am 15. April

Buzilowski, Ida, geb. Jankowski, aus Stanken, Kreis Lyck, jetzt Karl-Michael-Straße 106, 5630 Remscheid 1, am 18. April

Czulczio, Helene, geb. Betzeick, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Am Schachen 16, 7810 Kitzingen, am 20. April

Dongowski, Erwin, aus Allenstein, jetzt Saarnerstraße 43, 4100 Duisburg-Großenbaum, am 18. März

Gehlhaar, Kurt, aus Königsberg-Juditten, Hechtweg 13, jetzt Albert-Schweitzer-Ring 87, 2210 Itzehoe, am 20. April

Gnadt, Herbert, aus Klein Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt Untere Hofbreite 10, 3388 Bad Harzburg 1, am 16. April

Gröning, Herta, geb. Geruschke, aus Siedlung Gut Angerburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 17, 7710 Donaueschingen, am 18. April

Gruber, Hilde, geb. Bertschat,, aus Tilsit, Oberst-Hoffmann-Straße 7, jetzt Neustätter Weg 7, 4000 Düsseldorf-Eller, am 17. April

Franke, Hedwig, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Wiesenstraße 1, 6412 Gersfeld, am 11. April

Gröning, Helmut, aus Siedlung Gut Angerburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 17, 7710 Donaueschingen, am 18. April

Gronau, Ida, aus Welmdeich, Kreis Labiau, jetzt Korachstraße 5, 2050 Hamburg 80, am 13. April

Herrmann, Willy, aus Neuendorf, Kreis Pr. Eylau, jetzt 2864 Lübberstedt, am 10. April

Heß, Lisbeth, aus Königsberg, Ostendorfstraße Nr. , jetzt Pirschweg 3, 2900 Oldenburg 24, am 8. April

Hippel, Bruno, aus Seeburg, Kreis Rößel, jetzt Kampstraße 3, 5880 Lüdenscheid, am 13. April

Jorczik, Emmy, aus Lyck, Bismarckstraße 4, jetzt Heyersum 6, 3204 Nordstemmen 1, am 20. April

Kluß, Otto, aus Mohrungen, jetzt Langestraße Nr. 19, 2320 Plön, am 22. April

Klipfel, Helene, geb. Debler, aus Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Valpareisostraße 20, 2000 Hamburg 50, am 15. April

Kremke, Frieda, aus Seestadt Pillau I, Holzwiese 1, jetzt Scharedder 1, 2354 Hohenwestedt, am 22. April

Lange, Erna, geb. Corinth, aus Gurren-Klimken, Kreis Angerburg, jetzt Oerweg 42, 4350 Recklinghausen, am 13. April

Libitowski, Erich, aus Pr. Holland, jetzt Remscheider Straße 33, 5650 Solingen 1, am 14. April

Mottelstädt, Eduard, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Seeste 2, 4534 Westerkappeln, am 19. April

Fortsetzung auf Seite 16

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Erinnerungsfoto (178)



Volksschule Wehlau — Aus dem niedersächsischen Heidmühle erreichte uns diese Aufnahme, die Grete Schewski, geborene Stein, schickte. Unsere Leserin schreibt dazu: „Abgebildet ist hier die 6. Klasse, das Einschulungsjahr war 1930. Im Hintergrund steht Fräulein Kuhn, die Klassenlehrerin, die die Schule aber bald verließ, weil sie heiratete. Ich selber sitze ganz links (das Mädchen mit den Zöpfen)." Eventuelle Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto Nr. 178" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter. HZ

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

22. April, Sa., 16 Uhr, **Angerburg, Darkehmen, Angerapp, Goldap:** Restaurant Kaiserstein, Mehringdamm 80, 1/61.
22. April, Sa., 15 Uhr, **Ortelsburg:** Deutschlandhaus, Raum 116, Stresemannstraße 90, 1/61.
22. April, Sa., 17 Uhr, **Johannisburg:** Frühlingsfest, Restaurant am Bundesplatz, Bundesplatz 2/Ecke Mainzer Straße, 1/31.
29. April, Sa., 16 Uhr, **Osterode:** Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61.
29. April, Sa., 18 Uhr, **Rößel, Heilsberg, Braunsberg:** Frühlingsfest, Kolpinghaus, Methfesselstraße 42/Ecke Dudensrtaße, 1/61.
29. April, Sa., 15 Uhr, **Pillkallen, Stallupönen:** Vereinshaus Heumann, Nordufer 15, 1/65.
30. April, So., 20 Uhr, Einlaß 19 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Tanz in den Mai, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße, 1/65.
30. April, So., 15 Uhr, **Allenstein:** Hansa-Restaurant, Alt-Moabit 47/48, 1/21.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonntag, 23. April, 16 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße (Busse 172, 173, U-Bahn Mundsburg), Zusammenkunft mit Vortrag „Das Leben unserer deutschen Landsleute in der Sowjetunion, den polnisch besetzten Gebieten und Rumänien — nach Augenzeugenberichten". Anmeldungen zur Ausfahrt Ende Mai werden entgegengenommen.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 28. April, 17 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl. Gäste willkommen.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 25. April, 19.30 Uhr, Gashof Zur Grünen Tanne, Harburg, Bremer Straße 307, Heimatabend und Jahreshaupversammlung.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, den 2. Mai, 15.30 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Zusammenkunft. Gäste willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel, Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Bad Schwartau — Freitag, 14. April, 19 Uhr, Hotel Geertz, Jahreshauptversammlung und Festlegung des Ziels und Termins des diesjährigen Ausflugs.

Heide — Anläßlich der März-Zusammenkunft der Frauengruppe konnte die stellvertretende Leiterin Toni Seehausen die Referentin Verena Hempfing, Kiel, begrüßen. Diese hatte als Referat Abschnitte aus dem „Bilderbuch meiner Jugend" des ostpreußischen Schriftstellers Hermann Sudermann gewählt. Eindrucksvoll verstand es die Vortragende, die Entdeckungen und Erlebnisse aus der Kindheit des Schriftstellers, dessen Schriftzüge durch die Wälder seiner Heimat, den ersten Kirchgang, die Begegnung mit der alten Großmutter, den Tanzstundenunterricht und seine Schulzeit wiederzugeben, die er in Tilsit mit dem Abitur und seiner Abschlußrede bei der Entlassungsfeier beendete. Der gelungene Vortrag fand bei den Anwesenden viel Beifall.

Oldenburg (Holstein) — Bei der Jahreshauptversammlung wurden folgende verdiente Mitglieder durch den Vorsitzenden der Kreisgruppe, Walter Giese, Schönwalde a. B., mit dem Ehrenzeichen in Silber ausgezeichnet: Elsa Weiher, Frieda Boldt, Irmgard Hoyen und Erwin Kreuz. Der Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt und setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitzender Lothar Kolkau, Stellvertreter Günther Kudling, Kassierer Gottfried Grzybowski, Schriftführer Eva Grzybowski, Frauengruppe Debora Schwesig, Beisitzer Gertrud Seiffert, Albert Schwesig, Irmgard Hoyen, Willy Dannewitz, Hildegard Dannewitz, Kassenprüfer Paul Samson und Erwin Kreuz. Kreisfrauenreferentin Adelheid Haase berichtete in einem Dia-Vortrag über eine Reise, die 1977 in die Heimat führte.

Ratzeburg — Die Jahreshauptversammlung wurde durch ein Fleckessen eingeleitet. Lm. John ließ in seinem Rückblick anklingen, daß die getane Arbeit als gut zu bezeichnen sei. Des weiteren wurde der Kassenbericht vorgelegt. Der bisherige Vorstand wurde im Amt bestätigt. Als Hauptkassierer schied allerdings Lm. Lingat aus. Nachfolger wurde Lm. Blohmeyer. Lm. v. Rützen forderte die Anwesenden auf, das ostdeutsche Kulturgut zu erhalten.

Schwarzenbek — Bei der Jahreshauptversammlung folgten nach der Totenehrung und dem Jahresbericht durch die Vorsitzende Else Bader der Kassenbericht durch den Hauptkassierer Friedrich Jacubassa. Anschließend wurde der Kassenprüfungsbericht erstattet und die Entlastung des Kassierer und des gesamten Vorstandes beschlossen. Des weiteren wies Else Bader auf die im Juni stattfindende Ausstellung „Ostdeutsches Volksgut" hin und bat die Anwesenden um Leihgaben aus ihrem Besitz für die Ausstellung. Sie forderte vor allem die Damen auf, sich für die Beaufsichtigung der Ausstellung zur Verfügung zu stellen. Nach Abschluß der Tagesordnung gab es ein ostpreußisches Wurstessen, das großen Anklang fand. Bei musikalischer Unterhaltung durch Lothar Neumann verlief der Abend harmonisch und stimmungsvoll bei angeregter Unterhaltung.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Frauennachmittag der Gruppe Niedersachsen-West — Mittwoch, 19. April, 15 Uhr, in Oldenburg, Gasthof Wöbken (Hundsmühlen), Frauennachmittag für die Gruppen Osnabrück, Bramsche, Quakenbrück, Cloppenburg, Oldenburg, Delmenhorst und Heidmühle aus Anlaß des 30jährigen Bestehens der LO. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel hält die ostpreußische Schriftstellerin Annemarie in der Au den aktuellen Vortrag „Die Frau in der heutigen Zeit". Der Vorsitzende der Gruppe Nds.-West Fredi Jost berichtet über die Vorbereitungen zum großen Ostpreußentag am Sonnabend, 23. September, in der Nordseehalle, Emden. Die genannten Gruppen werden um sofortige Stärkemeldung bei der Geschäftsstelle Niedersachsen-West, Telefon 0 54 31 / 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück, gebeten.

Gruppe Niedersachsen-West — Zum großen Ostpreußentag in der Emdener Nordseehalle am Sonnabend, 23. September, aus Anlaß des 30jährigen Bestehens der LO, bittet der Vorstand alle Gruppen und Kreisgruppen aus dem Verwaltungsbezirk Oldenburg sowie den Regierungsbezirken Osnabrück und Aurich, die Busfahrten so rechtzeitig vorzubereiten, daß die Teilnehmer möglichst zum Eröffnungskonzert um 15 Uhr, bzw. spätestens zum Festakt um 16.30 Uhr in der Nordseehalle sind. Die Halle ist an diesem Tag aufgeteilt in die Regierungsbezirke Königberg, Gumbinnen, Allenstein und Marienwerder. Die Teilnehmer haben Gelegenheit, um 11 Uhr an einer Besichtigung der Werftanlagen teilzunehmen. Schirmherr des Ostpreußentags ist der Niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Wilfried Hasselmann. Ein Sonderrundschreiben wird im Juni herausgegeben.

Celle — Sonntag, 23. April, 15 Uhr, im oberen Saal der Städt. Union, Jahreshauptversammlung mit Tätigkeitsbericht, Kassenbericht und allgemeiner Aussprache über geplante Veranstaltungen. Nach der Tagesordnung, für die Anträge bis zum 20. April der Schriftführerin Erwin, Jägerweg 12, zuzuleiten sind, gibt Lm. Manthey, Wolfsburg, einen Reisebericht von seiner Fahrt nach Ostpreußen 1976 mit Dias. Gäste willkommen. Bei dieser Zusammenkunft werden Fahrkosten mit Plaketten zur Teilnahme an der Großveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-Nord am 28. Mai in Bad Bevensen ausgegeben.

Delmenhorst — Sonnabend, 23. September, Nordseehalle Emden, Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Nds-West unter dem Motto „Ostpreußen lebt", an der sich die Kreisgruppe beteiligt. Weitere Informationen unter „Gruppe Niedersachsen-West".

Fürstenau — Freitag, 28. April, fährt die Gruppe zur Feier des 26jährigen Bestehens der Gruppe nach Quakenbrück und nimmt an einem ostpreußischen Wurstessen vom Schlachtерhaus Albutat aus Gumbinnen teil. Eintritt frei. Das Wurstessen kostet pro Person 3,50 DM. Die Teilnehmer bitte dem Geschäftsführer Franz Tobaschus, Kleine Straße 1, bis zum 22. April melden.

Goslar — Bei der 30-Jahr-Feier konnte Vorsitzender Rohde den 1. Bürgermeister sowie weitere Vertreter der Stadt und die Vorsitzenden befreundeter landsmannschaftlicher Gruppen begrüßen. Der Bürgermeister überbrachte die Grüße des Rates und der Verwaltung der Stadt und hob hervor, daß 30 Jahre landsmannschaftliche Arbeit auch 30 Jahre Heimat- und Kulturgeschichte in der Stadt bedeuten. Dafür und für die Bewahrung des heimatlichen Kulturgutes danke die Stadt Goslar. Es sei der historische Verdienst der Heimatvertriebenen, daß sie sich aktiv am Wiederaufbau der Bundesrepublik Deutschland beteiligt hätten. In Goslar gäbe es keine Kluft zwischen Einheimischen und Heimatvertriebenen. Rohde gab einen ausführlichen Rückblick über das 30jährige Wirken der Gruppe, die am 10. März 1948 durch den Elbinger Emil Schilinski gegründet wurde. Er dankte besonders der Stadt für die mannigfachen Hilfen, den Kirchen beider Konfessionen, den karikativen Verbänden. Besonders erwähnte er den erst kürzlich verstorbenen Pastor Payk, der unvergessen bleiben werde. Er hob hervor, daß sich die Heimatvertriebenen allen Vereinen und Organisationen angeschlossen hätten, was zum besseren Verständnis der Probleme beigetragen habe. Der Ostdeutsche Singkreis unter Leitung von Erika Hensel und der Dirigentin F. Hakwass brachten Lieder und Gedichte der Heimat zu Gehör.

Quakenbrück — Freitag, 28. April, 19 Uhr, Saal der St.-Petrus-Gemeinde, Feier zum 26-jährigen Bestehen der Gruppe mit original ostpreußischem Wurstessen. Mitglieder frei, sonstige Teilnehmer zahlen 3,50 DM pro Person. Anmeldungen bis spätestens 22. April an den Vorsitzenden Fredi Jost, Telefon 0 54 31/35 17, Hasestraße 60.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Aachen — Sonnabend, 15. April, 19.30 Uhr, Gaststätte Schmitz, Annastraße 48, Alsdorf, Zusammenkunft unter dem Leitwort „Ostdeutsche Persönlichkeiten". Gäste willkommen.

Düsseldorf — Donnerstag, 20. April, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Zusammenkunft mit einem Farb-Dia-Vortrag über „Königsberg einst und jetzt" von Lm. Boretius. — Sonnabend, 22. April, 14.22 Uhr, Treffen an der Endstation Linie 18 (Messe), Besichtigung der Stadtgärtnerei unter Führung von Lm. Black.

Eschweiler — Sonnabend, 27. Mai, ab 17 Uhr, gemütliches Beisammensein.

Gütersloh — Bei der vorigen Zusammenkunft legte der Vorstand Vorschläge für die Jahresarbeit vor und stellte sie zur Diskussion. Außer einem Ausflug nach Lüneburg ins Heimatmuseum, einem Herbstfest und einer Adventsfeier sollen Singstunden und Heimatabende stattfinden. Außerdem sind Lichtbildervorträge über die Heimat vorgesehen.

Hagen — Sonnabend, den 15. April, 20 Uhr, Heimatstuben, Emilienplatz, Zusammenkunft, die ostpreußischen Schriftstellern gewidmet ist.

Köln — Donnerstag, den 27. April, 19,30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße, Ostpreußenrunde.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 22. April, 19 Uhr, Kolpinghaus (Süder Saalbau), Marienstraße 50, Recklinghausen-Süd, Feier anläßlich des 25jährigen Bestehens der Gruppe. Eingeladen sind alle Landsleute mit Angehörigen und Freunden. Für ein umfangreiches Kulturangebot sorgt die Deutsche Jugend des Ostens (DJO), Castrop-Rauxel. Der Vorsitzende der Landesgruppe, Poley, wird sprechen. Im gemütlichen Teil spielt eine Kapelle zum Tanz.

Unna — Sonntag, 30. April, 20 Uhr, Kolpinghaus, Klosterstraße, traditioneller „Tanz in den Mai". Für Stimmung sorgt die Kapelle Hoffmann. Gäste willkommen. — Die Monatsversammlungen finden an jedem ersten Freitag im Monat statt. Wegen vorübergehender Schließung der Socität wird gebeten, Näheres der Tagespresse zu entnehmen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Darmstadt — Sonnaben, 15. April, Vereinsheim Möwe, Zusammenkunft. Vorsitzender Fritz Walter wird über Gedenktage 1978 bedeutender ostpreußischer Persönlichkeiten referieren. Anschließend Bericht und Aussprache über die Landeskulturtagung in Frankfurt. — Aus Anlaß des 100. Geburtstags sprach Kulturreferent Alfred Kröhnke über Leben, Wirken und Schaffen von August Winnig, der als Reichskommissar im Baltikum und später als Oberpräsident in Ostpreußen an führender Stelle für das Deutschtum im Osten gekämpft hat und in die Reihe bedeutender Männer des deutschen Ostens in die Geschichte eingegangen ist.

Gießen — Der Vorstand hat für die nächste Zeit folgende Termine festgelegt: Freitag, den 14. April, Jahreshauptversammlung mit Sauerkraut und Rippchen. Freitag, 12. Mai, Monatsversammlung. Sonntag, 4. Juni, Ausflug mit Bus.— Freitag, 16. Juni, zwangloses Beisammensein im Waldfrieden. Im August fällt die Monatsversammlung aus.

Fulda — Sonnabend, 22. April, 15 Uhr, DJO-Heim, An der Ochsenwiese, Zusammenkunft der Kreisgruppe. Lm. Hartmann, Steinau, spricht über Leben und Wirken des großen ostpreußischen Dichters, Geschichtsphilosophen und Theologen Johann Gottfried Herder. — Der Vorsitzende der Kreisgruppe, Dr. Heidemann, konnte bei der Eröffnung der Jahreshauptversammlung auch eine Abordnung von Mitgliedern der Fuldaer Spanischen Kolonie begrüßen. Nach der Totenehrung folgten die Berichterstattungen der einzelnen Vorstandsmitglieder. Heidemann erklärte in seinem Arbeitsbericht, daß die Vertriebenenverbände im Rahmen der Satzungen der Landesverbände, des Grundgesetzes und der Charta der Heimatvertriebenen arbeiten. Sie erfüllen somit eine politische Aufgabe, die das Heimatbewußtsein pflege, ohne die Integration in den neuen Siedlungsgebieten zu vernachlässigen. Außerdem setzten sich die Vertriebenen für die Erhaltung des Friedens, die Verständigung der Völker und die Einigung Europas ein. Auch die Kreisgruppe Fulda der Ost- und Westpreußen dient der Durchsetzung dieser Ziele. Aufgrund ihrer regen Arbeit könne sie ein stetiges Ansteigen der Mitglieder und der Teilnehmerzahl in den Monatsversammlungen verzeichnen. Dr. Heidemann dankte Oberbürgermeister Dr. Hamberger, Bürgermeister Dr. Pünder, dem Leiter der Landesbibliothek in Fulda, Dr. Brall, und der Fuldaer Lokalpresse für ihr Verständnis, daß sie der Arbeit der Heimatvertriebenen entgegenbringen. Die Neuwahl des Vorstandes brachte folgendes Ergebnis: Kreisvorsitzender Dr. Heidemann, Stellvertreter Klinger, Kassenleiter Drillich, Stellvertreter Jerwin, Kassiererin Frau du Bois, Schriftführerin Frau Oppermann, Stellvertreterin Frau Kuhn, Leiterin der Frauengruppe Frau Jaeschke, Beisitzer Liek. Abschließend zeigte Frau Heidemann einen Diavortrag, der großen Anklang fand.

Marburg — Dienstag, den 18. April, (nicht 11. April), 19.30 Uhr, Waldecker-Hof, Zusammenkunft. Es spricht Dr. Breyer vom Herder-Institut Marburg zum Thema „Die Menschenrechte von Helsinki und Belgrad".

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Mainz — Sonntag, 30. April, 19 Uhr, Blindenheim, Untere Zahlbacher Straße 68, Tanz in den Mai. Es spielt die Kapelle Becker. Gäste willkommen.

Neustadt/Weinstraße — Bei der Generalversammlung der Gruppe wurde als neuer Vorstand gewählt: 1. Vorsitzender Wolfgang Schladt, Andergasse 17, 6730 Neustadt 19; 2. Vorsitzender Hans Schaffer, Richard-Sauer-Straße 7, Neustadt 21; 3. Vorsitzender Josef Sommerfeld, Waldstraße 3; 6706 Wachenheim; Kassierer Helene Meiser, Siegfriedstraße 19, 6730 Neustadt; Schriftführer Erika Melzer, Schildweg 7, 6730 Neustadt 18; Pressereferent Wolfgang Schladt, Andergasse 17, 6730 Neustadt 19.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Rastatt — Sonntag, 16. April, 15 Uhr, Gasthaus Zum Salmen, Generalversammlung mit Neuwahl des Vorstandes. Anschließend Lichtbildervortrag von Lm. Lenzen über Kopfjäger in Borneo.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

München — Gruppe Ost-West: Sonnabend, 15. April, 19 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Bingo Abend. — Montag, 17. April, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Werknachmittag. — Bei dem „Bunten Abend" trugen Lm. Klaus Saborowski und das Ehepaar Conrad Gedichte und Geschichten aus der Heimat — dazwischen Musik zum Schunkeln und Mitsingen — vor.

Nürnberg — Jeden Dienstag nach dem 15. eines Monats, 15 Uhr, Kaufmarkt Mögeldorf, Laufamholzstraße 38/40, Zusammenkunft der Frauengruppe. Im April findet diese Veranstaltung ausnahmsweise am Dienstag, dem 25. April, statt. Anfragen an Ella Heydenreich Telefon Nr. 46 38 66, Herbartstraße 27, 8500 Nürnberg.

Weiden — Sonntag, 21. Mai, 15 Uhr, Handwerkerhaus, Heimatnachmittag mit anschließender Muttertagsfeier. — Beim vergangenen Heimatnachmittag gratulierte Vorsitzender Anton Radigk den in den Monaten März und April geborenen Landsleuten und wünschte ihnen ein gesundes und zufriedenes neues Lebensjahr. Ferner gab er nochmals bekannt, daß das Bundestreffen der Westpreußen am 3. und 4. Juni in Hannover stattfindet. Fahrt zur Luisenburg am 22. Juli. Ehrenvorsitzender Oskar Schlokat las aus dem Buch „Ostpreußischer Humor" Geschichten vor.

Würzburg — Sonntag, den 30. April, 18 Uhr, Treffen an der Straßenbahn-Endstation südlich Sanderau, zur Maiwanderung nach Randersacker. Dort gemütliches Beisammensein in der Gaststätte Mainblick, Hauptstraße.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Pfarrer Ernst Payk † — Wie in dieser Zeitung in Folge 11/12 bereits ausführlich berichtet wurde, ist Pfarrer Ernst Payk am 6. März gestorben. Er besuchte die Schule in Allenstein und war innerhalb unserer Patenschaft vom Jahre 1968 bis zum Jahre 1971 Stadtvertreter. In früheren Jahren hielt er die evangelischen Gottesdienste bei den Gelsenkirchener Treffen. Unmittelbar vor seinem Tode veröffentlichte er noch eine kurzgefaßte Geschichte der evangelischen Kirche Allenstein. Eine ausführliche Würdigung erfolgt im „Allensteiner Brief".

Das nächste Heimattreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen findet anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenschaft am 16. und 17. September statt. Näheres finden Sie im „Allensteiner Brief" Wer diesen noch nicht bekommt, melde sich bitte bei Msgr. Paul Kewitsch, Dörener Weg 10, 4790 Paderborn.

Braunsberg

Kreisvertreter: Otto Wobbe, 4450 Lingen. Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg, Stadtverwaltung, Postfach 5909, 4400 Münster.

Braunsberger Schulen — Wir laden zu unserem nächsten Hamburg-Treffen ein, am 27. Mai, ab 16 Uhr im „Europäischen Hof" (Clubraum), gegenüber dem Hauptbahnhof. Es werden ab ca. 18 Uhr wieder neue Filme von Besuchen aus Ostpreußen gezeigt. Gäste willkommen. Auskünfte durch Ernst Federau, Telefon 6 44 99 95, Dompfaffenweg 43 b, 2000 Hamburg 73.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Am Kamp 26, 2863 Ritterhude, Telefon (04 20 12) 18 46.

Stallupöner Realgymnasiasten und Luisenschülerinnen — Die Vereinigung veranstaltet in der Zeit vom 28. April bis 1. Mai ein Jahreshaupttreffen in Erlangen, zu dem schon durch unser Nachrichtenblatt Nr. 38 eingeladen wurde. Das Programm ist auserlesen und steht unter dem Motto: „Ich will zur schönen Sommerszeit, ins Land der Franken fahren." Zusätzlich werden drei Filme gezeigt, und zwar: Land der Stille (Ost- und Westpreußen, Elbing, Oberländer Kanal), Das war Königsberg (vor der Vertreibung) und „Königsberg — 2. Weltkrieg bis Gegenwart". Das Tagungszentrum ist das Hotel Kaiserhof, Telefon 0 91 31/2 10 31, Goethestraße Nr. 28, 8520 Erlangen, unmittelbar am Bahnhof und im Zentrum der Stadt gelegen. Es sind noch reichlich Plätze vorhanden. Bitte sich möglichst schnell dort anmelden.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz, Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, Fahltskamp 30, 2080 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 20 37.

Seestadt Pillau — In der Terminaufstellung Heimattreffen 1978, die in Folge 13 im „Ostpreußenblatt" veröffentlicht wurde, fehlt der Hinweis auf das Jahrestreffen der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau. Bitte notieren Sie sich den Termin: es findet vom 5. bis 8. August in der Patenstadt Eckernförde statt.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

25 Jahre Patenschaft Krefeld-Insterburg — Die Kreisgemeinschaft veranstaltet vom 5. bis 7. Mai ihr Jahreshaupttreffen in Krefeld. Freitag, 5. Mai, 19 Uhr, Begrüßung im Restaurant Silberkelch, Steckendorfer Straße 43; Sonnabend, 6. Mai, 9 Uhr, Jahreshauptversammlung im großen Sitzungssaal des Rathauses, Von-der-Leyen-Platz 1, 18 Uhr, Restaurant Silberkelch, ostpreußischer Abend mit dem Thema „Unvergessene Wege in unserer Väter Land" unter Mitwirkung von Leonore Gedat, Königsberg, WDR Köln, Oper Düsseldorf und der EF-Combo. Die Leitung hat Helmut Werkes. Sonntag, 7. Mai, 10 bis 16 Uhr, Stunden der Begegnung unter Mitwirkung der EF-Combo. An allen Tagen des Treffens können die Insterburger Zimmer von 10 bis 13 Uhr besichtigt werden. Vom 6. bis 31. Mai ist die Ausstellung „Insterburg" im Foyer des Rathauses geöffnet.

Lehrerinnenseminar Insterburg — Unser diesjähriges Treffen im Ostheim in Bad Pyrmont findet vom 8. bis 13. Juni statt. Bitte meldet Eure Teilnahme sobald wie möglich an und richtet sie an Annette Raether, Harburger Straße Nr. 9, 3043 Schneverdingen. Diejenigen, die sich bereits am 15. Mai 1977, dem vorletzten Tag unseres vorjährigen Treffens, mündlich zur Teilnahme verpflichtet haben, brauchen sich nicht mehr zu melden. Sie sind als Teilnehmer bereits notiert und Einzelzimmer sind reserviert.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham. Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 97 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Die mittelalterlichen Stadtschulen — Es ist gewiß Zufall, daß ihre bis zum Jahre 1945 führenden Geschichten gleichzeitig erschienen sind. Die beiden Kirchschulen in der Altstadt und im Kneiphof, 1304 und 1333 gegründet, wurden von Reinhard Adam in einem Band behandelt, weil sie im Jahre 1923 zum „Stadtgymnasium Altstadt-„Kneiphof" vereinigt wurden. Die Schulgeschichte des dritten Stadtteils zu Königsberg, nämlich des Löbenicht, verfaßte Wilhelm-Ernst Rottleuthner. Das Bestehen dieser Schule ist jedoch erst seit 1441 verbürgt. Alle Geschichtswerke bieten ein Bild der Wandlungen in den Schulsystemen sowie der Schülerzahlen. Die Schulgeschichte des Löbenicht, die als Werk 2 der Prussia-Schriftenreihe erschien, „Über 500 Jahre Schule in Löbenicht", enthält ein vollständiges Lehrerverzeichnis von 1913 bis 1945. Der Bildteil ist reich ausgestattet. Demgegenüber zeigt die Schrift „Das Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof zu Königsberg Pr. 1304—1945" deutlicher die kulturgeschichtliche Einbettung beider Schulen in die Geschichte Königsbergs. Der Preis dieser Bücher liegt zwischen 20,— und 30,— DM.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Unser Kreistreffen findet am Sonntag, dem 24. September, im Haus des Sports in Hamburg statt. Wir beteiligen uns ebenso — etwa zur gleichen Zeit — an dem Königsberger Treffen in Heidenheim-Brenz. — Wie in Folge 12 berichtet, wurde am 1. April in Hamburg unsere Kreistagssitzung abgehalten. Die Mehrheit der Mitglieder nahmen daran teil. Die Tagesordnung umfaßte den Tätigkeitsbericht des Kreisvertreters und den Kassenbericht, die Planung des nächsten Kreistreffens sowie gründliche Beratung zur geplanten Schaffung eines Bildbandes über unseren Heimatkreis. Ausführliche Berichte folgen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon (04 61) 3 57 71.

Haupttreffen in Hamburg — In der Aufstellung der Heimattreffen in Folge 13 fehlt der Terminhinweis für das Haupttreffen der Memellandkreise. Bitte notieren: es findet am 25. Juni in der Festhalle Planten und Blomen in Hamburg statt.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon (0 41 31) 1 81 87.

Hauptkreistreffen — Der von uns ursprünglich gemeldete Termin für das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft am 1. Oktober in Gießen kann nicht eingehalten werden, weil uns die Kongreßhalle für diesen Tag nicht zur Verfügung steht. Als neuer Termin ist der 2./3. September in Gießen, Kongreßhalle, festgelegt worden.

Familientreffen der Sippe Kattoll — Am Pfingstsonnabend, 13. Mai, feiert die Familie Kattoll in Hohnstorf/Elbe das 7. Familientreffen nach der Vertreibung. Die Sippe Kattoll gehört zu den ältesten Bauerngeschlechtern des Kreises Mohrungen. Die Vorfahren der Familie waren seit 1690 im Kreis ansässig und sind Nachkommen der Pruzzen. Vor 50 Jahren fand in Alt-Christburg 1928 das erste Familientreffen statt, an dem ca. 150 Personen teilnahmen. Dieses Treffen wurde zur Tradition und in dreijährigem Abstand durchgeführt. Die Namensträger der Familien waren ansässig in: Mortung, Vorwerk, Alt-Christburg, Fahrenholz, Heinrichsdorf, Liebwalde, Deunen, Skollwitten, Tabern, Motitten, Mohrungen und im benachbarten Kreis Rosenberg in Adolfshof, Riesenkirch und Jacobsdorf. Nur elf Namensträger haben den Zweiten Weltkrieg überstanden, die sich nach der Vertreibung alle neuen Berufen zuwenden mußten. Zum jetzigen Treffen reist die Sippe aus allen Bundesländern an. Etwa 120 Personen nehmen an dieser Zusammenkunft teil und bekunden damit ihren Familiensinn und die Treue zur Heimat.

Neidenburg

Amtierender Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Roseggerstraße 11, 4044 Kaarst 1, Tel. (0 21 01) 6 82 72.

Einladung zur Sitzung des Kreistags Neidenburg und der ordentlichen Mitgliederversammlung des Vereins „Kreis Neidenburg e. V." — Die Sitzung findet Sonnabend, 6. Mai, 10 Uhr, in Bochum, Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie (Sitzungszimmer), Wittener Straße 61, (ab Hauptbahnhof 5 Minuten mit Linien 2, 10 bis Akademie) statt. Tagesordnung: 1. Eröffnung, Totenehrung, 2. Feststellung der Anwesenden der Tagesordnung und der frist- und satzungsgemäßen Einladung, 3. Bericht über das Geschäftsjahr 1977. 4. Kassen- und Finanzbericht, 5. Berichterstattung der Kassenprüfungskommission über erfolgte Prüfungen und Prüfung der Jahresschlußrechnung, 6. Entlastungen, 7. Wahlen: a) Ergebnis für 1978, b) Kreisvertreter, c) Kreisausschuß, d) sonstige Ausschüsse, 8. Erteilung von Vollmachten für den Kreisausschuß, 9. Verschiedenes. Die Mitglieder des Kreistags werden gesondert benachrichtigt.

Heimatkreistreffen: 6./7. Mai in Bochum, Ruhrlandhalle.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Die Schüler der Mackensen-Schule Passenheim treffen sich am Sonnabend, 29. April, in Owschlag über Rendsburg, im Försterhaus am See. Landsleute aus Passenheim und Umgebung willkommen. — Am Sonntag, 30. April, treffen sich die Landsleute aus Kobulten und Umgebung in Wuppertal-Barmen in der Gaststätte Hampeter, Stresemannstraße 14. Gleichzeitig wird auf das Kreistreffen am Sonnabend, 6. Mai (nicht wie irrtümlich am 5. Mai angegeben), in Lüneburg hingewiesen. Das Treffen findet im Hotel-Restaurant Zum Bierstein, Telefon 0 41 31/6 21 93, Vor dem Neuen Tore 12, statt. Preiswerte Übernachtungsmöglichkeiten im Hause, Anmeldungen sind an den Wirt zu richten. Alle Landsleute mit Freunden und Verwandten willkommen.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, Schützenwall 13, 3330 Helmstedt, Telefon (0 53 51) 3 20 73.

Kreistreffen in Hamburg — Unser erstes Kreistreffen in diesem Jahr findet am 21. Mai in Hamburg im Haus des Sports, Schäferkampsallee 1, statt. Das Lokal liegt in unmittelbarer Nähe des U-Bahnhofs Schlump (direkte U-Bahnverbindung vom Hauptbahnhof) und ist auch vom S-Bahnhof Sternschanze in 5 Minuten Fußweg erreichbar. Parkmöglichkeiten in unmittelbarer Nähe. Der Saal wird um 9 Uhr geöffnet. Um 11 Uhr beginnt die Gedenkstunde mit einer Totenehrung und einer Ansprache des Kreisvertreters. Anschließend gemütliches Beisammensein, das durch Vorführungen einer ostdeutschen Trachtengruppe von etwa 14.30 Uhr bis 15.30 Uhr aufgelockert wird. Bringen Sie bitte Verwandte und Freunde mit, um dieses Treffen zu einem Tag des Wiedersehens zu machen. Die satzungsgemäß vorgeschriebene Mitgliederversammlung findet ab 12.15 Uhr in einem besonderen Raum statt; hierzu ergehen noch gesonderte Einladungen.

Kreistreffen 1978 — Außer dem Treffen in Hamburg finden noch weitere Kreistreffen statt. Sonnabend, 4. Juni, in Pforzheim, Sonnabend, 3. September, in Recklinghausen, Sonnabend/Sonntag, 14./15. Oktober, in Osterode im Harz. Das Treffen in Osterode/Harz ist verbunden mit dem 25jährigen Bestehen des Patenschaftsverhältnisses mit dem Landkreis Osterode/Harz. Am 14. Oktober treffen sich auch die Kameradschaften des III. Batl. I.R. 3 und der Pzj.Abt. 21.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Kommissarischer Stadtvertreter: Bruno Lemke, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Unsere gemeinsamen Heimattreffen 1978 — Sicher haben Sie die Termine unserer diesjährigen Heimattreffen — 4. Juni Hamburg, 3. September Düsseldorf — dem Terminkalender des Ostpreußenblattes in Folge 13 entnommen. Dabei werden auch Sie bemerkt haben, daß unser Jahreshaupttreffen am 4. Juni im Curio-Haus mit den Landtagswahlen in Hamburg und Niedersachsen zusammenfällt. Nachdem unsere Vorbereitungen bereits weit fortgeschritten sind, besteht keine Möglichkeit, den Termin zu ändern. Wir weisen daher auf die Möglichkeit der Briefwahl hin. Näheres hierüber erfahren Sie bei Ihrer örtlichen Wahlleitung. Die Briefwahl gibt Ihnen die Möglichkeit, Ihre Bürgerpflicht bei der Landtagswahl zu erfüllen und dennoch an unserem Jahreshaupttreffen teilzunehmen. Einzelheiten über unsere Heimattreffen werden wir zu gegebener Zeit an dieser Stelle bekanntgeben. Bitte nehmen Sie die genannten Termine bereits jetzt in Ihre Planungen auf.

Tilsit-Stadt

Kommissarischer Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon 04 31/3 45 14.

Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sportclub — Eine ganze Reihe von Anfragen veranlassen den Vorstand zu dem Hinweis, daß am Wiedersehenstreffen am 12. bis 14. Mai (Pfingsten) neben den Sportlerinnen und Sportlern sowie Turnerinnen und Turnern in begrenzter Anzahl auch Tilsiter Landsleute aus dem Raum Hannover teilnehmen können. Das Treffen findet im Niedersächsischen Fußballvereinsheim Barsinghausen statt. Freitag, 12. Mai, 19.30 Uhr Farblichtbildervortrag über den russisch besetzten Teil Ostpreußens einschließlich Tilsit. Sonnabend, 13. Mai, 17 Uhr, Festakt 20 Uhr, Sportler- und Turnerball bis 2 Uhr früh.

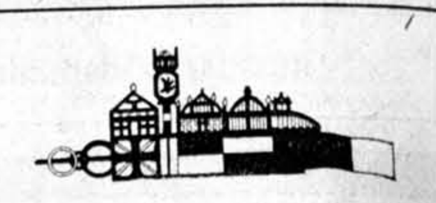
Richard Wiechert †. In aufrichtiger Trauer beklagt die Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs den Tod des Mitglieds Richard Wiechert, der in der Vorkriegszeit mit zum Kreis der bekanntesten Tilsiter Radsportler zählte und mehrfach die Farben des Vereins auf überregionaler Ebene mit Erfolg vertrat. Stets zählte er zu den Teilnehmern bei den Wiedersehenstreffen im Niedersächsischen Fußballverbandsheim Barsinghausen. Seine Treue zur Traditionsgemeinschaft des TSC und der Heimatstadt Tilsit soll uns Ansporn und Verpflichtung sein für unsere weitere Tätigkeit.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen, Telefon (0 41 91) 20 03.

Das Treffen der Wehlauer und der benachbarten Kirchspiele Paterswalde sowie Petersdorf in der Patenstadt Syke findet am 10. und 11. Juni statt. Es ist mit einem Schülertreffen der Ordensschule und Realschule verbunden. Das Treffen findet im Hotel Hollwedel, Telefon 0 42 42/25 17, Glockenstraße 4 (hinter dem Rathaus), im nach Syke eingemeindeten Barrien (von der Autobahn Bremen-Osnabrück über die Abfahrt Brinkum-Barrien-Syke zu erreichen) statt. Unterkunftsmöglichkeiten in Barrien: Hotel Hollwedel und Gasthaus Mahlstedt, Telefon 22 64, Bremer Straße 2, in Syke: Bahnhofshotel, Telefon 5 08 53, Am Bahnhof 1, Gasthaus Deutsche Eiche, Telefon 24 18, Waldstraße 69, Gasthaus Vollmer, Telefon 5 02 60, Hauptstraße 60, Wessels Hotel, Telefon 26 57, Hauptstraße 31, und Rasthaus Müller-Clues, Telefon 0 42 40/2 75, Hannoversche Straße 30, Syke-Heiligenfelde. Ferner im Ristedter Landhaus, Telefon 53 57, Warwerstr. Nr. 27, Syke-Ristedt, und in Gessel (dicht bei Barrien), im Spreekenhoff, Telefon 45 15, Spreeken. Ansonsten wenden Sie sich bitte an das Rathaus Syke, Telefon 0 42 42/10 91 (Meyer), und bitten um Quartiernachweis.

Zum Tapiauer Treffen in Bassum hat sich die Patenstadt wieder bereit erklärt, bei der Beschaffung von Unterkünften behilflich zu sein. Quartierwünsche sind an die Stadtverwaltung, Postfach 13 80, 2830 Bassum, bis zum 31. Mai zu richten. Bitte unbedingt angeben: Personenzahl, für welche Nächte und ob Anreise mit Pkw erfolgt. Letztere Angabe erleichtert der Stadt die Verteilung der Quartiere. Das für den 17. vorgesehene Schülertreffen findet nicht — wie bereits mitgeteilt — in der Bauerndiele statt, sondern im Clubzimmer bei Hans Haake, Langestr. Bitte weitersagen.



Heimattreffen

16. April, **Memellandkreise:** Regionaltreffen, Bonn-Bad Godesberg, Stadthalle
28. April/1. Mai, **Bartenstein:** Kreistreffen, Bartenstein/Württemberg
5./7. Mai, **Insterburg-Stadt und Insterburg-Land:** 25 Jahre Patenschaftsübernahme, Krefeld, Gesellschaftsverein, Steckendorfer Straße 43
6./7. Mai, **Neidenburg:** 30 Jahre Neidenburg, 25 Jahre Patenschaft, Bochum, Ruhrlandhalle
6. Mai, **Ortelsburg:** Kreistreffen, Lüneburg, Lokal Bierstein
7. Mai, **Memellandkreise:** Haupttreffen, Hannover, Freizeitheim Vahrenwalde
20./21. Mai, **Wehlau:** Allenburger Treffen mit Kirchspiel Groß Engelau, Hoya/Weser
21. Mai, **Osterode:** Regionaltreffen, Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee
27./28. Mai, **Pr. Eylau:** Kreistreffen, 30-jähriges Bestehen, Verden/Aller

WIR GRATULIEREN

Schluß von Seite 14

Naujoks, Wilhelm, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Klosterstraße 113, 3206 Lamspringe, am 14. April
Orrisch, Fritz, aus Kehlerwald, Kreis Angerburg, jetzt Müllerweg 16, 4804 Versmold, am 16. April
Perkuhn, Gustav, aus Reichwalde-Liebstadt, Kreis Pr. Holland, jetzt Passaderstraße 10, 4930 Detmold, am 10. April
Prawitt, Gertrud, aus Seestadt Pillau II, Memeler Straße 16, jetzt Waldstraße 83, 2362 Wahlstedt, am 18. April
Rafalzik, Maria, geb. Kulinna, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Märkische Straße 6, 4780 Lippstadt, am 18. April
Reimer, Ernst, aus Auerfließ, Kreis Elchniederung, jetzt Scheerstraße 10, 2320 Plön, am 1. April
Rohmann, Gertrud, geb. Rinio, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Max-Richter-Straße 8, 2350 Neumünster, am 21. April
Sablewski, Ida, geb. Susseck, aus Biebern, Kreis Sensburg, jetzt Gladiolenweg 3, 4814 Senne 1, am 10. April
Sabrowski, Charlotte, geb. Kuhrau, aus Königsberg-Roßgarten, jetzt Bergstraße 86, 4200 Oberhausen 12, am 20. April
Schemmert, Paul, Fleischermeister, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Schaumannskamp Nr. 7, 2057 Reinbek, am 27. März
Rohde, Reinhold, aus Seestadt Pillau I, Gorch-Fock-Straße 5, jetzt 2211 Oldenbüttel, am 21. April
Walkewitz, Gertrud, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Sanderstraße 19, 2050 Hamburg 80, am 18. April
Wiezorrek, Gertrud, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Feldstraße 56, 2080 Pinneberg, am 15. April
Woyczenink, Hedwig, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Breitendyk 47, 4150 Krefeld, am 13. April
Wysotzki, Marie, geb. Lasarzik, aus Lyck, Lykker Garten 46, jetzt Hofmeister Straße 6, 7400 Tübingen, am 16. April

zur diamantenen Hochzeit

Firsch, Gustav und Frau Margarete, geb. Affeld, aus Bromberg, Kreis Goldap, Jägerhof, jetzt Holzgrabenweg 25, 3501 Espenau 1, am 20. April

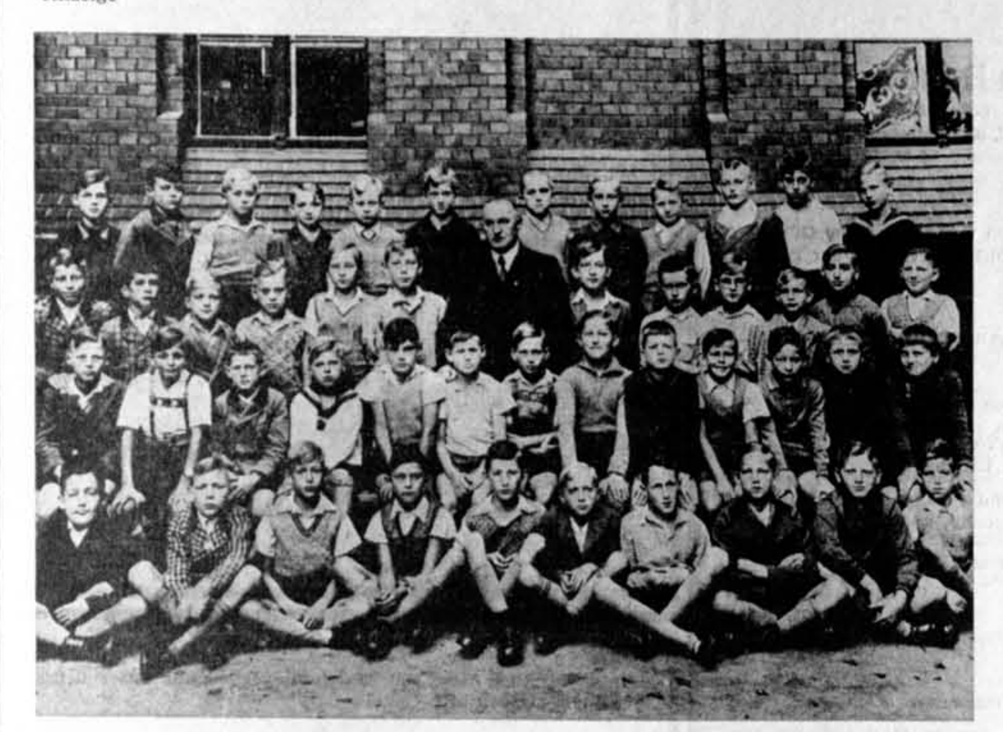
zur goldenen Hochzeit

Maeser, Emil, Landwirt, und Frau Minna, geb. Eschmann, aus Stolzenau (Schillupönen), Kreis Ebenrode (Stallupönen), am 20. April
Reetzke, Wilhelm und Frau Lisbeth, geb. Onigkeit, aus Altkrug und Groß Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Marchtalerhofstraße 2, 7410 Reutlingen 1, am 9. April
Sabielny, Otto und Frau Anna, geb. Lüneberg, aus Pilchen, Kreis Johannisburg, jetzt Auf den Hüchten 29, 4800 Bielefeld 14, am 8. April

zur Ernennung

Lubbe, Folkert, Dipl.-Volkswirt (Oberinspektor der Bank der Ostpreußischen Landschaft Ewald Lubbe und Frau Charlotte, geb. Nitsch, aus Königsberg) jetzt Wielstraße 26, 5632 Wermelskirchen, ist zum Prokuristen der Industriekreditbank AG — Deutsche Industriebank ernannt worden.

Anzeige



Einschulungsjahrgang 1937 (Sexta) der Bessel-Oberrealschule Königsberg — Wegen eines Klassentreffens (August/September?) werden alle diejenigen Kameraden, die mit der Klassengemeinschaft noch keine Verbindung aufgenommen haben, gebeten, sich umgehend bei Siegfried Bork, Königsberger Straße 4, 3101 Wietze, zu melden. Namensliste: Erste Reihe (von oben): ? Eichenauer, ? Günther, Raschke, Kowalski, Reske, Meyer, Przyborowski, ?, Möck, Hamann, Moritz, ?. Zweite Reihe: Hartmann, (?), Badzong, Weber, Ludzuweit, Linau, Niemann, Studienrat Nicolowius, Schönwald, Lehwald, ?, Bartel, Pinkinelli, ?. Dritte Reihe: ?, Powels, Gregorie, Zimmeck, Reimer, Henkel, Bork, Schmidt, Haaker, Sprung, Dorsch, Seeck, Minuth. Vierte Reihe: Hespers, Hellwig, Braasch, Hoffmann, Blank, Kretschmer, Kluge, Lockwald, Stadie, Joppien.



80 Jahre
wurde am 11. April 1978

Elise Lau
geb. Sammlaus
aus Königsberg (Pr)
Vorst. Langgasse 4
jetzt Sven-Hedin-Straße 30
2870 Delmenhorst

Herzlichsten Glückwunsch und Gottes Segen

FAMILIE R. SAMLAUS



92 Jahre
wird am 16. April 1978 unser lieber, guter Vater

Otto Engelke
aus Inse, Kreis Elchniederung
jetzt Kantstraße 11, 2880 Brake
Es gratulieren ganz herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine Töchter
Ella und Lisbeth
sowie Schwiegersöhne, Enkel und Urenkel
Ein stilles Gedenken auch unserer guten Mutter und unserer lieben Schwester Lottchen

95 Jahre
wird am 21. April 1978 unser lieber Onkel

Otto Kampf
aus Gerdauen, Ostpreußen
jetzt Anton-Delius-Straße 46
5900 Siegen in Westfalen
Dazu gratulieren ganz herzlich
Sigrid und Hermann Wolke
1000 Berlin 33
Gerda Sitt-Eske
5000 Köln 80 (Mülheim)
Udo, Eva-Maria
und Dietmar Schroetter
2000 Hamburg 65

95

Am 21. April 1978 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater

Otto Kampf
Gerdauen
seinen 95. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
Herta Kampf
die Töchter
Ursula, Christel, Ingrid
und die 6 Enkelkinder
Anton-Delius-Straße 46
5900 Siegen

104

Am 18. April 1978 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Elise Latt
geb. Bartsch
aus Ostseebad Cranz
ihren 104. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich
ELSBETH WIESE, geb. Latt
ALFRED
UND CHARLOTTE LATT
ENKEL UND URENKEL
Schleswiger Straße 30/32
2390 Flensburg DRK-Heim



Urlaub/Reisen

FAMILIEN-ANZEIGEN

70

Am 15. April 1978 feiert meine liebe Frau

Helene Klipfel
geb. Debler
aus Bieberswalde, Kr. Wehlau
ihren 70. Geburtstag.

Es gratuliert herzlich
IHR MANN HERBERT

Valparaisostraße 20
2000 Hamburg 50

82

Unser lieber Vater und Opa, mein Lebensgefährte

Franz Paeger
aus Schirwindt, Kr. Schloßberg
begeht am 15. April 1978 seinen 82. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
seine treue Lebensgefährtin
Frau Martha Nagat
Sohn Willy Paeger
und Frau Anneliese
sowie alle seine Kinder
Enkel und Urenkel
Schulstraße 3
3555 Fronhausen
Schloßstraße 5
6760 Rockenhausen

70 Jahre
wird am 15. April 1978 unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Charlotte Borowski
geb. Milewski
aus Rodefeld und Flammberg
Kreis Ortelsburg (Ostpreußen)
jetzt Bronnerstraße 39
4650 Gelsenkirchen

Es gratulieren herzlichst
DIE KINDER
UND ENKELKINDER

84

Unserem lieben Vater und Opa

Wilhelm Mack
aus Malga, Kreis Neidenburg
gratulieren herzlich zum
Geburtstag
am 20. April 1978

seine Tochter,
Enkelkinder und Urenkel

aus 4952 Porta Westfalica



84

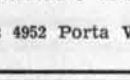
Am 21. April 1978 wird meine liebe Mutter

Lina Klein
geb. Symanzig
aus Königsberg (Pr)
Gerlachstraße 94 a

84 Jahre alt.

Mit ihr freuen sich
IHRE TOCHTER ERIKA
ENKEL UND URENKEL

Grundstraße 65
6490 Schlüchtern 11



90

Am 18. April 1978 feiert mein lieber Mann, guter Vater, unser lieber Opa

Betriebsingenieur i. R.
Heinrich Weller
aus Königsberg (Pr)
Beethovenstraße 52
seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine Frau, Tochter
und zwei Enkeltöchter

Ilseweg 9—11
Anna-Schaumann-Heim
3012 Langenhagen 1

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Fürsorge ist am 11. März 1978 unsere liebe Mutter, Omi und Uromi, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Wierutsch
geb. Kraffzik
aus Masuren, Kreis Treuburg

im 95. Lebensjahr sanft entschlafen.

Wir haben sie am 14. März 1978, um 15 Uhr, auf dem Friedhof in Freiburg-Opfingen zu Grabe getragen.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Gertraud Janonski, geb. Wierutsch
Hedwig Olschenski, geb. Wierutsch
Antonie Janonski, geb. Wierutsch

Rosenweg 2, 7800 Freiburg-Opfingen, im März 1978

Johanna Beyer
geb. Büttner
aus Königsberg (Pr)
* 15. 10. 1891 † 30. 3. 1978

Meine liebe Schwester ist unerwartet von mir gegangen.

In tiefer Trauer
Berta Büttner

Horner Stieg 2, 2000 Hamburg 74

Die Beerdigung war am Dienstag, dem 11. April 1978, um 10.30 Uhr auf dem Hauptfriedhof Hamburg-Öjendorf, Halle 1.

Am 20. Februar 1978 entschlief meine liebe Mutter und Großmutter, Frau

Martha Sell
geb. Bosch
aus Seestadt Pillau, Russendamm 17

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
Elfriede Niemeier
und Bernd

Damaschkestraße 1, 2100 Hamburg 90

Plötzlich und unerwartet entschlief am 27. März 1978 meine liebe Frau, unsere Mutter, Schwiegermutter und Oma

Berta Gonscherowski
geb. Weichert

im 71. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Willy Gonscherowski
Karl Heinz Bünz und Frau Irmgard
geb. Gonscherowski
Siegfried Löwe und Frau Lilli
geb. Gonscherowski
Doris, Sabine, Gabriele, Petra und Peter

Heidekranz 6, 2000 Norderstedt

Die Beerdigung fand am 3. April 1978 auf dem Friedhof Glashütte statt.

Fern ihrer geliebten, ostpreußischen Heimat verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit, im Alter von 80 Jahren, unsere herzensgute und treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Marie Marzian
geb. Skilwa
aus Steinberg, Kreis Lyck

In stiller Trauer
Hildegard Drubba, geb. Marzian
Willi Drubba
Waltraut Marzian

Gartenstraße 54, 7333 Ebersbach/Fils 1, den 12. März 1978

Die Beerdigung hat am 15. März 1978 in Ebersbach stattgefunden.

Am 15. März 1978 entschlief nach langer Krankheit meine herzensgute, liebe Schwester, Frau

Gertrud Scheumann

geb. Kosack

aus Gumbinnen (Ostpreußen), Königstraße 34

In stiller Trauer

Lotte Großmann, geb. Kosack
im Namen aller Angehörigen

Lilistraße 33, 6050 Offenbach am Main

Die Trauerfeier fand auf Wunsch der Verstorbenen in aller Stille statt.

Fern ihrer geliebten, ostpreußischen Heimat entschlief heute nach kurzer, schwerer Krankheit unerwartet unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Klara Schwarz

geb. Paul

aus Rastenburg, Ostpreußen

geb. 24. 12. 1900 gest. 3. 4. 1978

In tiefer Trauer

Resi Fritz, geb. Schwarz
Alfred Fritz
Regina Awißus, geb. Fritz, und Familie
Edith Mikolajewski, geb. Schwarz
Waldemar Mikolajewski
Uwe Mikolajewski
Jörg Mikolajewski
Sven Mikolajewski

An der Bergbrücke 43, 4300 Essen-Bergeborbeck, den 3. April 1978

Gertrud Kraul

geb. Welt

geb. 14. Juli 1900 in Arys

gest. 6. April 1978 in 5038 Rodenkirchen-Michaelshoven

Dr. Martin Welt und Verwandte

2167 Himmelpforten

Am 23. März 1978 entschlief sanft und ruhig nach längerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Tante, Großmutter und Urgroßmutter

Auguste Blömke

geb. Albrecht

aus Nodems, Kreis Samland

* 20. 3. 1881 † 23. 3. 1978

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Ernst Blömke und Frau

Eschweiler Straße 4—6, 5190 Stolberg (Rhld)

Es sollen wohl Berge weichen
und Hügel hinfallen,
aber meine Gnade
soll nicht von Dir weichen,
und der Bund meines Friedens
soll nicht hinfallen,
spricht der Herr, dein Erbarmer.
Jes. 54, 10

Gott erlöste nach einem Leben aufopfernder Hingabe unsere liebe Mutter und Großmutter

Gertrud Brosius

geb. Zieger

aus Heydekrug/Memelland

im Alter von 85 Jahren von schwerem Leiden.

In Dankbarkeit

Dr. med. Marlene Schindler, geb. Brosius
Dr. med. Peter Schindler
Ingemarie Warnke, geb. Brosius
Ruth und Mathias Schindler
Rainer und Christian Warnke

Hauptstraße 66, 2945 Sande, den 7. April 1978

Lina Rohde

geb. Labenski

Hermannshof, Kreis Rastenburg

* 12. 6. 1893 † 22. 3. 1978

Bei ihrem langen Leiden war sie in ihrer Güte und Zufriedenheit Mittelpunkt und Vorbild der Familie.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied

Else Rohde
Hildegard Langbehn, geb. Rohde
Gisela Reuter-Langbehn und Bertram Reuter
mit Andreas und Christine
Marianne Wahnes, geb. Langbehn
und Reinhard Wahnes
mit Christian, Sönke und Jens
Renate Ipsen, geb. Langbehn, und Winrich Ipsen
mit Annemarie und Margarete
Sabine Thiedig, geb. Langbehn
und Hans Jürgen Thiedig

Fasanenweg 5, 4803 Steinhagen-Amshausen

Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 28. März 1978, auf dem Sennefriedhof in Bielefeld stattgefunden.

Heute entschlief nach längerer Krankheit unsere liebe Tante, Großtante und Schwägerin

Berta Dlugokinski

geb. Nitsch

* 24. 7. 1898 † 3. 4. 1978

In stiller Trauer

Elsa Nitsch
Liselotte Montwill, geb. Nitsch
Gottfried Nitsch

Wendenstraße 43, 2160 Stade
Hauptstraße 56, 2179 Ihlienworth

Schmerzerfüllt geben wir die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Leidig

Schneidermeister

aus Alt-Seckenburg, Kreis Elchniederung

am 11. Februar 1978 im 79. Lebensjahre nach Empfang des hl. Abendmahles von Gott abberufen wurde.

In stiller Trauer

Berta Leidig
und alle Angehörigen

Neu-Gablonz 24, A 4470 Enns

Johannes Kampff

⅄ 24. 12. 1888 Ψ 7. 4. 1978

früher Rittergut Platteinen, Kreis Osterode (Ostpreußen)
hat seinen Lebensweg vollendet.

In Trauer
im Namen aller Angehörigen

Margarete Kampff, geb. Goertz
Ilse Brandenburg, geb. Kampff
Dr. med. Backhaus und Frau Gisela
geb. Kampff
Eberhard Kampff und Frau Waltraud
Canada

3119 Bienenbüttel, Kreis Uelzen

Die Beisetzung der Urne findet in aller Stille in Lüneburg statt.

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Heinrich Josuweit

aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung

Er verstarb im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer

Berta Josuweit, geb. Lorenz
im Namen aller Angehörigen

Dernerstraße 12, 4618 Kamen, 2. April 1978

Kurt Angermann

Regierungspräsident a. D.
Kreisdirektor i. R.

* 31. 3. 1898 † 28. 3. 1978

Nach kurzer, schwerer Krankheit ging mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel für immer von uns.

In Liebe und Dankbarkeit

Erna Angermann, geb. Koslowski

Schumannstraße 9, 4350 Recklinghausen

Im gesegneten Alter von 83 Jahren verließ uns unser lieber Schwager und Onkel

Erwin Fest

aus Rößel und Königsberg (Pr)

Es trauern um ihn

seine Schwägerin
Olga Fest, geb. Gabiel
und alle Nichten
und Neffen

Schloßweg 3, 5787 Olsberg 1, den 2. April 1978

Weiß ich den Weg auch nicht,
Du weißt ihn wohl.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Willy Kurschat

* 1. 9. 1899 † 27. 3. 1978

in Stallupönen, Ostpreußen

wurde am zweiten Ostermorgen nach schwerer Krankheit heimgerufen.

In stiller Trauer

Luise Kurschat, geb. Brill
Ingrid Kurschat
Helga Wegehaupt, geb. Kurschat
Traugott Wegehaupt
und Anverwandte

Außenbürgerschaft 28 a, 4020 Mettmann

Im Sinne des Verstorbenen bitten wir, anstelle zugedachter Blumen, um eine Spende zugunsten der Deutschen Krebshilfe e. V. auf das Konto Luise Kurschat, Kreissparkasse Mettmann, Konto 1 714 686.

Siegfried Plichta

Amtmann a. D.

aus Osterode, Heimstättenstraße 9

* 23. 11. 1896 in Buchwalde, Ostpreußen

† 15. 3. 1978 in Kiel

In stiller Trauer

Gertrud Plichta, geb. Dams

Marienwerder Straße 28, 2300 Kiel

Die Beerdigung fand am Montag, dem 20. März 1978, um 13 Uhr von der Kapelle des Ostfriedhofes aus statt.

Hermann Kuhn

aus Thomsdorf, Kreis Heiligenbeil

* 27. 9. 1904 † 24. 3. 1978

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater und Großvater.

Luise Kuhn, geb. Bruchmann
Westring 7, Neuenkirchen, 4520 Melle 8

Erich Jurrat und Eva, geb. Kuhn
2392 Glücksburg-Bockholm

Helmut Kuhn und Henny, geb. Heidmann
Küingdorf, 4520 Melle 8

und Enkelkinder

Nach kurzer, schwerer Krankheit wurde mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Urgroßopa, Bruder und Onkel

Max Schapals

geb. 3. 5. 1891 gest. 19. 3. 1978
Uszkamonen Heydekrug (Ostpreußen)

abgerufen.

In stiller Trauer

Anna Schapals, geb. Serapins
Gertrud Lessing, geb. Schapals
Waldemar Lessing
Erika Boxberg, geb. Schapals
Josef Boxberg
und Anverwandte

7273 Ebhausen, Kreis Calw

Am 1. März 1978 verstarb unser Vater

August Hinzmann

aus Wolfsdorf, Kreis Heilsberg (Ostpreußen)

kurz vor Vollendung seines 85. Lebensjahres.

Geschwister Hinzmann

Fürst-Dominik-Straße 22, 6581 Sien (Nahe)

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 27. März 1978 im 82. Lebensjahr

Otto Rahn

Flugkapitän und Major a. D.
aus Brandenhof, Kreis Tilsit

In stiller Trauer

Annchen Dangschat, geb. Rahn
Dieter Rahn
und Lilo Ritgen

Eckertstraße 14, 5000 Köln

Müde von des Lebens Sorgen
guter Vater, schliefst Du ein.
Herrlich wird dafür der Morgen
Deiner Auferstehung sein.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Gustav Milewski

geb. 12. 1. 1892 gest. 1. 4. 1978
Panzerfelde, Kreis Labiau

Wir beugen uns in tiefem Schmerz dem Ratschluß Gottes.

Berta Milewski, geb. Kubat
Artur Milewski und Frau Jutta
geb. Sommer
Viktor Milewski und Frau Ingrid
geb. Sannemann
Helmut Milewski und Frau Hedwig
geb. Moll
Margarete Sluga, geb. Milewski
Enkelkinder
und alle Anverwandten

Biggelebenstraße 1, 5750 Menden 1, den 1. April 1978

Die Beisetzung war am 4. April in Menden.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief nach langem Leiden, jedoch für uns alle plötzlich und unerwartet, fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen, mein geliebter Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Gutsbesitzer

Emil Radziwill

Gut Jogauden, Kreis Tilsit-Ragnit (Ostpreußen)
geb. 3. 8. 1901 gest. 2. 4. 1978

Es trauern um ihn
Erna Radziwill, geb. Meyer
sowie alle Angehörigen

Goldenstedter Straße 28, 2878 Wildeshausen

Die Trauerfeier fand am 6. April 1978 in der Friedhofskapelle in Wildeshausen statt.

Ein erfülltes Leben ist zu Ende.

Paul Brandt

aus Waldhorst, Kreis Angerapp
Heeresoberfuttermeister i. R.
geb. 8. 3. 1889 gest. 16. 3. 1978

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen

Maria Brandt, geb. Bragenings

Frotheimer Weg 38, 4992 Espelkamp, im März 1978

Die Beerdigung fand am 20. März 1978 auf dem Waldfriedhof in Espelkamp statt.

Gott der Herr hat unseren lieben Vater nach einem arbeitsreichen, gesegneten Leben zu sich genommen.

Prof. Dr. phil. habil., Dr. med.

Walther Schwarz

* 15. 7. 1881 † 30. 1. 1978
Johannisburg, Ostpreußen Arolsen/Waldeck

„Er hat unter der besonderen Gnade Gottes gestanden."

Gisela Schlüter, geb. Schwarz, Berlin
Dr. med. Dietrich Schwarz, Berlin
Prof. Dr. med. Gerhard Schwarz, Göttingen
und Familien

Der Herr ist auferstanden!
Er ist wahrhaftig auferstanden.

In Gottes Frieden kehrte heute heim mein lieber Mann, unser Vater und Großvater

Dr. Heinrich Wagner

Direktor des Amtsgerichts a. D.
Oberlt. d. Res.
aus Allenstein, Schillerstraße 21
26. 8. 1899 2. 4. 1978

In Liebe und Dankbarkeit

Gertrud Wagner, geb. Nitsch
Ilse Koch, Oberstudienrätin
Hans-Jürgen Koch, Oberstudienrat
und Familie
Dorothee Forkel
Werner Forkel, Studiendirektor
Irmgard Wagner

Obere Klinge 11, 8630 Coburg

Am 17. März 1978 entschlief plötzlich und unerwartet

Anna Gand

geb. Tellbach
24. 9. 1910 17. 3. 1978
aus Liebstadt
Stadtrandsiedlung 21

Es trauern um sie
der Gatte Gustav Gand
die Kinder,
43 Enkelkinder
und neun Urenkel

Bergsteige 1
7234 Rötenberg Eichhalden

Plötzlich und unerwartet verstarb am 20. November 1977 in Victoria, Britisch Columbia, Ca., mein so lieber, guter Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Hugo B. Schweinberger

geb. 17. 2. 1907 gest. 20. 11. 1977
aus Jorgschen, Kr. Schloßberg
(Ostpreußen)

In tiefer, stiller Trauer
Anni Schweinberger
geb. Kowski

260 Carnegie St.
Campbell River B.C.
V 9 W — 2 J 5
(Canada)

Am 27. Februar 1978 entschlief nach langer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Franz Motzkuhn

aus Buttken, Kreis Treuburg
(Ostpreußen)

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen
der Hinterbliebenen
Klaus Motzkuhn

4973 Vlotho-Exter
den 24. März 1978

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb mein lieber Bruder, unser Schwager und Onkel

Gerhard Gangé

* 1. Juli 1905 † 28. März 1978
in Königsberg (Pr) in Bönen (Westfalen)

In stiller Trauer

Horst Gangé
Frau Gertrude, geb. Bausch
Heinz-Peter Gangé

6000 Frankfurt (Main), 3. April 1978

Unfaßbar für uns alle, rief Gott ganz plötzlich meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, herzensguten Opi, lieben Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Georg Piechutzki

geb. 24. 7. 1899 gest. 20. 3. 1978
aus Königsberg (Pr), Gartenstadt Schönfließ 49

zu sich in die Ewigkeit.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen

Sophie Piechutzki, geb. Spankowsky
und Kinder

Herzog-Johann-Albrecht-Straße 31
3389 Braunlage, den 20. März 1978

Mein' Zeit ist nun vollendet,
der Tod das Leben endet,
kein Bleiben ist auf Erden;
das Ewige muß mir werden.

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Eduard Pulwitt

* 5. 10. 1898 † 23. 3. 1978
Landwirt und Bürgermeister
aus Oschekau, Kreis Neidenburg

In Liebe und Dankbarkeit

Karoline Pulwitt, geb. Abramowski
Walter Pulwitt
und Frau Irmgard, geb. Katolla
Willy Pulwitt
und Frau Gerda, geb. Kaminski
Rudolf Pfeifer
und Frau Erna, geb. Pulwitt
Heinz Bojahr
und Frau Hildegard, geb. Pulwitt
Enkel, Urenkel
und Anverwandte

Kolberger Straße 12, 4690 Herne 2, den 23. März 1978

Die Beerdigung fand statt am Mittwoch, dem 29. März 1978, um 12 Uhr auf dem Ostfriedhof in Gelsenkirchen-Hüllen.

Ruhe in Frieden

Nach langer, schwerer Krankheit, und doch zu plötzlich für uns, entschlief am 4. April 1978 mein herzgeliebter Mann, mein guter Vater, mein einziger geliebter Sohn, guter Schwiegersohn, Bruder und Schwager, Neffe und Onkel

Gerhard von Oppenkowski

aus Braunsberg (Ostpreußen)

im Alter von 48 Jahren.

In tiefer Trauer

Charlotte von Oppenkowski, geb. Wlost
Hanna Röse, verw. von Oppenkowski
und Schmidt, geb. Angrick
Doris Frank, geb. von Oppenkowski
Elis Müseler, geb. Angrick

Strahlenberger Weg 22, 6000 Frankfurt am Main

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 12. April 1978, um 10.00 Uhr auf dem Waldfriedhof in Frankfurt am Main-Oberrad statt.

KP-Chef Berlinguer und die Regierungsmacht

VON BOTSCHAFTER a. D. DR. HANS BERGER

Die Regierung Andreotti ist nicht mehr als ein Übergang. Sie ist total abhängig von Berlinguer, zumal die Republikaner, Sozialdemokraten und Sozialisten zur Zusammenarbeit mit der KPI entschlossen sind.

Die Gewerkschaften lehnten den dringend erforderlichen Lohnstopp ab, sagten auf der anderen Seite eine maßvolle Lohnpolitik zu — ein recht dehnbarer Begriff. Die Streikwaffe steht der KPI nach wie vor zur Verfügung, um ihren politischen Wünschen Nachdruck zu verleihen. Es ist jedoch anzunehmen, daß sie sie vorläufig nicht als politisches Kampfmittel anwenden wird. Mag sein, daß mit Hilfe ausländischer Anleihen sich die italienische Wirtschaft von den furchtbaren Schäden erholt, die ihr die KPI



Getrennt marschieren: PCF-Führer Marchais ...

in Zusammenarbeit mit dem kommunistischen Gewerkschaftsverband zufügte. Aber wie will Andreotti unter den obwaltenden Umständen die innere Ordnung wiederherstellen? Nachdem die innere Ordnung in einem solchen Ausmaß zersetzt ist, stellt sich in der Tat die Frage, ob rechtsstaatliche Mittel noch ausreichen. Das alte Rom kannte in seiner republikanischen Zeit die Institution der eng umgrenzten Diktatur, gerade um die republikanische Staatsform zu retten. Heute sind diese Zeiten längst vergangen, aber die Probleme der Bewältigung des Notstandes sind geblieben.

Der Politiker wird also unterstellen müssen, daß Berlinguer in die Regierung Italiens innerhalb eines kurzen Zeitraums einbezogen wird. Was wird er dann tun?

Die Publizistik der westlichen Welt, aber ebenso einflußreiche westliche Kreise pflegen zwischen Berlinguer und dem spanischen Kommunistenführer Carillo, der als Polizeipräsident von Madrid immerhin die Ermordung von 2500 Spaniern nicht verhinderte, auf der einen Seite und dem französischen Kommunistenführer Marchais auf der anderen Seite zu unterscheiden. Dabei gilt Marchais als der fanatische Leninist-Marxist mit starker Abhängigkeit von Moskau, während Berlinguer und Carillo als humane Sozialisten mit einer großen Unabhängigkeit gegenüber Moskau geschildert werden. Bei dieser Wertung wird allerdings übersehen, daß Berlinguer finanziell völlig von Rußland und der es regierenden kommunistischen Partei abhängig ist. Im übrigen hat bisher wenigstens Berlinguer in allen wesentlichen Punkten die russische Außenpolitik trotz bestimmter Zusicherungen gegenüber der NATO gebilligt. Der Schluß liegt daher nahe, daß er, einmal an der Macht, bestrebt sein wird, die NATO innerlich auszuhöhlen, wie er mit großem Erfolg die italienische Staatsmacht zersetzt hat. Berlinguer hat ausdrücklich erklärt, daß ihm die sozialistische Politik nicht weit genug gehe und damit die westlichen Illusionen über einen Reformsozialismus, den die KPI angeblich vertritt, zerstört. Obwohl in Italien die Produktionsmittel weitgehend verstaatlicht sind oder zumindest in halbstaatliche Gesellschaften eingebracht wurden, will er sich mit einer restlosen Verstaatlichung von Produktionsmitteln, Versicherungen und Banken nicht zufrieden geben. Im Grunde kann es also nur sein, in Italien eine kommunistische Gesellschaft nach russischem Vorbild zu schaffen.

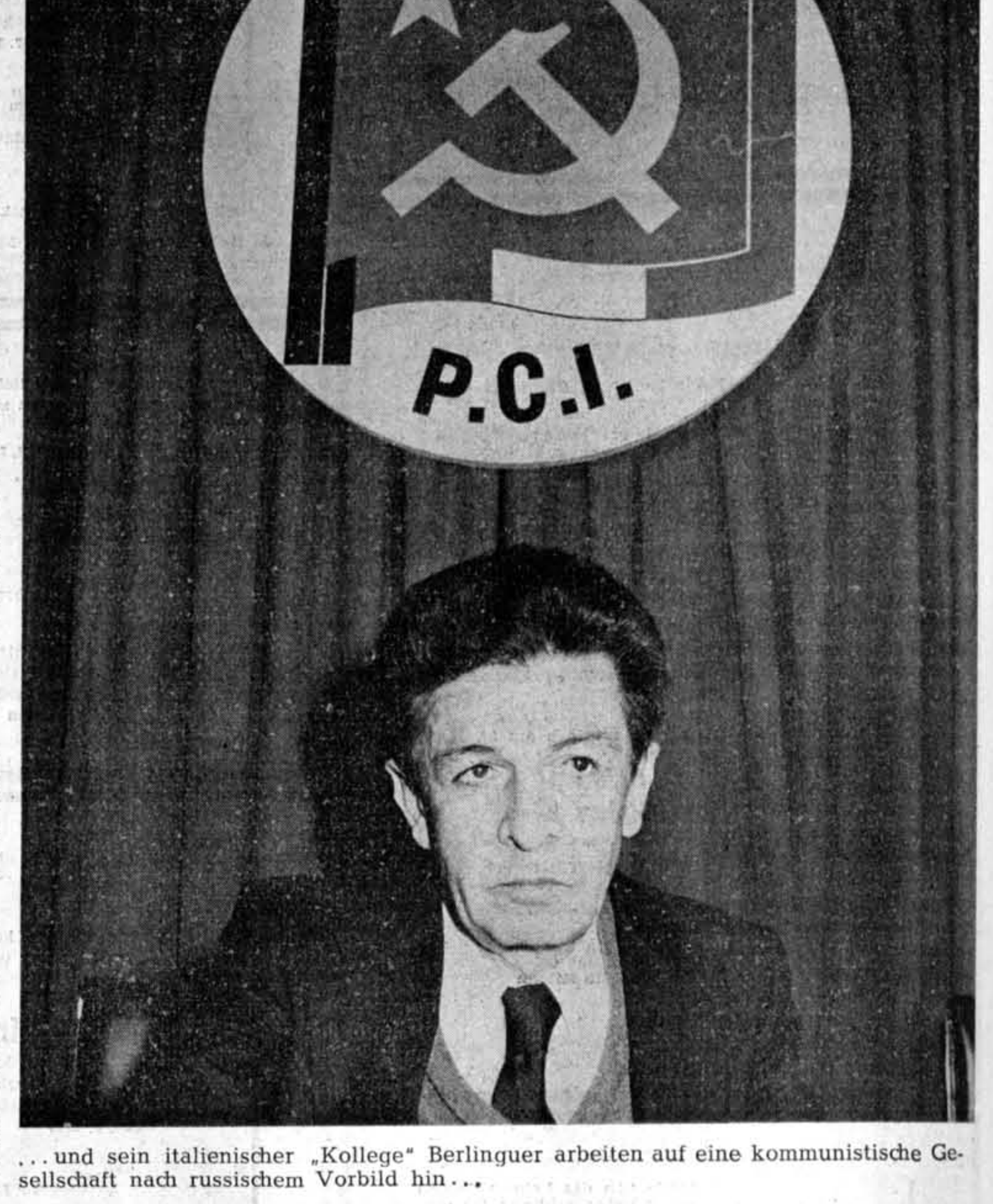
Um dieses Ziels wegen erstrebt er die totale Macht, wobei ihm das sich allmählich entwickelnde System von Blockparteien äußerst hilfreich ist und später einmal ein Mittel in seiner Hand sein wird, die Illusion von einer Demokratie aufrechtzuerhalten. Berlinguer kennt die Schwäche der übrigen Parteien, die in deren feudalistischem Aufbau begründet ist. Mag er sich daher auch heute noch zu einem Pluralismus der Parteien und zu der Möglichkeit eines legalen Machtwechsels bekennen, so bedeutet das in der politischen Wirklichkeit gar nichts. Der IX. Parteitag der KPI beschloß zu diesem Punkt: „Die freie Mehrheitsbildung mit der Möglichkeit der Minderheiten, zur Mehrheit zu werden, kann die Stabilität der sozialistischen Errungenschaften und ihrer Weiterentwicklung nicht berühren, je mehr erst einmal wirtschaftliche und soziale Strukturreformen die Wurzeln der Macht der führenden kapitalistischen Gruppen ausgerottet und der Volksmacht eine reale Basis geschaffen haben werden."

Kirche als Feindmacht

Der als möglich zugesagte Regierungswechsel stellt daher nichts anderes als eine reine theoretische Deklaration dar, da die KPI eben die gesellschaftlichen Grundlagen Italiens in einer Weise umzubilden gedenkt, die selbst bei freien Wahlen einen Regierungswechsel ausschließen würden.

Berlinguer setzt auf den Sieg des Erfolges, der wie in anderen Ländern auch in Italien eine Sogwirkung ausüben wird. Die Pfründe, die Berlinguer bereits für Kommunisten geschaffen hat und deren wesentliche Vermehrung er fordern wird, haben im Kommunismus eine andere Bedeutung als bei den anderen Parteien. Dienen sie bei diesen der Befriedigung individueller Wünsche, so sind sie bei den Kommunisten mit festen Auflagen im Sinne der Zielsetzung der Partei verbunden. Berlinguer ist sich sicherlich der Gefahr eines völligen Immobilismus bewußt, der sich aus den gegensätzlichen Zielsetzungen von DC und KPI zwangsläufig ergeben muß. Hier rechnet er auf die Abnutzung dieser Partei und die Möglichkeit, sie bei ihrer so unterschiedlichen Zusammensetzung zu spalten. Als letzte Möglichkeit sieht er sicherlich die gewaltsame Lösung eines solchen Konflikts vor, zumal er über die Straße verfügt und durch die von ihm angestrebte Einbeziehung der Polizei in die Gewerkschaft diese ebenfalls in seine Hand zu bekommen sucht. Das alles hat, wenn auch unter anderen Umständen, sein Vorbild im östlichen Satellitenbereich Rußlands.

Die eigentliche Feindmacht erblickt Berlinguer in der Katholischen Kirche. Hat er sie als gesellschaftsprägende Kraft ausgeschaltet, dann hat er eine ernstzunehmende Opposition nicht mehr zu befürchten. Schon heute hat die KPI damit begonnen, in den Gemeinden, Städten und Regionen, in denen sie regiert, die Kirche aus sämtlichen kulturellen und sozialen Bereichen zu verdrängen. So werden die Zuschüsse zu Konfessionsschulen, von der Kirche betreuten Kindergärten, Waisenhäusern und Altenheimen entweder erheblich gekürzt oder vollständig gestrichen. Die KPI sucht dies damit zu rechtfertigen, die Verwendung öffentlicher Mittel müsse der vollen Kontrolle des Staates und der Kommunen unterliegen,



... und sein italienischer „Kollege" Berlinguer arbeiten auf eine kommunistische Gesellschaft nach russischem Vorbild hin ...

während die Kirche hingegen einwendet, es müsse die Freiheit des Volkes gesichert werden, zwischen einer religiösen und einer nicht-religiösen Erziehung zu wählen. Die Einstellung der KPI hat bereits innerhalb eines Jahres dazu geführt, daß im Gebiet von Rom 40, in dem von Mailand 60, von Bologna 35, von Turin 28, von Florenz 27 und mindestens 78 Kindergärten in anderen Landesteilen geschlossen werden mußten. Das Organ des Vatikans, der „Osservatore Romano" bemerkte dazu: „Es ist jetzt angebracht, das Wort ‚Krieg' zu gebrauchen. Die kommunistische Offensive gegen katholische Erziehungs- und Wohlfahrtseinrichtungen ist in vollem Gange."

Ein kluger Beobachter der innerpolitischen Szene Italiens, der Jesuitenpater Luigi Rosa, hat im Märzheft 1978 der „Stimmen der Zeit" einen lesenswerten Aufsatz unter der Überschrift: „Der Eurokommunismus der KPI und die italienischen Katholiken" veröffentlicht. Rosa zeichnet die Lehre des kommunistischen Theoretikers Gramsci nach und zeigt auf, wie dieser sowohl der kommunistische Parteisekretär Togliatti wie sein Nachfolger Berlinguer gefolgt sind. Er weist darauf hin, daß nach Artikel 18 des Parteistatus die KPI nach innen weiterhin bestimmt wird „von den Prinzipien des demokratischen Zentralismus", was im Klartext nichts anderes bedeutet, als daß für die Partei selbst demokratische Grundsätze nicht anerkannt werden, sondern ausschließlich die Spitze bestimmt. An anderer Stelle dieses Aufsatzes heißt es dann: „In der Linie Gramscis muß die Politik der KPI auf die praktische Durchsetzung einer absolut atheistischen und antireligiösen Philosophie zielen, was immer auch Gramsci selbst an Variationen der Taktik und der Strategie der Partei geliefert haben mag." Nach Meinung der Kommunisten, so führt Rosa weiter aus, werde sich der Katholik allmählich daran gewöhnen, in allen wichtigen Lebensfragen ohne die eigene Glaubensüberzeugung auszukommen. Auf diese Weise werde der Katholizismus in schmerzloser Weise verlöschen. Unsere gegenwärtige Epoche tendiere zu einer totalen Politisierung des Lebens. Indem man die Religion zur Privatsache erkläre, verschwinde sie schließlich.

Mit einem Minimum an Gewalt

Rosa meint, viele katholische Politiker Italiens erkennten die Gefahr eines Regierungsbündnisses zwischen DC und KPI. Sie wüßten ebenfalls, daß eine kommunistische Regierungspartei sich niemals mehr aus der Regierung werde vertreiben lassen und außerdem, „daß die Politik der Bündnisse und ‚Kompromisse' eine typisch leninistische Politik" sei.

Die Diagnose Rosas erscheint mir nüchtern und realistisch. Mag der kommunistische Kompromiß sich auch auf eine längere Zeitdauer erstrecken, so dient diese Zeit unter dem Zeichen des „Verfassungsbogens" nur dazu, kulturelle und politische Alternativen zum kommunistischen Programm mit der Wurzel auszurotten. Wie lange das Bündnis der Blockparteien bestehen bleibt, ist eine reine Zweckmäßigkeitsfrage, wie das Beispiel des SED-Staates zeigt. Nur sachlich bedeuten die nicht-kommunistischen Parteien überhaupt nichts mehr. Pluralismus und Wahlen werden alsdann zur reinen Fassade degradiert. Berlinguer ist im Grunde ein harter und erbarmungsloser Mann, dessen politische Klugheit ihm gebietet, sein Ziel mit einem Minimum an Gewalt zu erreichen. Sollte es auf diesem Weg nicht gelingen, so würde er keinen Augenblick zögern, die ihm zur Verfügung stehende Macht ohne jede Beschränkung einzusetzen. Denn Berlinguer ist kein Reformer, der etwa die gefährdete Ordnung in Italien wiederherzustellen sich bemüht. Er ist nach wie vor der kommunistische Revolutionär!



... ebenso wie der spanische Kommunistenführer Carillo: Gemeinsames Ziel Fotos dpa